Wunderwürdiges
ganz neu ausgeheckte

Narren-Nest

oder
Curieuse Officin und Werkstatt
mancherlei

Narren und Närrinnen,

zu nützlicher
und kurzweiliger Zeitvertreibung,
sittlicher Lehr und Nachricht,
in drei Theil
beschrieben,
von dem ehemals durch ganz Teutschland berühmten
Wohl-Ehrwürdigen

P. Abraham a St. Clara,

Augustiner Barfüsser-Ordens, Kayserlichen Predigern.

Dritter Theil,
worinnen 19 Narren vorkommen.

Passau 1840.
Druck und Verlag der Pustet'schen Buchhandlung.
(C. Pleuger.)

I. Die Peruquen-Narren.

Ich verwundere mich nicht um ein Haar, daß auch die Narren unter denen Haaren stecken, dann dieses seynd ihre Nester, die Störche haben ihre Nester, die Widhopfen haben ihre Nester, die Schwalben haben ihre Nester, und haben sich diese importune Vögel sogar nicht gescheuet, dem alten und frommen Tobiä in die Augen zu hoffiren: ist ein großer Affront, aber gleichwohl haben sie ihre Nester, die Gimpel haben ihre Nester, die Spätzen haben ihre Nester, die Alster haben ihre Nester, die Specht haben ihre Nester, die Gigewitz haben ihre Nester, die Amseln haben ihre Nester, ja die losen Galgen-Vögel, die Raben haben ihre Nester, mit einem Wort: Omnes volucres Coeli habent nidos suos Matth. 8. v. 20. Alle Vögel des Lufts haben ihre Nester, so müssen ja auch die dumme Phantasten in diesem also betitelten Narren-Nest einen Sitz haben? Ohne allen Zweifel, diese Narren aber zitzern und zwitzern in keinen Vogel-Nest, sondern in dem Strobel-Nest, in der Peruquen, worunter der größte Theil deren Narren erzeuget und ausgeheckt wird, galante Narren, Mode-Narren, Sprachen-Narren, politische Narren, Weiber-Narren, Bravade-Narren, falsche Narren, betrogene Narren, Credit-Narren, hungrige Narren, ja unzählbare Narren hocken unter der Peruquen.

Woher die Peruquen ihren Ursprung haben, darauf zeigen uns die Historien-Schreiber und Geschicht-Bücher fast mit Fingern, und fehlen diejenigen gar weit, welche deren ersten Gebrauch aus jener Rebellion weitschichtig heraus suchen, so sich einstens unter einem gewissen Geschlechte Frankreichs begeben, welches zur billigen Strafe der erregten Aufruhr wider den König theils zum Schwerdt verdammt, theils zu immerwährendem Angedenken dieses Verbrechens einen Strick um den Hals tragen mußte, dannenhero solchen Strick mit falschen Haaren zu verdecken gesucht: Ob nun schon viel Peruquen nicht allein dieses, sondern auch jenes bedecken, so ist es doch gewiß, daß die Peruquen nicht erst vor hundert Jahren, sondern vor vielen Säculis schon bei dem grauen Alterthum unter allen Nationen bekannt gewesen, und hat in der persischen Monarchie der König Xerres (wie solches der vortreffliche Historien-Schreiber Xenophon bezeuget), sich eines solchen falschen Haares bedienet. Cyrus hat eben eine Peruque an seinem Groß-Vater, dem Astyage, bewundert. Ja, bei denen Griechen waren die falsche Haar eine ganz gemeine Tracht, wie Hannibal, der carthaginensische Heer-Führer, ebenfalls eine Peruque getragen, unter denen Römern seynd, nach Aussag Suetonii, Caligula, Nero und Otho, auch Peruquen-Narren gewesen, und gebrauchten sich solcher, wann sie an unehrliche Orte gingen, darinnen unbekannt zu seyn, welches bei unsern Zeiten so gut praktizirt wird, dann immer bei denen Römern geschehen; so erhellt dann nicht weniger aus dem Buch (welches die Königin Cleopatra von der Schminke geschrieben), was vor große Unkosten auf die

Haar aufgegangen, die man dazumalen mit marcellianischer Salben, wie heutiges Tages bei uns mit der Pomade, beschmieret, und sogar mit Gold=Pulver bestreut, allermaßen Josephus von des Königs Salomons Leib=Quarde redet, daß dieselbe mit Purpur=Röcken bekleidet, und ihre Haare mit Gold=Pulver besäet gewesen. Vieler andern Nationen zu geschweigen, so seynd auch bei denen Juden die Peruquen nicht ungemein gewesen, derohalben sie von dem Allerhöchsten Gott einen stattlichen Verweis bekommen, dessen Rache durch den Propheten Isaiam am 3. Kap. 24. Verse gedrohet: Vor das gekraus'te falsche Haar eine kahle Glatze aufzusetzen. Ich weiß wohl, daß Strabo von einigen indianischen Welt=Weisen schreibet, daß sie aufgekrauste falsche Haar getragen, nichts destoweniger, so kann man doch das bei jetzigen verderbten Zeiten in gänzlichen Schwung gekommene Peruquen=Tragen keineswegs vor eine Welt=Weisheit, aber wohl vor eine große Thorheit ausrechnen, dann was ist wohl närrischer, als ihme einzubilden, daß alle Reputation deren Leuten in die Peruquen gebacken seye. Es kann uns Holland fast nicht mehr Haar genug, und die Geis= und Ziegen=Böcke sattsame Wolle verschaffen, damit die Peruquen=Macher in einem Jahr=Markt so viel Strobel=Nester verfertigen mögen, die meiste Narren darein einzuwickeln, ein jeder Meßner und Kesselflicker will ihme durch die Peruque eine Parade machen, und die Jungfrau Leonorl (so vorm Jahr auf dem großen Markt sauer Kraut feil gehabt), hat sich verschworen, keinen andern zum Mann zu nehmen, er truge dann eine knüpfte Peruque, darum hat sie auch drei Pfund Wachs zu dem Altar des

heiligen Antonii verlobet, wofern des bucklichten Notarii sein vierzigjähriger Schreiber einsmals würde zu so guten Gedanken kommen, daß er ihme eine neue Peruquen kaufte, der Kerl ist sonsten sauber vom Gesicht, aber er träget eine so abscheuliche Peruque, daß ihme die Schlesier wohl einen halben Metzen Nüß könnten auf den Kopf schütten, ohne daß eine einzige in seinen Locken würde kleben bleiben. Sie hänget ihm auf denen Ohren, wie ein abgenutzter Bierzeiger, welcher schon fünfzig Jahr unter Wind und Regen gestanden, und man hat neulich gesehen, wie der arme Tropf in Aus- und Einrichtung seiner Peruquen drei Kämme zerbrochen, bis er selbige in die rechte Frissur gebracht. Ist derowegen vonnöthen, daß derjenige, welcher bei dieser hochtrabenden Welt trefflich will angesehen werden, muß eine Peruque haben, muß eine Peruque kaufen, und zwar keine schlechte, sondern er muß in der Peruquen reden, in der Peruquen beten, in der Peruquen tanzen, in der Peruquen essen, in der Peruquen lieben, in der Peruquen Prozeß führen, in der Peruquen complimentiren, in der Peruquen Kredit machen, in der Peruquen panquetiren, und endlich wieder in der Peruquen Hunger leiden, nachdeme es die Ausgaben auf Peruquen erfordern.

Die Peruquen seynd jetziger Zeit, wie die Wein-Zeiger an denen Schenk-Häusern, dann ist es ein verdorrter und abgemuffter Wein-Zeiger, so bedeutet er einen schlechten Wein, ist es eine verdorrte und abgemuffte Peruquen, so bedeutet es einen schlechten Kerl. Die Peruquen seynd wie die Rocken an der Weiber ihrem Spinn-Rad, beide seynd haaricht, und werden

von ihnen wacker durch die Hechel gezogen. Die Peruquen seynd wie Docken zu Nürnberg, sie machen manchen alten Greisen zu einen jungen Meister Hämmerl. Die Peruquen seynd wie des Fortunati sein Wünsch-Hüttlein, und wird durch ihre Buggel mancher Buckel unsichtbar, in Summa, ich weiß selbsten nicht, was die Peruquen jetziger Zeit vor eine heimliche Wirkung haben, daß sie fast alle Menschen zu albern, phantastischen, haarenen Narren machen. Die Peruquen-Macher studiren sich ja fast zu Tode über die neue Façonen und Inventionen, manche Stroh-Hütten mit einem so guten Dach zu überziehen, damit das ausgedroschene Haber-Stroh in der Kirchen nicht möchte der Reif brennen, man siehet lange Peruquen, kurze Peruquen, züpfte Peruquen, knüpfte Peruquen, schmale Peruquen, kahle Peruquen, zauste Peruquen, krauste Peruquen, zierte, frisirte und geschmierte Peruquen, Raths- und Staats-Peruquen, spanisch und französische Peruquen, in Summa, allerhand Peruquen, und seynd sogar die Malefiz- und Gau-Diebe vor denen Peruquen-Machern nicht mehr sicher, sie müßen ungeachtet ihres ausgestandenen Urtheils von ihren gehenkten Körpern die Haar hergeben, damit sie die kahle Schädel der Gerichts-Bedienten bedecken mögen. Ist nur ein Elend, daß das ehrsame Kotzenmacher-Handwerk gänzlich in die Decadence und Abschlag gerathet, weilen die Geis- und Pferd-Haare (die man sonsten in die Matratzen gesteckt), zu Ausstaffirung deren Peruquen völlig aufgekauft werden.

Es gelanget kaum einer zu einer geringen Charge, so kauft er ihm alsobald eine große Staats-Peruque,

daß man darinnen das kleine Gesichtl fast eine halbe Stund suchen muß, bis man endlich solches hinter der großen Peruquen findet, darinnen gehet er zum Dienst, möcht es öfters nach Theophrasti Ausspruch heißen: Red Peruquen. Oder wie jener Bauersmann auf einen Peruquen-Narren in folgenden alludiret:

Unsers Pflegers größter Sohn,
Hat ein wunderschöne Kron,
Die in Schneckleins-Haaren bestehet,
Wann er's auf dem Schädel trägt
Stutzt er, und hinweg gelegt,
Wieder der alte Narr hergehet.

Nichts ist bei denen Narren possirlicher und lächerlicher, als ein schwarzer Rock und eine große eingepuderte Peruque, dabei man urtheilen möchte, daß die Peruquen-Narren in einen Mühl-Beutel gefallen wären, und man oft ein ganzes Morale aus dem eröffneten Louvre des Mazarins auf ihren Rucken schreiben könnte. Item, so ist es nicht eine geringe Zeit-Vertreibung, solche Peruquen-Narren zu sehen, auf deren Stirn die abgeschorne, schwarze Haar einen blauen Fleck präsentiren, mit einer eingepuderten Geis-härenen Peruquen: ja, es hat sich einstens ein gewisses Frauen-Zimmer gegen ihren Courtisan, welcher eben in dergleichen Postur zur Caresse erschienen, keck und ohne Scheu heraus gelassen, daß ihre Mutter niemalens einen garstigern Scheusal zwischen denen Feigen-Bäumen aufgesteckt, die Spatzen zu vertreiben, als ihr dieser schwarz-geschorne Narr mit seiner blonden Peruquen vorgekommen.

Unterdessen ist es gleichwohl eine Mode, und hat sich die Welt in dieses Haar- und Narren-Werk der-

gestalt vergaffet, daß die Peruquen nicht nur allein bei denen Weltlichen eine in allen Ständen höchst nothwendige Sache seynd, sondern es bedienet sich, zur Fortpflanzung dieser Hoffart, auch die Geistlichkeit. Der vortreffliche französische Theologus Thiers schaffet bei der römischen Geistlichkeit gänzlich die Peruquen ab, und die geistlichen Rechten verbieten alle Haar-Pflänzlung dem Clero in dem 4. X. Kapitel, De vita et honestate Clericorum, sagend: Clericus, si relaxaverit comam, anathema sit: Es ist aber der französische Abt de la Riviere der erste gewesen, welcher durch sein Beispiel viel römische Geistliche zu den Peruquen-Tragen verleitet.

Als Lotharius die Stadt Speier belagerte, da haben die Teutschen eine solche Hoffart in Haaren getragen, daß Vielen aus der kaiserlichen Armee die lange Haar durch den Donner seynd verbrennt worden, wie dieses Cranz. lib. 6. Metrop. beschreibet; wofern dieses auch jetziger Zeit geschehen sollte, würde der Jupiter nicht Donner genug haben, denen Peruquen-Narren ihren Rupfen zu zupfen. Allen diesen Narren, welche die Peruquen nur aus Eitelkeit und Hoffart tragen, solle hinfüro eine köstliche Pomade aus dem Hinter-Gestell derjenigen Thieren präpariret werden, derer Haar und Wolle sie sich zu ihrer Haupt-Zierde gebrauchen, damit hinfüro mehr kein Wind der Eitelkeit, das Puder der erworbenen Reputation, von dem Nest der Perüquen-Narren herab wehen möge.

II. Die Fontange=Närrinnen.

Ich glaubte mit denen Peruquen=Narren schon den meisten Theil deren Narren in ihren Nest erhaschet zu haben, aber ich bin kaum in meinen unruhigen Clausen recht und völlig eingeschlafen, so hörte ich abermalen ein kleines Zwitzern, und geriethe gleich auf die Gedanken, daß noch ein sonderbares Nest derer Narren müsse vorhanden seyn, welche eben Zeit wäre auszunehmen, und an das Tages=Licht zu bringen, ehe und bevor diese Narren mir sammt dem Nest vielleicht ausfliegen möchten, nahme derohalben meine Leiter, und grappelte in dem Traum, so gut ich konnte, um und um, weiß aber nicht, zu was Unglück ich unter einen großen Schwarm griffe, worbei ich an denen Federn bald erkennete, daß es keine einheimische Tauben, sondern Küttel=Tauben oder calecutische Widhopfen seyn müßten, welche mir eben zu gegenwärtiger Materie Anlaß gaben, etwas zu schreiben, was sie entweder gern oder nicht gern hörten.

Das erste war, daß ich ein (kann nicht sagen) bequemliches oder annehmliches Frauen=Zimmer ertappte, alldieweilen sie sich aber aus sonderbarer Furcht und Schamhaftigkeit (so diesem anmuthigen Geschlecht ohnedem angeboren) von mir los risse, so bliebe mir nichts, dann eine Fontange in der Hand, und da ich solche bei dem Licht betrachtete, hatte ich noch selben Augenblick dem Gott Jupiter zehen Donner=Keul abgeschworen, daß ich in keiner Stund, in keinem Tag, in keiner Wochen, in keinem Monat, in keinem Jahr, ja die Zeit meines Lebens ein größeres Narren=Nest gesehen, als eine Fontange. Ich beschauete solche von hinten und

vornen, von Aufgang bis Niedergang, und da ich alle Fontangen auf das Genaueste durchgeguckt, konnte ich keine mit meinem geometrischen Maaß-Stab zur rechten Proportion bringen; dann einige waren ganz aufrecht gebaut, wie die Schilder-Häusel, einige aber abhenkend, wie die Wetter-Dächer, etliche ganz gleich, wie die neugerichtete Pallisaden, etliche bald hoch, bald nieder, wie die Orgel-Pfeifen. Wiederum habe ich andere Fontangen gesehen, die waren in die Runde aufgeführt, wie die alten römischen Amphitheatra. Andere hingegen hab ich gesehen, wie die neue erfundene Leib-Stühl, wobei man keiner spanischen Wand vonnöthen, dann da ist Alles dergestalt mit Spitzen umhangen, daß Mancher könnte seine Nothdurft darauf verrichten, und gleichwohl von Keinem gesehen werden. Endlich habe ich eine Fontange ertappt, die ware wie ein eingefallener alter Dach-Stuhl, die Bänder waren schon fast das sechste mal durch die Farb gezogen worden, und hinge eines nach Orient, das andere nach Occident, die Spitzen kamen mir vor, wie ein vermoderter Bauern-Zaun, woraus die Buben die Stecken gezogen, die Nüß abzuschlagen. Hinten darauf sahe ich ein natürliches Nest angeheftet, welches von dem Schweiß einen so nachdrücklichen Gestank von sich gabe, daß ich alsobalden wahrgenommen, daß eine alte stinkende Närrin solches müsse zusamm getragen haben, ihre Hoffart darinnen zu pflanzen, dadurch die einfältige Leute Glauben zu machen, daß sie eine von Adel wäre, weilen sie eine Fontange trüge. Hingegen habe ich wiederum eine andere Fontange zur Hand bekommen, welche mit mehrern Bändern umhenkt war, als eine

Bauern=Braut mit Flinterlen. Die Spitzen, so man in die Höhe gerichtet sah, sind die neuesten davon aus Niederland kommen, auf beeden Seiten waren zwei von Spitzen gefältelte große Platten, wie die Blendten, welche man denen kollerenden Pferden vor die Augen machet, hinten hingen vier große lange fliegende Lappen herunter, daß ich glaubte, die Fontange wollte mir augenblicklich aus der Hand fliegen, den Gott Jupiter zu stürmen, oder mit vollen Segeln nacher Narragonien abzuschiffen. Der Fürwitz triebe mich dergestalt, daß ich anfinge, diesen alamodischen Bänder=Thurn abzutragen, und diese französische Sturm=Hauben zu zergliedern: Da sande ich eine solche Menge Draht darhinter, daß man zu vier Vogel=Häusel genug hätte, ja ich glaube, daß unser alter Tischler=Meister nicht so lang an dem Sakraments=Kästlein (das er jüngst zu St. Ruprecht in die daselbstige Kirchen verfertiget), werde gehobelt haben, als eine Hauben=Hefterin Müh und Zeit angewendet, eine einzige Fontange aufzurichten, dahero dann die Fontange das wildeste, grausamste und unersättigte Thier auf Erden ist, die frißt nicht allein Bänder, Spitzen, Schleier und dergleichen, sondern sie frißt auch in etlich wenig Stunden eine ganze Besoldung hinweg, so ihme der Mann das ganze Jahr hindurch in der Kanzlei verdienet. Die Fontange frißt ganze Dorfschaften und Land=Güter, und kann man nicht Mittel genug finden, diesem unerhörten Vielfraß zu steuern. Ich habe einen Kavalier gekannt, dessen Pferde alle Wochen anderthalb Mutz Hafer aufgefressen, aber ich hab auch eine Dame gekennt, deren Fontange auf einen einzigen Festtag sechszehnhundert Gulden gekostet, das heißt gefressen.

Von wannen diese Alles fressende Hoffart ihren Ursprung genommen, davon redet die Welt ganz unterschiedlich. Die meiste Leute sagen, es seye in dem Gehirne einer französischen Privat-Damen gezeuget worden, diese ware bei dem französischen Hof, und nennte sich Mademoiselle de Fontange, durch die erworbene Gnade aber des Königs Marie Angelique d'Escorailles de Roussille Duchese de Fontange betitelt wurde. Einesmals, als die Haupt-Schmerzen die Glückseligkeit ihres Zustandes verbitterten, lösete sie, aus Ungeduld, ein Knieband von dem Fuße, und knüpfte solches um das Haupt, also, daß die Maschen darvon gerad über der Stirne stunde. Inzwischen gabe ihr der König die Visite, sie fragend: Mademoiselle, was ist das? Das stehet euch wohl an: Alsobald faßte solches das übrige Frauen-Zimmer bei Hof. Des andern Tags erschienen alle Damen in der Fontange und dem König zu gefallen mit dergleichen umwündenen Köpfen, da breitete sich die Mode aus, etliche knüpften die Maschen doppelt, und auf solche Weise sollen die Fontange ihren Ursprung genommen haben.

Einige aber melden, daß, als der König auf St. Clour mit der Mademoiselle de Fontange auf die Jagd geritten, und sie sich beide in dem dicken Gebüsch des Waldes zertrenneten, kame die Fontange mit einem aufgesteckten Reis von einem Eich-Baum, welchen sie so anmuthig in die Höhe gesteifet, hervor, daß der König bei erstem Anblick viel mehr Lieblichers bei ihr empfande, sagte derowegen: Mon ange, que vous êtes incomparable avec cet' ornement: Mein Engel, wie unvergleichlich seyd ihr doch in dieser Haupt-Zierde.

Worauf die Fontange, als sie nacher Versailles zuruck kame, ihren Kopf nach der Façon dieses in die Höhe gerichteten Eichen-Zweiges zierte. Dieser folgten alle Damen sowohl bei Hofe als auf dem Land, aus angebornem Eifer, ihrem König zu gefallen, bis die Reihe auch an das teutsche Frauenzimmer gekommen, welche, den Namen der Fontange zu verewigen, ihr zu unsterblichen Ruhm eine Ehren-Säulen auf die Köpf gesetzt, in die Fontange geschlossen, und noch heutiges Tags aus diesen Narren-Nestern herausgucken.

Ich lasse nun diese Mährlein an seinen Ort gestellet seyn, welche oftermals von einem spitzfindigen Kopf erdichtet werden, dadurch die Ohren voll zu plaudern, und die Traktätlein und Scartecken anzufüllen: so viel mir aus bewährten Autoren bekannt ist, so hab ich gefunden, daß die Fontange nicht von der französischen königlichen Maitresse herstammen, sondern eben schon vor Alters, wie die Peruquen, bekannt gewesen. Die Griechen wußten von diesen in die Höhe geführten Hauben gar wohl, die Römer aber nennten selbe nach Sixti Pompeji und Varronis Bericht Tutulum: dahero noch in einer römischen Inscription der Aponiä eine dergleichen Fontangen-Macherin gedacht wird. Statius beschreibet diese Haupt-Zierde gar schön in dem Braut-Lied der Violantillä, und noch deutlicher Juvenalis in einer satyrischen Schrift, da er sagt:

Tot premit ordinibus et adhuc compagibus altum,
Aedifices caput, Andromachen á fronte videbis
Post minor est — —

Schau nur Andromache die stolze Närrin an,
Wie sie nicht heftig druckt das zarte Weiber-Hirn,

Sie baut ihr einen Thurn auf die erhebte Stirn,
Und knüpft ihr hint und vorn viel hundert Maschen dran,
Von vornen geht der Pfau den rechten Riesen-Gang,
Doch ist's von hinten kaum drei ganze Spannen lang.

Gleichwie nun die verderbte Natur derer Menschen allezeit dahin geneigt gewesen, eher dem Laster als der Tugend anzuhangen und das Gute abzubringen, das Böse aber bis in die lange Nach-Welt fortzupflanzen. Also gehet es auch mit denen Fontangen, welche Narrheit, nach hintangesetzter Klugheit der Alten, nur allein auf denen Köpfen des Frauenzimmers kleben geblieben, wie zermartern und peinigen sich nicht heutiges Tages die Weiber in Aufsetzung einer einzigen Fontange, sie verursachen ihnen durch die grausame Anziehung der Haar fast unleidentliche Kopf-Schmerzen, der um das Hirn auf das festist gewundene und gebundene Draht drucket ihnen größere Würst auf, als man immer zu Wien von denen Neupeltauern um baares Geld erkaufen kann, bald stehet ein Fleck Haar gegen Osten, der andere gegen Westen, was Zeit und Ungeduld brauchen nicht die sogenannte Favoriten, die Buckeln, die Touren, und hat die gnädige Frau N. N. derer Herr unlängst in den großen Rath gekommen, in Aufsetzung eines einzigen Schneckels einen ganzen Psalter ausgebetet. Wann nun der Draht genugsam gebogen, die Haar gepflogen, der Kopf mit Nadeln gespickt, die Wangen mit Muschen gebickt seynd, da setzt die Frau das Narren-Nest auf das Haupt, gehet damit um ein Uhr in die Kirchen, und kommt Manche mit solchem vermasquerten Angesicht und einer gehörnten hohen Hauben nicht anderst heraus, als wie eine zinnerne Flaschen

unter einem Sturz-Topf. Gleichwohlen flattiret ihr die Närrin nach des Holofernis Favoriten, und bildet ihr gewiß ein, es stehe ihr schön an. O Närrin, wie erschrecklich und abscheulich diese Fontange-Mode bei Gott ist, ist sich leicht einzubilden, weilen dergleichen Närrinnen die natürliche Gestalt, so ihnen Gott gegeben, als wären sie mit solcher nicht zufrieden, zu verbessern und zu verändern suchen, und nach Zeugnuß Cypriani grausame Händ an die Geschöpf Gottes legen, nescientes quia est opus Dei, quod nascitur, et diaboli, quod mutatur: Nicht wissend, daß dasjenige, so da geboren wird, ein Werk Gottes, so aber von denen Menschen geändert wird, ein Werk des Teufels sey, meines Erachtens verstellen die Fontange mehr die Annehmlichkeiten des natürlichen Gesichts, und machen die klügste Weiber zu wilden, abscheulichen Faschings-Närrinnen. Folgende Geschicht solle ihr eine jede sothane Närrin auf den Kopf pichen, ehe und bevor sie in den Spiegel siehet, ob ihr das Narren-Nest recht ansiehet.

Eine gewisse Weibs-Person ware, um ihre Fontange zurecht zu setzen, eine geraume Zeit vor dem Spiegel gestanden, inzwischen hatte sie gleichsam eine kalte Hand hinten an ihren Hals gerühret, welches sie aber, als geschehe solches von ungefähr, keineswegs geahndet, sondern ihre Eitelkeit immer fortgepflogen, und weilen sich die Fontange keineswegs in den Kopf schicken wollte, hat sie jämmerlich gefluchet, indessen ist der kalten Hand Anrühren noch zweimal erfolget, da sie endlich umgesehen, aber es stunde ein grausames Gesicht mit einer Fontange hinter ihr, über welchen so

unvermutheten Anblick sie vor Schrecken zu Boden gefallen, und in ihrem Zimmer halb todt und sprachlos gefunden worden. Weilen aber solche Fontange-Närrinnen sich noch an dieser Lektion, noch an gegenwärtiger Histori spieglen werden, so mögen sie hinfüro ihre Narrheit frei und ohne Hindernuß treiben, und dabei durch ihr eigenes Beispiel ihre Kinder zu gleicher Hoffart verleiten, damit die galante Nachwelt niemalens ohne Fantange-Närrinnen seyn möge, darumen werden ihnen die Drahtzieher, Spitzen-Krämer und Hauben-Hefterin ohne Unterlaß verbunden bleiben, auch vor die letzte Kompliment nach ihrem Tod noch folgende Grab-Schrift verfertigen lassen:

Hier liegt das zarte Volk, hier seynd die schöne Weiber,
Die großes Geld verschwend zu zieren ihre Leiber,
Die Männer wissens wohl, die schuldenvolle Tröpf,
Was sie einer Woch gekost der Weiber-Köpf.
Sie thäten ganze Nächt bei Schrift und Büchern sitzen,
Und was sie heut verdient, ging morgen auf die Spitzen,
Nur daß der Frauen Haupt könnt noch so schön bestehn,
Wann sie sich in der Kirch bei Leuten ließen sehn.
Drum wünschen ihnen jetzt die Männer tausend Schmerzen,
Wir Spitzen-Krämer doch die ewig Ruh von Herzen.

III. Von denen Mode-Narren.

Ich habe kaum die Fontangen-Närrinnen verlassen, so begegnete mir der alte Gesell von dem Sailer, mit einem Klafter Bind-Sail, welche er ins nächste Haus truge, um den Raif-Rock vor das gnädige Fräulein Dorinde zu verfertigen, er erzählte mir auch, daß morgen die Schneider mit Ellen, Nadeln und Begel-Eisen, in einen allgemeinen Rath wiederum werden

zusammen treten, neue Moden und Kleider-Trachten zu inventiren und auszustudiren, damit sie denen Mode-Narren, neue Schellen anbinden könnten. Ich mußte recht von Herzen lachen, über diese Sachen, dann indeme man jetzt aller Orten nichts als über die schwere Zeiten klagen höret, so hat man nichts desto weniger Geld genug, solches auf die Mode-Kleider, Fontangen, Spitzen und Bänder zu wenden, man ändert oft siebenmal in der Wochen nur die Knöpf-Löcher, und wann der Sonntag herum kommt, so ist das Kleid gleichwohl nicht nach der Mode gemacht, bald träget man einen kurzen Rock, mit langen Aermeln, bald wiederum kurze Aermeln mit einem langen Rock: Wie viel Kleider hangen nicht zu Haus umsonst in dem Kasten, welche die Frau nit anlegen will, weilen sie nit nach der Mode seyn; sie hat ein taffetes Kleid, aber es ist nicht nach der Mode, sie hat ein sammetes Kleid, ist auch nicht nach der Mode, sie hat ein Atlas-Kleid, ist ebenfalls nicht nach der Mode, sie hat ein damastenes Kleid, und weilen die Blumen darauf gar zu klein seynd, ist es auch nicht nach der Mode, sie hat ein zeugenes Kleid, dieses taugte zwar auf den Sommer, jedoch hat der Schneider vornen die Brust nicht weit genug ausgeschnitten, ist wiederum keine Mode, aber ein neues Kleid von par terra Zeug, dieses wäre eine Mode, damit gehet die Frau schon acht Wochen schwanger, und gedenket, wie sie den Mann überrede, daß er doch das ruckständige Quartal einnehme, und die Frau in par terra Zeug kleiden lasse. Eine saget zu ihrem Mann: Mein Schatz, es ist um dreißig Ellen zu thun, die Ellen vor zehn Reichsthaler, so hab ich ein Kleid

darvon, der Zeug ist zwar schmal, aber der Schneider weiß schon darmit umzugehen, haben wir doch ohnedem, Gott Lob, gute Einkunften, wir könnten ja von Interesse leben, zudeme so wird es der zwanzigjährige Prozeß, der allbereits auf der Stelle liegt, schon wiederum eintragen, mit einem Wort, das Weib gebraucht sich einer ganzen deutschen Rhetorik, dem Mann seinen Vorsatz, (den er hatte, dem Weib kein Kleid mehr machen zn lassen), völlig über den Haufen zn stoßen. Endlich läßt sich der Mann überreden, schickt zu der guldenen Sonnen in das Kaufmanns-Gewölb, und schafft der Frauen ein Kleid, da muß alsobald der Schneider mit einem Dutzend Gesellen auf der Werkstatt seine flüchtige Kapriolen machen, man verspricht Trunk und Trinkgelder, und sobald der Manto hinten mit seinen zwei Sternen-Lappen fertig ist, da gehet die Frau mit dem neuen Mode-Kleid in die Kirchen, setzt sich vornen an den großen Stuhl unter die Damen, und spreizet sich darinnen, wie die Katz im Schul-Sack. Es hat ja neulich fast die ganze Kirchen gelacht, als die alte zahnluckigte Ragonda mit ihrem aufgestreiften Manto an dem eisernen Gitter hangen geblieben, und ein solches Loch darein gerissen, daß man einen großen Fleck von dem gepappten Stern-Papier gesehen, mich gedunkte, es müsse erst von dem Karten-Maler gekommen seyn, dann der Pamphilius stunde noch in ganz frischer Postur darauf. Gleichwohl muß alles nach der Mode seyn; siehet dann dergleichen Trachten und Mode-Zeug eines ehrlichen Manns Tochter, so gedenkt sie bei ihr selbsten, traget dieses des Herrn Notarii, oder des Herrn Doktor seine Frau,

warumen soll ich es nicht vielmehr tragen dörfen? Ist doch mein Vater der und der? Ich muß die Mutter bitten, daß sie den Vater überrede, daß er mir auch ein solches Kleid machen lasse. Kaum kommt ein französischer Brod-Wurm von Paris über das Krobaten-Dörflein in Teutschland an, so halten es schon die Damen vor ein vollkommenes Muster, wornach sie alsobald ihren Aufputz und Kleider-Tracht richten und schlichten. Sie lassen ja ganze Stuck Zeug zerschneiden, bis endlich ein gestickter Rock oder gefleckelter Mantili her kommet. Wann sie dann des Morgens in einen solchen Alamode-Kleid in der Kirchen erscheinen, so denkt bei sich eine jede: Dieses Kleid möcht ich auch haben, und da man gestern nur zwei oder drei in einem solchen Aufputz gesehen, so seynd des andern Tags schon alle Gassen voll mit französischen Mode-Narren, bis die Reihe auch an die gemeine Weiber kommet, also, daß nach des gelehrten Albertini Ausspruch die hohe nnd vornehme Stands-Personen fast nicht mehr wissen, was sie tragen oder anlegen sollen, weilen ihnen die gemeine Fetzen alles nachäffen. Man kann ja jetzt mehr keine Schneiderin oder schmutzige Schlosserin von einer Damen erkennen, und hat der krumme Schneider-Gesell neulich gesehen, wie der Meister Lienhard einen drei Viertel breiten schönen guldenen Fleck von der gnädigen Frauen ihren Robbe de Chambre auf den Schweif geschlagen, und selben auf den Dändel-Mark geschickt, welchen die dicke Schusterin ihr zu einen Brust-Stuck gekauft, nur daß sie von denen Leuten möge gesehen werden. Mein Gott! Was ungeheure Mode-Narren gibt es nicht auf dieser Welt!

Es ziert oft manche Zäschen,
Den Kopf mit lauter Mäschen,
Sie trägt auf ihrer Ranzen,
Ein Tüchlein voll mit Franzen.
Die Palatinln fliegen frei,
An Aermeln hängt schier 3 Pfund Blei,
An Rock da läßt sie setzen,
Viel tausend Fleck und Fetzen,
Alles ist schlimp, schlamp, schlodi,
Doch ist es nach der Modi.

Ja es ist bei diesen verderbten Zeiten schon so weit gekommen, daß das Mensch von der Frauen, und der Diener von dem Herrn, der Gesell von dem Meister, und der Bub von dem Gesellen, in denen Kleidern nicht mehr kann unterschieden werden, sobald ihr die Frau mit dem Haar-Pulver die Haar einstaubet, so steckt die Magd die Puder-Quasten in die Büchsen, und thut ein gleiches. Wie oft werden nicht die Bänder durch die Farb gezogen, daß wann die Frau solche in denen Schuhen getragen, so knüpfet sie das Stuben-Mensch wiederum an ihre Hauben. Und ein ehrbarer Mann hätte neulich seinen Kopf verwettet, wie er den Herrn Leander in dem stattlichen Mode-Kleid gesehen, daß er ein Ober-Offizier bei der Belagerung Ryssel gewesen wäre, wann ihn nicht ein anderer erkannt hätte, wie er vorm Jahr denen Gesellen die Schuh geputzt, und erst heuer in dem Kupferschmieds-Handwerk frei gesprochen worden, so martialisch ginge der Kerl daher.

Aber was will ich erst von jener Damen-Einbildung sagen, welche wir Teutsche in der französischen Mode gründen? Indeme wir dasjenige vor vollkom-

men, schön, und anständig halten, was von Paris kommt. Es schreibet mancher Edelmann um ein paar Schuh nach Paris, unterdessen machet sie der Meister Gotthard in der nächsten Vorstadt, schicket selbe eingemachter durch die vierte Person in des Edelmanns Haus, und sie seynd schön, weilen ihm der Edelmann gewiß einbildet, daß die Schuh von Paris gekommen.

Was große Geld-Summen schicket man nicht wegen der Mode in Frankreich, dadurch kommet das deutsche Gold und Silber aus dem Land, und unsere Feinde bekriegen uns mit unserm eigenen Geld; wir verwundern uns, daß Frankreich in seinen Waffen so mächtig, wir betrachten aber nicht, daß Teutschland durch die, vor Moden und französischen Kleider-Pracht, ausgelegte Gelder, dem unruhigen und ehrgeizigen König selbsten unter die Armen greifet, denen Teutschen das Messer an die Kehle zu setzen.

Anno tausend und vier hundert bis man tausend vierhundert und dreißig schriebe, ist im Teutschland ein gewaltiger Pracht eingerissen, die meiste Hoffart bestunde in großen silbernen Fassungen, oder Bändern mit großen Glocken von 20 Mark schwer, die rheinische Ketten von fünf bis sechs Mark sammt allerhand köstlichen Hals-Bändern, großen silbernen Gürteln, Spangen und dergleichen, als aber denen Magnaten die Augen aufgingen, schafften sie diese Hoffart ab, vor allen machten sie Anstalt, ließen das Silber zerschmelzen, und daraus Geld münzen. Heut zu Tag wüßte ich nicht, was man aus der teutsch-französischen Kleider-Mode zu einen Geld machen könnte, oder was aus der allgemeinen Tracht und Pracht der Lands-Fürst,

wie auch das allgemeine Wesen vor Nutzen schöpfen könnte, man müßte dann die abgeschnittene gold- und silberne Lappen, welche die Schneider hinter den Tisch fallen lassen, vollends ausbrennen, da dann kein Zweifel seyn würde, eine gute Quantität des besten Silbers zu überkommen, weilen ich gewiß weiß, daß ein Schneider, in einer vornehmen Stadt nur von einem einzigen Jahr die Fleck und Lappen ausgebrennt, und darvon vierzehen Pfund Silber bekommen, das heißt gestohlen!

Die alte Preußen, wie uns Helmodius erzählet, achteten Gold und Silber vor das Geringste, sie bedienten sich der Felle ausländischer Thieren, und waren mit schlechten und wenigen Kleidern zufrieden, wo jetziger Zeit alles in Silber und Gold gleichsam stehen muß.

Wer heut zu Tage den Unterschied der Nationen in ihren Trachten und Kleider-Moden erkennen will, der verfüge sich nur in Teutschland, allda wird er sehen die Affen der Natur, und die Mode-Narren des ganzen Erdbodens; was der Franzos, Spanier, der Italiener, der Türk, Moskowiter, und andere entlegene Völker, zu Bedeckung ihrer Blöße gebrauchen, daraus machen die Teutschen die ausbündige Mode, darummen schicken sie auch meistens ihre Jugend in weit entfernte Länder, welche aber nach etlichen Jahren nichts als eine leere Plauderei, eine verstümmelte französische Reverenz, ein ausländisches Kleid, und öfters darinnen Grätze und Scheben, auch wohl die Krankheit, so Frankreich und Italien einander vorwirft, nacher Haus bringet; dannenhero billig unter denen Gelehrten eine Frag entstanden, ob der Teutschen Jugend

ersprießlich seye, zu reisen? Welches zwar auf beeden Theilen mit wohl fundirten Beweisthumen ventilirt worden, aber diejenige, so ihr Absehen nur allein auf den Nutzen des gemeinen Wesen haben, haben allezeit davor gehalten, daß das Reisen der teutschen Jugend mehr schädlich dann ersprießlich seye; dann es schreibet Seneca über diesen Paß gar vortrefflich, und saget: Quid prodest maria trajicere aut urbes mutare, non alibi sis oportet, sed alius: Was hilft es, den großen und weiten Oceanum unter tausend Gefahren überschiffen, Erd und Luft verändern, daran hängt die Sach alleine, daß wir keine Aenderer, sondern andere Leut werden.

Sobald als Sparta die barbarische und ungesittete Völker, sammt ihren Commercien bei sich eingeführt, hat solche alsbald an der Frommkeit abgenommen, und ist das lasterhafteste Ort geworden. Rom wurde durch die griechische Nation weibisch, die sonsten der Begriff aller Helden ware. So haben dann auch die Lakonier denen Jünglingen das Reisen verboten, sonderbar in Arkadien, darinnen der vornehmsten Städten nicht die geringste Pylea ware, weilen sie eben durch die Ueppigkeit derer Ausländern verderbt worden. Von diesen allen lese Plutarch. in Laconic. Publius Mimus schreibet ad Coelium famil. lib. 2. Cicer. daß alles Reisen schädlich und schändlich denenjenigen, welche durch ihre Kunst und Wissenschaft ihnen ohnedeme einen herrlichen Namen können in dem Vaterland machen, was braucht es dann, nach Paris zu gehen, und fremde Moden zu erbetteln, das teutsche Silber aus dem Land zu schicken? Curtius erzählet aus seinem andern

Buch von denen Thaten Alexandri, daß eben dieses das Zeichen gewesen, daß das persische Reich von Dario auf den Alexandrum gekommen, weilen Darius sich einer gewissen Degenscheid (so dazumal bei denen Persiern die größte Mode ware), gebrauchet, und gleich haben es die Chaldäer also ausgelegt: Imperium Persarum, ad eos, quorum arma esset imitatus, transiturum, daß das Reich an diejenige kommen werde, deren Mode er sich bedienet. Dieses wolle der Allerhöchste von uns Teutschen gnädiglich abwenden, die wir nicht allein die Degenscheid, sondern unsere ganze Kleidung nach der französischen Mode richten.

Mein Gott! wir seynd ja einmal nackend geboren, was hilft es, ob wir nachmalens teutsch, türkisch, spanisch oder französisch gekleidet seyn? Derohalben o grausame Narrheit der Menschen! Es verändert sich von Tag zu Tag in fremden Mode-Kleidern die Hoffart derer Leuten, welche doch keinen andern Adel, dann die Sterblichkeit haben.

Ich weiß zwar gar wohl, nach Aussag gelehrten Guevarrä, daß andere denen Geistlichen, andere denen Weltlichen, andere denen Herren, andere denen Unterthanen, andere denen Fürsten, Grafen und Frei-Herren, andere denen Burgern und Handels-Leuten, andere denen Frauen, andere denen Jungfrauen gebühren, Gottes Ordnung erfordert selbst, zwischen denen hohen Stands-Personen und gemeinen Leuten, einen Unterschied, ohne allem Zweifel gebührt jenen vor diesen eine schönere und kostbarere Tracht, ich verdamme aber die schändliche Verschwendung, und die Ueppigkeit, welche weder Ziel noch Maas hält, damit nur

die Mode-Narren in ihrem Nest braviren mögen, wie viel tragen nicht ganze Wälder, Felder, Wiesen, Aecker auf dem Kopf und Rucken, und wofern man manche Fontangen mit Erlaubnuß der Frau Prinzipalin dörfte zu Geld machen, so brauchete man gewiß eine ganze Wechsel-Stuben, bis die Haar-Nadel, die Zitter-Nadel, die Spenadel, die Maschen, die Knöpf, die Zöpf, die Schöpf nach den billigen Preis ausgezahlet würden. Viel ausgeronnene Zaun-Stecken, und Mist-Butten umhängen sich oft mit einem ganzen Dändler-Kram von Fetzen und Kitteln, darinnen stehen sie wie die Schrauf-Stöck und spreizen sich wie die Essig-Krüge, unterdessen ist nichts darhinter als Haut und Knochen, welcher sich nach ihrem Tod die Beindrechsler und Kamm-Macher bedienen, und die Buben die Nüß abwerfen können. Da heißt es wohl recht, was Ovidius geschrieben:

Aufferimur cultu gemmis auroque teguntur,
Omnia, pars minima est ipsa puella sui.

Mit Seiden, Gold und Schmuck ist alles so bedeckt,
Daß man oft nicht weiß, wo Leib und Antlitz steckt.

Man betrachte nur die kaum von zwei Jahren her in den Schwung gekommene sogenannte Raif- oder Strick-Röcke, welche sich schon jetzo dergestalten ausbreiten, daß manche einen kleinen Kegel-Platz damit bedecken kann. Ob nun diese Mode vielmehr aus Spanien von denen bekannten Gardesan, als aus Frankreich herstammet, so ist es doch ein Elend, daß man fast den Schauplatz aller Moden und Eitelkeiten nunmehro in Teutschland suchen muß, wo man vor-

hero bei der alten redlichen Welt, die regulirtesten Trachten einer vollkommenen Polizei gefunden. Aber denen Mode-Narren die Kleider abziehen, ist einen Mohren waschen.

Manche Sekretarin, bleibt gleichwohl die alte Närrin,
Der Monsieur Wohlgemuth
Bleibt bei seinem hohen Hut,
Der Rundimundius von den schmalen Brocken,
Trägt seine neue Peruquen,
Die Frau Delatilli prangt halt in ihrem Mantili,
Sybilla, die bucklichte Ranzen,
Hängt umb die gefälbelte Franzen,
Die Magd beim Tisch thut sitzen,
In ihren Modi-Spitzen,
Hat alle Feiertag,
Fast ein neues Fürtuch,
Mit diesen thut sie beten und bitten,
Um einen Mann von guldnen Sitten.

Was aber will ich erst anitzo von denen Schattierflecklein, Muschen und Anstrich melden, mit welchen ihr schon fast ein jede Docken das Gesicht zu einer Maler-Politen machet, das ganze himmlische Gestirn, Sonn, Mond und andere Planeten auf das Gesicht pichet, weilen es Gott vielleicht vergessen, die Annehmlichkeiten des Gesichts mit dergleichen papierenen Narren-Werk zu bedalken. Augustinus gibt hierüber gar eine schöne Lektion, schreibet solchen Mode-Närrinnen in das Ohr: Quanta amentia est effigiem mutare naturae, picturam et illicia quaerere, tolerabiliora propemodum in adulterio Crimina sunt, ibi pudicitia, hic nomina adulteratur: Was ist das

nicht vor ein Narrheit, die natürliche Bildnuß des Gesichts mit Anstrich und allerhand Anreizungen zu verstellen, eine zuläßlichere Sünd ist der Ehebruch, dann alldorten wird die eheliche Pflicht und Schamhaftigkeit, hier aber die Natur selbsten, geäffet. Also Augustinus ad Possitonium. Dasjenige, was den Anstrich anbetrifft, passieret in eben so schändlicher, schädlicher und närrischer Mode, als welcher sich heutiges Tags die Maler gebrauchen, ihr alte Bilder mit frischen und neuen Farben zu bestreichen, womit sie eine alte Xantippe vor die griechische Venus verkaufen; was unzahlbare solche Mode-Narren seynd nicht zu finden, so da ihre Gesichter zu einen lautern parrhäsischen Gemäl machen, wo nichts zu sehen, als ein gemalte Trauben, unter der Hauben, wodurch sie die genäschichte Venus-Vögel zur Kost einladen. Ob nun diese vermeinte Gratien, Huld-Göttinnen über die Massen schön zu glanzen sich mit ihren Anstrich einbilden, so kann doch nichts possirlichers gesehen werden, dann ein gefärbtes Angesicht im Winter, wo die natürliche Kälte den Zinober auf den Nasen-Spitzel herausreibet, auf denen Wangen präsentiret sich der angestrichene Carmin, die Lefzen pariren so schön, als die durch Regen verderbte Ziegel-Dächer, woraus man nicht abnehmen kann, von was sie vor einer Farbe gewesen, im übrigen scheinet durch das gemalte Häutel, ob den durchdringenden Frost lauter schwarze, gelbe und blaue Flecken; wann dann die aufgepappte Schattier-Flecklein mit ihrer Todten-Farb an der noch übrigen Weiße des Gesichts abspielen, so glaube ich, daß ein solches Gesicht mit weit größerer Zeitvertreib könne

betrachtet werden, als eine Scharlattans-Hosen, welche durch aufgenähte verschiedene Farben allerhand Merkwürdigkeiten denen Liebhabern vor Augen stellet. Wann ihnen dergleichen aberwitzige Mode-Narren nach meiner Geringfähigkeit rathen liessen, wollte ich sie nur ein wenig mit ihren angestrichenen Gesichtern auf die Seiten führen, und ihnen die nachfolgende Vers in den Ovidio als einen weltbekannten Meister der Liebe aufschlagen, welcher von der Medicin des Gesichts also schreibet:

Quid juvat ornatô procedere vita lapillô
Et tenus Coa veste movere sinus?
Aut quid Oronteâ crines perfundere Myrrhâ
Teque peregrinis vendere muneribus,
Naturaeque decus mercato perdere vultu,
Nec sinere in propriis membra nitere bonis?
Crede mihi, non ulla tuae medicina figurae est,
Nudus amor formae non amat artificem. Ovid. de Medi. faci.

Ich sage auf teutsch also:

Was hilft dich Phyllius doch, dein ausgeborgte Waar?
Wann du auch noch so schön, die zarte Lenden windest,
Den wohlgemachten Kopf mit schönsten Maschen bindest,
Und mit Essenzen schmierst die goldgewolkten Haar,
Schau, es ist alles nur, ein falsches Angesicht,
Leg alle Schminke doch, und fremde Farb darnieder,
Und laß im eignen Gut recht glänzen deine Glieder,
Dann nackend ist die Lieb, sie braucht des Künstlers nicht.

Ich hätte geglaubet, die Mode-Narren solcher gestalten geendet zu haben, aber da ich mich ein wenig umsahe, so fande ich nicht allein unter denen Weltlichen, sondern auch unter denen Geistlichen einige Mode-

Narren, deren Absehen mehr auf die Kleider-Tracht, dann auf das Brevier zielet, darüber verwundert sich auf alle Weise Hieronymus, da er ad Fustachium also schreibet: quid dicam de his, qui ambiunt sacerdotium, quibus cura est, ut vestes bene oleant, ut pes laxa pelle non sordeat, ut crines calamistro rotentur, ut digiti annulis radiant, et si via humidior fiat, vix in eam vestigia imprimunt: Was will ich von denen Geistlichen sagen: so seynd die Wort Hieronymi: Welche zu dem Priesterthum verlangen, deren einzige Sorge ist, damit sie in riechenden und weichen Kleidern daher prangen, an ihren Füßen präsentiren sie die wohlriechende Waden, und treten in Steckel-Schuhen herein, ihre Haar pflanzen sie in die Locken, ja wann der Weg nur ein wenig naß ist, so berühren sie kaum die Stein. Jetziger Zeit bedienen sie sich wohl gar der Wägen. Fürwahr, wann zu jetziger verderbten Zeit dieser hocherleuchtete Lehrer einen einzigen Blick unter die Geistlichkeit thun sollte, was gescheid und bescheidene Mode-Leut, würde er nicht antreffen; er würde sehen Leviten, mit kurzen Röcken und üblen Sitten, Geistliche mit galanten Kleidern gearbeitet von französischen Schneidern, bedeckt mit zoblenen Mützen auf der Brust mit schodrirten Spitzen, die Händ seynd aller Dingen geputzt mit Diamanten-Ringen, das Haar ist wie man glaubet, wohl 12mal mit der Puder bestaubet, also daß mancher könnte fragen, ob dann dieses auch die Apostel getragen? weil aber dergleichen vanitätische Geistlichen nicht mehr nach der Mode Petri, sondern sich vielmehr nach der Mode der Welt richten, so solle gegenwärtiger Para-

graphus von denen Mode-Narren mit ihrem ehrwürdigen Titel beschlossen seyn, die guten jedoch ausgenommen.

IV. Von denen undankbaren Narren.

Wilde, grobe, ungehobelte, steurische, tölpische, verlogene, ehrvergessne, gewissenlose, unverständige, unerkenntliche, undankbare Narren waren jene saubere Vögel beim Lucas 17. V. 11., welche der gütige Heiland von ihrem abscheulichen Aussatz gereiniget, und ist gleichwohlen kaum einer aus allen diesen zehen der Ehren werth gewesen, welcher da dem liebsten Erlöser um diese große erwiesene Gnad und Gutthat gedanket hätte, dahero dann der sonsten sanftmüthigste Gott in einen billigen Unwillen ausgebrochen und gesagt: seynd ihrer dann nicht zehen rein worden, wo bleiben dann die Neun? Niemand gibt Gott die Ehre, dann dieser Fremdling. O ihr undankbare Narren! ist das nit eine Grobheit, dem allerhöchsten Gott, (um weilen ihr von einem solchen Uebel befreiet worden) nicht einmal zu danken? aber es ist umsonst alles Singen und Sagen, dann das ist der Brauch der Welt und die Natur aller undankbaren Gesellen, welche alsobalden die erzeigte Wohlthaten vergessen und in den Sand schreiben. Es findet oftmas ein lausigter Gassentretter und Müssiggänger einen so guten Patron, daß er sich über ihn erbarmt, und ihn aus denen Bettelfetzen heraus hilft; bei diesem frißt ihm der Kerl etliche Jahr den Balg voll, und wann er seinen Vortheil ersieht, so nimmt er hinter der Thür Urlaub, weist seinem Patron die Feigen, und trägt ihm noch darzu ein gutes Stuck Geld darvon. Wie viel werden nicht durch gute Recommendationen

ihrer Herren zu vornehmen Chargen und Aemtern befördert; aber was geschieht? sobald der Mist warm wird, so fängt er an zu riechen; wann solche Narren ein wenig empor kommen, da stinken sie alsobald von lauter Hoffart, also, daß sie nicht allein diejenigen, so sie promoviret, nicht mehr kennen, sondern noch solche große Gutthat mit des Teufels Dank vergelten. Das ist eine große Undankbarkeit. Mancher kommt in der größten Noth zu einem guten Freund, seufzet darbei wie Jeremias in der Krotta, und macht so klägliche Geberden, daß er möchte einen Stein bewegen, ja er bittet um Gottes willen, wann ihm sein Freund nur dießmal in der größten Noth möchte zu Hilf kommen uud etwann 12 Gulden leihen nur auf einen einzigen Tag, er will es ja gleich den andern Tag mit der größten Dankbarkeit bezahlen. Der andere läßt sich überreden, greift in den Sack oder in die Schublad, und strecket ihm das Geld vor, darauf streichen sechs Tag, zwölf Tag, vierzehen Tag, drei Wochen, ein Monat, ein viertel, ja auch wohl ein ganzes Jahr und mehr vorbei, es läßt sich kein Schuldner sehen, und hat der Patron geschworen, daß, als ihm selber neulich nur ein wenig von fern erblickt, der Debitor den Augenblick in ein anders Gäßlein gewischt, unterdessen kann der Patron nicht mehr länger gedulden; er fordert die ausgelegte zwölf Gulden, da finden sich tausend Ausflüchte, Excusen und Protestationen, endlich gar finstere Gesichter, und wann der Patron in dem Begehren etwas importun ist, so kommt es wohl gar auf Schläg, daß viel den Kopf voll Wunden vor die baare Bezahlung nach Haus tragen, wie ich dann eine Frau gekennet, welche

wegen ihrer billigen Schuldforderung von dem Schuldner einen solchen Stoß auf die Brust bekommen, daß sie den andern Tag darauf gestorben.

Ach, muß nicht eine solche Undankbarkeit eine jede christliche Seel weit ärger als alle grausamste Wunden auch bis in den Tod schmerzen? aber noch nicht genug: Was undankbare und ehrvergessene Narren gibt es nicht unter den Kindern, welche alle vor sie getragene Mühe und Sorge denen Eltern mit nichts als Grobheit, Ungehorsam, Betrübniß und Scheltworten vergelten; wie lange plagt sich nicht die Mutter, bis sie den Fratzen aus denen Windeln bringt; der Vater schickt ihn in die Schulen, läßt ihn studiren, sobald der Kerl groß wird, so gedenket er, er sey Hahn im Korb, tribulirt die Mutter Tag und Nacht um Geld, erhält er nichts, so poltert er und murret, erhält er etwas, so braviert er und hurt, mit Erlaubniß zu reden, daß ihnen die Eltern vor Betrübniß das Leben abfressen, da heißt es wohl, was Isaias der Prophet klagt: Filios enutrivi et exaltavi, ipsi autem spreverunt me: Ich habe meine Kinder erzogen und aufgebracht, und sie haben mich davor verachtet. Isaias am 1.

Ein undankbarer Narr ist gewesen Darius, welcher entschlossen, seinen eigenen Vater, den Artaxerxem umzubringen, da er doch durch selben zum König wurde, wie dieses Valerius lib. 5. von denen Undankbaren beschreibet. Heinrich V. hat seinen leiblichen Vater durch den langwierigen Kerker zu Grund gerichtet. Item Romanus der jüngere hat seine Mutter von sich verstoßen, welche aus übermäßigen Schmerzen, den sie ob der Undankbarkeit ihres Sohns empfunden, bald darauf gestorben.

Item Lucius Ostius hat in dem burgerlichen Krieg seinen vertriebenen Vater Armalium, als sich der gute alte Dattel vor denen Knechten, so ihn aufzureiben gesucht, verstecket, alsobald verrathen, damit er seine Güter überkomme. Item Valerius. Ludovicus der Fromme, ein Sohn des Caroli Magni, ist von seinen eigenen Kindern in den Kerker geworfen worden. Wie es bezeuget Johannes Nauclerus 2. volum. 1. Alle diese waren gewissenlose und gegen ihre Eltern undankbare Narren, und laden ihnen einen grausamen Fluch bei dem Allerhöchsten auf ihren Rucken, als welchen nichts mehr schmerzet, dann die Undankbarkeit. Dahero saget Bernardus Sermon. 1. de sept. misericord. Ingratitudo? est hostis gratiae, inimica salutis, quoniam nihil ita displicet Deo, quemadmodum ingratitudo: Die Undankbarkeit ist ein Feind der Gnad, ein Verfolger des Heils, weilen Gott nichts mißfället, als die Undankbarkeit. Dieses Mißfallen hat Gott als ein Vater zu verstehen geben denen Kindern Israel durch den Samuel, da er sprach: Dieß sagt der Herr der Gott Israel, ich hab euch aus Aegypten geführet, und hab euch aus der Aegypter Hand errettet, und aus der Hand aller Königen, die euch plagten; ihr aber habt heutiges Tags euren Gott verworfen, der euch allein aus allem Uebel und euren Trübsalen erlöset hat.

So klaget dann auch über das schändliche Laster der Undankbarkeit der große Weltprediger Paulus zu denen Römern am 1. und 21. Vers, sprechend: Als sie Gott erkannten, haben sie ihn nicht geehret wie Gott, noch ihm gedanket NB., sondern sie seynd zu nichten worden in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz

ist verfinstert worden. Jetzt frage ich, ob nicht dieses eine große Undankbarkeit ist? Laetantius firmianus lib. 4. divinar. Institutionum fället mir augenblicklich in die Red, und setzet denen undankbaren Narren folgende Raison zur Antwort: Nam si Divinitas, quae gubernat hunc mundum, incredibili beneficio genus humanum sustentat, et quasi paternâ indulgentiâ fovet, vult profecto gratiam sibi referri, nec constare homini ratio pietatis potest, si coelestibus beneficiis extiterit in gratus, quod utiq. non est Sapientis. Auf deutsch: Dann, wann die Gottheit (so da diese Welt regieret) mit einer unbegreiflichen Gnad das menschliche Geschlecht erhaltet, und gleichsam mit einer väterlichen Milde ernähret, so erfordert sie auch die schuldige Dankbarkeit; ja es kann keine vernünftige Seel ob dieser göttlichen Gnaden undankbar seyn, und geschieht es auch von einigen, wiewohl, leider! von denen mehristen: tunc non est Sapientis, so ist es keine Eigenschaft eines Weisen, sondern eines undankbaren Narren. Ich geschweige die unzahlbare Proben, durch welche die vernünftige Geschöpfe sich in dieses Narren-Register bei Gott einschreiben, und schreite zu der Liebe des Nächsten, dessen Treuherzigkeit und treuherzige Dienstbarkeit nirgends ehender verschwindet, dann unter denen Undankbaren.

Als einstmals Diogenes befragt wurde, was unter denen Menschen am geschwindisten alt würde? antwortete er, die Wohlthaten. Dann es ist nicht auszusprechen, wie geschwind die erzeigte Dienst bei denen undankbaren Narren verschimmeln. Hat nicht Joseph dem obristen Mundschenk in Auslegung des Traums einen

guten Trost in dem Kerker gegeben? Und gleichwohl sagt die Schrift Genes. am 40. V. 23. Da es dem obristen Weinschenken wohlging, hat er seines Auslegers vergessen. Also grassiret das schändliche Laster der Undankbarkeit noch von Anbeginn der Welt bis auf heutigen Tag unter denen Menschen, und wird mancher wie Joseph mit gleichem Dank bezahlet, es kommet alle Gutthat in Vergessenheit. Der Herr Halifax ist nit faul, er gehet darvon und wischt das Maul. Der Herr Ingratius sagt niemal Satius, hat auch die versprochene Interessen wohl hundertmal vergessen.

Die Frau von Kummers-Noth,
Denk nicht mehr aufs alte Brod,
Das der Beck auf den Rabisch geschrieben,
Und sie schon drei Jahr schuldig blieben.
Der Diener den Patron nicht acht,
Der ihn vorn Jahr zum Herrn gemacht,
Ja das Mensch, die gewaltige Spritzen,
Die vormals bei dem Rad thät sitzen,
Hat g'nommen ihr eigener Herr zum Weib,
Jetzt quält und plagt sie seinen Leib,
Lebt alle Tage im Hader und Zank,
Ist das nicht ein großer Undank?

Perversi cordis est, sagt Bernardus, occasiones ingratitudinis investigare, das ist: Es ist kein aufrichtiges Gemüth, welches Gelegenheit liebet, undankbar zu seyn; dann wer Gutes mit Bösem vergilt, von dessen Haus wird das Unglück nicht weichen, ist das bekannte Sprichwort der Schrift. Proverb. 17. 13. Es ereignet sich auch gar oft nach der Gleichnuß Plutarchi in moral., daß wie die Weinreben den Baum (woran

sie durch fremde Händ gepflanzt werden) in seiner Frucht ersticken, wann sie aufwachsen; also thun die undankbare Narren durch die Promotion großer Herren ihre eigene Patronen zu Grund richten, durch welche sie zu dem Gipfel der Ehren erhebt worden. So hat es gemacht L. Cinna, welcher, ob er schon von dem Octavio zu Gnaden aufgenommen und zur Dignität des Richter-Amts auserlesen wurde, gleichwohl ihme dem Octavio nach dem Leben getracht, wie Seneca schreibet de Clemen. daß ich also kann mit Joach. Camer. lib. fab.

Benefacti gratia rara est:
Die wohlverdiente Dankbarkeit,
Ist ziemlich rar bei dieser Zeit.

Und daß, wer einen undankbaren Narren etwas Gutes erweiset, der schüttet die Gutthat in ein durchlöchertes Faß, wo der ganze Plunder in einem Augenblick ausrinnet.

Malus Vir dolium est perforatum, in quod omnes
Immittens gratias in vanum effudisti.

Lucianus und Cornarius schreibt:

Pertusum vas est nigratus homunci, semper
Omne quod infundis perfluit in nihilum:
Du magst gegen manchen Narrn immerhin dein Herz ausgießen,
So wird endlich alles doch in ein leeres Nichts zerfließen.

Wie nun dergleichen Narren gegen ihre Patronen und Gutthäter allezeit unerkenntlich und undankbar seynd, also schicket sich manchmalen gar oft die Gelegenheit, daß sie wiederum nothwendig derenjenigen ihrer Gnad und Diensten bedarfen, bei denen sie sich abgeworfen; aber solchen undankbaren Narren wird ihre Hoffnung

zu Wasser werden, und sollen sie hiemit zum Beschluß dieser Materie mit der langen Nasen abziehen, vor ihre Paß-Brief aber wird folgender Text cum omni solennitate Juris ausgefertiget werden: Ingrati spes tanquam hybernalis glacies tabescet et disperiet tanquam aqua supervacua. Sapient. 16. Die Hoffnung des Undankbaren wird zerrinnen wie das Eis, und wird verschwinden wie das übergehende Wasser.

Dieses von denen undankbaren Narren.

V. Die Weiber-Narren.

Ach meine angebetete Schönheit! sagt mancher zu seiner Haus-Trummel, du weißt, wie ich dich ästimire; nunmehro ist es schon das achte Jahr, daß wir mit einander hausen, und seynd Gottlob niemals uneinig gewesen, es soll auch hinfüro mit meinem Willen nicht geschehen; der Himmel lasse mich die Zeit nicht erleben, daß ich dich nur im geringsten beleidige, d'rum schaffe, meine Gebieterin, hier seynd die Schlüssel zum Kasten, mein Herz hast du schon längst geraubet, disponir mit dem Geld nach deinem Gefallen. Drinn in der Kammer hängen auch die Schlüssel zum Keller; die ganze Wirthschaft, Knecht, Mägd, Rinder, Schwein, sogar der alte Haushund stehet zu deinen Diensten: schaffe was du willst, befehle wie du willst, gehe aus so oft du willst, stehe auf wann du willst; thut dir Jemand etwas zuwider, dort im Winkel ist der Ochsen-Senne, schlag zu, die Leute müssen im Haus eine Furcht haben. Dergleichen verliebte Sentenz redet in der Weiber-Lieb völlig ersoffene Mann, und verkaufet das Oberrecht, welches allein dem Mann zustehet, seinem Weib, wie

Esau seinem Bruder, die Erstgeburt gleichsam um ein Linsen-Muß. Mit wem aus euch, ihr Weiber-Narren, redet der weise Mann Proverb. am 9. Non des mulieri potestatem animae tuae, ne ingrediatur in virtute tua, et confundaris: Giebe dem Weib keinen Gewalt über dich, damit sie sich nicht deiner Tugend anmasse und du hernach zu Schanden werdest; dann M. Porcius Cato saget: Omnium rerum libertatem, imò licentiam, si vera dicere volumus, faeminae desiderant: Die Freiheit aller erdenklichsten Sachen, ja allen Muthwillen und Ueppigkeit, wann man die Wahrheit sagen will, begehren die Weiber, und ihnen ist nichts angenehmers, als das Regiment über den Mann. Wie viel aber solche Weiber-Narren gibt es nicht, welche ihre Frauen gern den Regiments-Stab überlassen, und den Besen in die Hand nehmen, womit sie sich zur äußersten Sclaverei ihrer Weiber-Füßen werfen. Ja sie springen durch die Reif wie die hungrige Pudel-Hund, wann es nur ihre lieben Frauen verlangten. Es hanget mancher Mann die ganze jährliche Besoldung seinem Weib an den Hintern; die Frau zieht auf wie eine vornehme Dame, und der Mann hingegen wie ein verächtlicher Thor-Wärtl, also, daß die Leut nit wissen, ob dieser seines Weibs Mann, oder aber seiner Frauen ihr Haus-Knecht seye. Solche Narren vermeinen, sie begehen eine Sünd der beleidigten Majestät, wann sie ihren Weibern etwas abschlagen; sie sitzen ihnen Tag und Nacht in der Schoos und lecken ihnen die Lippen ab, wie die Polster-Hündlein. Etliche Narren hocken gar vor ihren Weibern auf einen Knie nieder, als wollten sie Audienz begehren, küssen ihnen bei einem jeden Wort die Händ,

und wann das Weib bei Tags in dem Bett faullenzt, so ziehen sie die Schuh ab, bevor sie in die Kammer gehen, damit sie ja den angenehmen Engel nicht aufwecken. So bald das Weib nur einen verliebten Augenwink thut, so lauft der Mann schon wie ein Land-Bot, damit der Wille seines Weibs auf das allereilfertigste vollzogen werde. Dann weilen durch die Augen seine süße Sclaverei entsprungen, so hält er auch solche vor rechte Befehls-Geber, denen er einzig und allein seine Dienste aufopfern kann; ja des Weibs Augen seynd bei solchen Männern wie die Sonnen-Uhren, angeheftet auf die schöne Gesichts-Tafel, weisend mit Zeiger der Blicke denen veramorirten und vermasquerirten Weiber-Narren die glückselige oder aber unglückselige Stunden. Es trinken viele die Gesundheiten ihrer Weiber nicht nur aus denen Stingelgläsern, sondern auch aus denen Pantoffeln; und hat der Herr Coridon neulich seine schöne Frau Amaryllis versichert, wie er sie dergestalten liebe, daß er nicht entblödete, ihre Gesundheit aus dem zinnernen Nachttopf zu trinken, welcher unter ihrem Bette stunde. Es ist mir unlängst von einer klugen und schlauen Magd vor gewiß erzählet worden, daß dieselbe bei einer solchen Frauen gedient, deren Mann allezeit in das geheime Gemach dem Weib das Papier nachgetragen, und die Frau ihrer Müh überhebt, welches ich um desto ehender glauben können, indeme mir die Magd hochbetheuert, daß sie dieses schöne Spectakel mit Augen durch eine Klumsen der Thür gesehen. O ihr wilde, garstige Säu-Narren! ihr aberwitzige Courtisanen! ist dieses dann eine so anständige und zuläßige Liebe gegen eure Weiber? dieses ist ja

mehr als eine viehische Blindheit, und heißt es hier wohl recht, was der erfahrne Meister der Liebe Ovidius in seiner ersten Epistel schreibet: Quid deceat, non videt ullus amans:

Verliebter Narren ihr Gesicht
Von Schönheit kann urtheilen nicht,
Die häßlichsten sie oft erwählen,
Und unter die Politsten zählen.

Dahero saget gar schön Ambrosius: Amor formae rationis est oblivio: Durch die Lieb einer schönen Gestalt, verliert man die Vernunft gar bald. Es rucket kaum die liebe Nacht heran, da wirft das Weib das Netz aus, und kann sie sonst den Mann bei Tag nicht über den Tölpel werfen, so versucht sie solches bei der Nacht, wo ihr der Mann wenig oder gar nichts abschlagen kann; da erzählet sie umständig, was sie den ganzen Tag in ihrem Narren-Nest ausgebrütet, und fanget an, die Dienstboten zu verkleinern; bald geht die Klag über die Gredl, bald über den Veit, dort thut ihr der Knecht, hier aber der Schreiber nicht recht; dem Präceptor hat sie schon vor sechs Tagen wollen die Kost aufsagen; sie plaudert ohne Maaß und Ziel, über was und wen sie will, es sey hoch oder nieder, so ist ihr alles im Haus zuwider. Damit sie nun den Mann zu einem größern Mitleiden bewege, so fängt sie an zu seufzen und zu weinen, da zerschmelzt alsobald dem Weiber-Narrn das Herz, sagt darauf: Mein Kind: hör auf zu weinen, wir können die Sach leichtlich ändern, du bist ja Frau im Haus, der Veit ist just ein Vierteljahr da, gib ihm morgen seinen Lohn, die Köchin zahl

auch aus. Dem Präceptor will ich gleichfalls mit einer höflichen Manier diese Woche aufkünden, im übrigen soll alles geschehen, was du willst. Und also machen es die Weiber-Narren, lassen ihnen von ihren Frauen Gesetz vorschreiben, präjudiciren ihrer selbst eigenen Authorität, und sperren sich selbst freiwillig in das Narren-Kötterlein oder Häuslein. Bei andern Narren bringen es ihre Weiber so weit, daß, wann sie mit dem Strengen-Titel nicht allerdings zufrieden, der Mann seinen ganzen Gewinn darleihen muß, damit die Frau Ihro Gnaden werde; was Fontange, Spitzen und Bänder gehen nicht auf, und hat der Riemer neulich wegen des neuen Wagen (den ihr die Frau schon bei dem Heuraths-Contrakt ausgedingt) einen so großen Auszug gebracht, daß der Mann von Herzen darüber erschrocken; gleichwohlen zahlen es die Weiber-Narren gern, nur damit sie nicht bei ihren Frauen in Ungnaden kommen mögen. Mir ist ein gewisses Weib von dem mittlern Style bekannt, welche sich gegen einer andern gerühmet, daß sie ihrem Mann niemalens die eheliche Pflicht zulasse, er verspreche ihr dann den darauffolgenden Tag entweder eine Fontange oder etliche Ellen Spitzen auf ein Tüchlein zu kaufen. Wie nun alle solche verliebte Narren, welche sich in dergleichen Bedingnussen einlassen, recht grausam verliebte Narren seynd, so vergulden sie ihnen doch ihre selbst eigene Schellen niemalens besser, dann in den Fasching. Ach wie viel Ehemänner macht nicht die Fastnacht zu Narren. Die Frau Mephistophelin ist neulich in der Kirchen auf ein Fest eingeladen worden, hat sich auch bei dem Tafeldecker ohne Wissen des Manns vor drei Dukaten einschreiben lassen, und dabei gebeten,

die Sache in der Still zu halten, mit Versicherung, daß sie nach vollendetem Ball diese Freiheit bei ihrem Herrn schon verantworten werde. Unterdessen sagt sie zu dem Mann, sie gehe in die Kirchen und von dannen zu der Frau Gevatterin, da sie aber kaum zwanzig Schritt von des Manns Thür kommet, so wartet die Lehn-Kutschen schon auf sie und fährt die Madame mit dem Herrn Valerio in einem Carrerio vor das Gottes-Haus in das Spiel-Haus, darinnen seynd vorhanden die Herren Musikanten; es bringt der Schneider allerhand schöne Kleider, Spitzen und Bänder, aus allerhand Länder, die Frau läßt ihr suadiren, thut sich vermasqueriren, und machet nach der Schnur unterschiedliche Postur, dem Tanz wird kein Ende, bis zur Zeit Merende. Alsdann kommen Rund- und Bund-Trünk; dort wart bald einer auf mit einem Fasan, der andere mit einer Hechsen von einem indianischen Hahn, der dritte mit einem Rehschlegel, der vierte mit ein Paar Granabets-Vögel; der Frau Mephistophelin wird der Teller so voll, daß sie nicht weiß, was sie essen soll. Nach und nach steigen die wälschen Wein in das zarte Hirn hinauf, fangen an zu hitzen, und die Lieb schauet alsobald zu dem Fenster heraus; die Frau Mephistophelin reterirt sich, und der Herr Valerius gibt ihr das Geleit in die abgelegene Kammer, endlich wird durch allerhand schmeichelhafte Propositionen die Festung aufgefordert, so sich aber alsbald mit Accord ergibt. Der gute Mann wartet indessen bis in die lange Nacht, leget sich sodann vor lauter Ungeduld in das Bett, und denkt, um Gottes willen, wo muß mein Weib seyn? Betet aber beinebens fast drei ganze Psalter aus, rufet auch Gott in-

brünstig an, er wolle doch seine treuiste Ehe-Consortin vor allem zustoßenden Unglück bewahren, und macht ihm keine Gedanken, daß es unrichtig mit dem Weib hergehe. Morgens früh kommt die Frau Mephistophelin mit sanften Tritten in die Stuben, gibt dem Mann einen ganz inbrünstigen Kuß, und bringt allerhand Ausflücht wegen ihrer Frau Gevatterin auf das Tapet, ihr so langwieriges Ausbleiben damit zu entschuldigen, und was sie mit der Zung nicht zu wegen bringet, suchet sie auszurichten mit Weinen; höret auch nicht eher auf zu seufzen, bis sie ihren Mann endlich mit tausend Crokodill-Zähren gleichsam wiederum einwieget und besänftiget, welcher auch seinem Weib leichtlicher glaubet, weilen ihne die große Liebe zu einem leichtgläubigen Narren machet. O ihr Narren! jetzt glaub ich, was Euripus in Iphigenia schreibet: Callidae sunt mulieres in inveniendis dolis: Die Weiber seynd arglistig in ihren Erfindungen; und Salomon, welcher sich ziemlich unter denen Weibern herumgeschlagen, hat aus allen Weibern keine einzige gefunden, so etwas nutz ware; dahero saget Ecclesiast. 8. c. 27. v.: Inveni amariorem morte mulierem, quae laqueus venatorum est et sagena cor illius: Ich hab das Weib bitterer gefunden, dann den Tod selbsten; sie ist ein Strick der Jäger, ihr Herz ist ein Netz, und ihre Hände seynd Bände; und Chrysostomus nennet ein solches arglistiges böses Weib eine Feindin wahrer Freundschaft, eine unumgängliche Strafe, ein nothwendiges Uebel, eine natürliche Versuchung, eine unentbehrliche Trübseligkeit, ein Uebel des Hauses, einen erfreulichen Schaden, mit einem Wort, ein Weib ist die Quint-Essenz der Bosheit mit einer guten Farbe

übermalen. Mulier mala est amicitiae inimica, inevitabilis poena, necessarium malum, naturalis tentatio, desiderabilis calamitas, domesticum periculum, delutabile detrimentum, mali natura boni colore depicta Chrysost. huj. Math. Protagoras wurde einsmas gefragt, warumen er seinem größten Feind seine Tochter zum Weib gebe? antwortete er: weilen ich ihme keine schlimmere Sach von der Welt nicht habe geben können, dann ein Weib. Von der Weiber ihrer Falschheit schreibet Seneca in proverbiis also: Aut amat aut odit mulier, nihil tertium, dediscere flere faeminam mendacium est, duo genera lachrymarum dantur in oculis faeminarum, unum veri doloris et alterum insidiarum, mulier cum sola cogitat, mala cogitat: Ein Weib thut entweder von Herzen lieben oder auf das äußriste hassen, und zwischen diesen beeden haltet sie kein Mittel; zweierlei Gattungen der Thränen sind in denen Augen der Weiber, eine rühret von rechter Betrübnuß, die andere aber von Falschheit her; und wann ein Weib allein ist, so gedenket sie niemalen an etwas Gutes. Ihre Schönheit anbelangend, so meldet Petrarcha: daß derjenige, wer ein schönes Weib hat, der habe ein Götzen-Bild, welches viel Geld kost, solches mit täglicher Kleider-Veränderung nach Genügen auszustaffiren. Lärtius schreibet gar, daß ein schönes und aufgeputztes Weib ein Tempel sey, welcher über eine Mistelachen aufgebauet ist. Mulier speciosa et ornata est templum super Cloacam aedificatum. Laërt. de vita et morte Philosoph. verwundere mich derohalben über Hals und Kopf, daß so ungeheure Narren anzutreffen, deren sonst berühmten Großmuth ein einziges

schönes Weib kann zu Boden werfen. Dieses aber macht die unersättliche Begierde der Lieb, und sagt Seneca amans, quod cupiat, scit, quod sapiat, non videt. Der Verliebte weiß wohl, was seine Begierd verlanget, nicht aber was die Vernunft wirket. Seneca in proverb. Darumen nennte Prodicus die Begierde eine doppelte Liebe, und die Liebe eine doppelte Narrheit. Cupiditas est geminatus amor, amor vero est geminata insania. Stob. serm. 62. Weilen aber schon von Anbeginn der Welt die stärkisten Helden durch die Weiber zu Narren worden, so solle diese Narrheit allen weibischen Phantasten verziehen werden, und können sie mit ihren eigenen Weibern so lang ihre Narretei treiben, als es ihnen beliebig ist. Im Fall aber dieses gegenwärtige Kapitel von denen Weiber-Narren ihren Frauen würde vorgelesen, wäre der Frau gar nicht zu verdenken, wann sie saget: Ei! Ei! Ei! wie hat diese Narrheit nicht auch meinen Mann getroffen.

VI. Die Kaffee-, Thee- und Chocolade-Narren.

Daß der Kaffee, Thee und Chocolade von denen ungesitteten und barbarischen Völkern herstamme, ist allzuwohl bekannt, und ist unlängst ein Büchlein von einem dergleichen Wasser-Debouchanten (welcher unfehlbar ein Kaffee-Sieder wird gewesen seyn) in Druck heraus gegeben worden, wodurch er die unbeschreibliche Nutzbarkeit dieses warmen Wassers fast bis an die Sternen erhebet. Des Kaffee sein Vaterland, sagt er, seye das glückselige Arabien, worinnen alle Kräuter wachsen, wie zu Padua, ausgenommen das Kraut vor den Tod

nicht. Unterdessen hat man doch aus des Kanzlers Baconis seinen Schriften, daß auch die Türken eine gewisse Art von Gewächsen haben, so sie Kaffee nennen; dieses dörren und zerstoßen sie zu Pulver, und nachdem sie solches im warmen Wasser gesotten, machen sie ihnen einen Trank daraus, dessen bedienen sie sich alle Morgen, jedoch daß sie zuvor etwas Speise genossen; dann sie halten gänzlich darvor, daß dieser Trank, wann man ihn nüchtern brauchet, nicht nur selbst zu lauter Gall werde, sondern auch alles dasjenige, was es im Magen findet, in Gall verwandle, und sonsten tausend Ungemach gebähre. Wie dann auch die orientalische Völker aus der Erfahrnuß gelernet, daß der Kaffee, wann er nach dem Essen getrunken wird, einem viel besser bekomme, als sonsten; dahero bei ihnen ein gemeines Sprichwort: Wer gerne Kaffee trinkt und hat zuvor nichts zu essen, der beiße eher einen Knopf vom Rock ab. Wie nun diese Getränk von allen Sorten der Leuten gebraucht wird, so bedienen sich doch dessen meistentheils die großen Herren; und lässet der Groß-Vezier keinen Abgesandten vor sich, den er nicht mit einem aus Kaffee gemachten Trank und mit einem Rauchwerk bewillkommet. Woher aber der Kaffee seinen Ursprung genommen, davon gibt Faustus Nairo Moronita, Professor der chaldeischen und syrischen Sprach in dem Collegio zu Rom folgenden Bericht, worauf sich der Author des Kaffe-Lobs berufet.

Es hat nämlich ein Hirt, deme die Kameele oder vielmehr die Ziegen zur Aufsicht anvertraut worden, einem andern seinen guten Freund erzählet, daß sein Vieh die ganze Nacht mit Springen und ohne Schlaf

zubrächte, worauf man bald gemuthmasset, daß dieses nirgends, dann von dem Futter herkomme. Damit man aber der Sachen gewiß seyn möchte, so gingen verschiedene Personen an diejenige Oerter, wo das Vieh am meisten seinen Gang hingehabt, daselbsten nahmen sie wahr, daß das Vieh eine gewisse Art von Gesträußen aufgestoßen, davon nahmen sie die Früchte und aßen dieselbe, etliche aber haben sie (hinter ihre Tugend zu kommen) im Wasser gesotten, solches darauf ausgetrunken, und befunden, daß es die Kraft habe, den Schlaf zu vertreiben. Diese Früchte sollen sodann durch andere viel heilsame Wirkungen in dem Europa seyn ausgebreitet worden, wobei diese Histori oder Fabel bei eines jedweden Gutgedunken verbleiben mag. Ich meines theils laß den Kaffee ein gute Frucht seyn, wann er gerecht ist, will auch von seiner Wirkung keineswegs disputiren; jedoch sage ich, daß wann man bei jetzigen Zeiten des Kaffee sein Vaterland untersuchen wollte, wäre es gar nicht von nöthen, große Reis-Bücher aufzuschlagen, oder in das glückseelige Arabien zu gehen, dann man findet ja in allen Gassen des Kaffee sein Vaterland, und ein jeder verdorbener Brodsitzer und Müssiggänger richtet schon ein Kaffee-Haus auf, bei dergleichen Narren erhaltet der Kaffee allezeit seinen gebührenden Respekt, dann sie schicken ihn mit einer Leibquardi von gebrannten Bohnen und geröſten Erbsen nach Branden-Burg, machen dardurch ihren Gästen den Hals rauh, daß sie üblere Mägen aus dem Kaffee-Haus zurücktragen, als sie hineinbringen.

Wer jemals ein possirlicheres Narrenwerk in Deutschland gesehen, der siehet es gewiß anjetzo an dem ge-

machten und verfalschten Kaffee, welchen wir leichtglaubige Teutsche ganz begierig hineinschlucken, und vermeinen, wir haben die edelste Medicin in dem Leib indessen ist es ein leeres Wasser, mit welchem ihnen die Ausländer den Beutel spicken, ziehen sodann darvon, und lassen uns im Magen nichts als Eckel und Grausen. Die alten Teutsche haben ja längere und grauere Jahr erreicht, dann wir, ohne daß sie sich dieses Trunks bedienet; als man aber mit dem Erb-Feind den Frieden abgeschlossen und die barbarische Nationen eine Gelegenheit gefunden, in Teutschland einzunisten, da haben sie also bald angefangen ihren Quark auszulegen, Feuer-Oefen aufzubauen, um denen teutschen Narren ein asiatisches Getränk mit Beihilf des edlen Wassers zu präpariren, also daß wo man vorhin kaum ein wenig oder gar nichts von dergleichen Narren-Werk gewußt, man jetzt fast in allen Gassen und Ecken eine gemalten Türken und ein Kohl-Feuer heraus hängen siehet, womit sie durch Fressen und Saufen angefüllte teutsche Wänste angelocket werden, ihre überladene Mägen entweder besser, oder aber ärger zu machen.

Wer jetziger Zeit in den Staats- und Zeitungs-Sachen passionirte Gemüther nach der Kunst will erkennen lernen, derselbe verfüge sich nur in die Kaffee-Gewölber, alldorten wird er hören die merkwürdigsten Abentheuren und Mißgeburten der aberwitzigen Köpfe, possierlichste Mährlein und Schwänke, allerhand Raisonement über die politische Welthändel, großsprechende Propheten, über das Vornehmen und Dessein hoher Monarchen, tausenderlei Kammer-Stratagemata, wird aber bei allem solchen Plauder-Werk eben

so wenig abnehmen, als ein Tauber bei einer Komödi, wann die Lügen weggerechnet werden.

Einer macht ihm schon vorhinein die Kalender, wann künftiges Jahr die Campagne wird eröffnet werden, was wir darbei Vortheil zu hoffen, wie es mit dieser oder jener Festung ablaufen werde, ob dessen Emportirung mit, oder ohne Kapitulation geschehen könne. Der andere sagt: wann er Kaiser wäre (da er unterdessen nur ein Schuster ist) wie er den Stand des Reichs und die gesammte Erbländer, auf diesen und nicht auf jenen Fuß einrichten, auch was er vor Anlagen und Accisen erfinden wollte, damit der gemeine Mann nicht gedruckt würde, ob er sich mit denen Ketzern in eine Allianz einließe? was vor Offizier und Generals-Personen er der Militz vorsetzte, in wie viel hundert tausend Mann seine Armee bestehen müsse, wann, wie, und an was vor einer Seiten er dem Feind angriffe, ja der Kerl redet so martialisch, daß man glaubte, er würde den König in Frankreich sammt allen Rebellen augenblicklich auf den Kraut wegfressen, darauf schüttet er eine Schaalen voll gesottnes Wasser in den Leib, läßt ihm sodann eine Pippe Toback reichen, spritzet und speiet einen so großen Flecken um ihn herum, als ein Boden von einem dreißig eimerigen Faß ist. Wann er nun den halben Tag durch, einen ganzen Groschen in Kaffee versoffen, so gehet er mit einer gravitätischen Mine nacher Haus, und legt sich ganz vergnügt in das Bett, glaubet auch, er werde sein Leben weiter hinaus bringen dann Mathusalem, wann er sich nur alle Tag dieses arabischen oder asiatischen Getranks bedienet.

O Narr! andere Narren hingegen seynd wiederum, so sich in dem Kaffee-Gewölb unter dem Rauch der Eitelkeit und des Tobacks in die Diskurse der theologischen Sachen eingelassen: ob die verbotene Frucht in dem Paradeis ein natürlicher Apfel gewesen oder aber ein Feigen? was Christus durch die Wort gemeinet habe? machet euch Reichthümer von denen Gütern der Ungerechtigkeit, und ob dieses mit Fug konne auf die Mautner applicirt werden? warumen die heilige Schrift bei denen Römisch-Katholischen zu lesen verboten? ob ein Bischof, nach der Lehr Pauli nothwendig müsse ein Weib haben? und dergleichen abenteurliche Grillen, mit welchen die Müssiggänger ihre Zeit bei dem Kaffee passiren, und die erfrorne Narren sich in Winter entweder wärmen oder aber die Zeitungs-Narren ihren gelehrten Staats-Geist mit Rauch und Wind speisen, dann das Kaffee-Gewölb heutiges Tages nichts anders ist, als eine Officin der Eitelkeit, worinnen man drei unnützige Dinge: nemlich den Rauch, das warme Wasser und die Lügen vor baares Geld verkauft.

Was den Thee anbelangt, so wird solcher auch ziemlich mit der Wasser-Stangen geschlagen, und gehet fast mit gleichem Paß, was das Präpariren betrifft mit dem Kaffee, doch kommt dieser merkliche Unterschied darzwischen, daß der Kaffe ein Hülsen-Frucht, und also mit gebrannten teutschen Bohnen, der Thee aber ein Kraut und mit Salbei verderbet und vermischet wird. Es kommt nicht aller Thee aus China, wie man vermeint, man nimmt ihm seine angeborne Redlichkeit gar oft, und die Kaffee-Sieder und Wasser-Brenner beadeln meistentheils das schlechte Nössel-

Wasser mit dem Prädikat des edlen Thee. Der beste Thee ist, wann das Wasser, darein er gethan wird, ganz schön grünlicht aussiehet. Unterschiedliche Authores melden in ihren Reis-Beschreibungen, sonderbar der Herr Tavenier in seiner Relation von dem Land Tanquin, daß man in Japan Thee hätte, der dem Pfunde nach, wohl hundert Franken gelten müßte.

Wie der Thee, nach dem Gebrauch der Chineser, präparirt ist, schreibet Herr Pater de Rhodes also, man siedet nemlich das Wasser in einen geglätteten, und wohlpolirten Gefäße, wann es empor zu steigen beginnet, so wird es stracks vom Feuer hinweg genommen, nachdeme nun die Viele des Wassers ist, darnach muß auch die Quantität der Blätter seyn, also daß auf einen jeden Becher Wasser ein halb Drachma des Thee komme, hernach decket man das Gefäße wiederum zu, und waun der Thee auf dem Boden gefallen und untergesunken, sodann kann man davon trinken, weilen er dem Wasser, nebst der Farbe, allbereit seine Kraft mitgetheilet. Wie aber der Thee in unsere teutsche Länder gekommen, so hat uns diesen theils die Neugierigkeit, theils die niederländische Kaufmannschaft, dem Vorgeben nach, aus China und Japan zuwegen gebracht wo vor sie den Salbei anstatt baaren Gelds geben, sintemalen die Japoneser denselben vor viele Krankheiten dienlich befinden, und vollends auch höher schätzen dann den Thee, dahero sie auch vor das Pfund Salbei jederzeit zwei Pfund Thee geben und zuwägen.

Heut zu Tage floriret bei denen armen Narren, welche die Mittel nicht haben, den chinesischen Thee zu kaufen, und gleichwohl das gesottene Wasser nicht

entbehren können, der sogenannte teutsche Thee, welcher von Ehrenpreis zubereitet wird, meines Erachtens glaube ich, daß es manchen Narren viel anständiger seyn würde, wann sie ihnen, statt des chinesischen Thee, ein Brod in das Haus schafften, die Kinder schreien ja den ganzen Tag, daß einem die Ohren weh thun, und liegen in der Mistbutten mehr Scherben von denen zerbrochenen Thee und Kaffee-Köpfigen, als Beiner, ja man glaubet, es werde sich der Herr Honorius mit seiner Frauen noch zu einem ganzen Japoneser saufen, nur damit sie bei der Mode bleiben.

Aber was machen die Chocolade-Narren? sie fressen sich fast an denen Chocolade-Ziegeln zu todt, nur damit sie ihre verderbte Natur wieder zu rechten Stand bringen, um ihre Frauen nach Meriten zu bedienen. Von dem Chocolade wird geschrieben, daß dieser Trank aus einer gewissen Pasta oder großen Morsellen gemacht wird, dessen vornehmste Ingredienz ist, eine Baumfrucht Cacao genannt, worzu etwas Pfeffer, Zimmet, und Vanillen kommet. Dieser Trank nähret und sättiget den Magen also, daß unter denen Kasuisten ein Skrupel entstanden: ob nicht der Chocolade-Trank zur Fasten-Zeit der christlichen Kirchen ihr Gebot breche? welches ich andere ausdisputiren lasse, indeme diese Frag im gegenwärtigen Narren-Nest zu erörtern nicht meines Vorhabens ist. Dieses weiß ich wohl, daß der Chocolade große Verstopfungen verursache, sowohl bei denen, welche sich dessen unmäßig gebrauchen, als auch bei solchen, die allbereits vorhin zu Obstruktionen geneigt sind, die junge bleichsüchtige Mägdlein, sollen sich sonderbar dessen enthalten.

Vor die Weiber aber gedunket er mich etwas zu hitzig zu seyn, dann es ist das Weiber-Volk jetziger Zeit ohnedem hitzig genug zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, und darf sich die Frau keines Chocolade-Ziegels bedienen, den Mann in das Register der unsterblichen Hanreyen einzuschreiben, sondern vielmehr einer abkühlenden Frescade oder aber gefrornen Safts, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapezirung zu gebrauchen pflegen, indeme dem Mann mehr daran gelegen ist, die Venus zu dämpfen, als selbe zu erwecken. Zudeme, so ist auch bekannt, daß dieses bei denen teutschen Mode-Narren, (welche alles denen ausländischen und barbarischen Völkern nachthun wollen, und dannenhero ob dem Mangel genugsamer Wissenschaft oder deren darzugehörigen Ingredienzien ein lautres Mischmasch machen); ja es ist bekannt, sage ich, daß dieser Trank, so er auch am besten präparirt ist, ungewöhnlich stark den Kopf angreifet, und tausend andere Ungelegenheiten verursachet.

Die vornehmsten seynd die Verstopfungen, massen der Cacao oder Chocolade in sich selbst einer erdigten Natur ist, und in denen mit leimigten und klebrigten Feuchtigkeiten angefüllten Milchadern stecken bleibet, und also die Verstopfungen verursachet. Denen Jungfern verderbt er auch die natürliche Farbe, und die Geistlichen sollen sich sonderbar des Chocolade enthalten. Heuntiges Tages aber ist schon die Mode eingerissen, daß sich kaum die Kinder aus den Federn erheben, so muß das Stubenmensch dem Söhnlein einen Kaffee und dem Töchterlein einen Chocolade sieden, damit wann sie um eilf Uhr aufstehen, nicht mit nüchternem Magen zu

dem Mittagmahl gehen. Gleichwie nun alle solche Narren in dem Thee-, Kaffee- und Chocolade-Trinken ihnen häßlich die Zungen verbrennen, so brennen sie auch dabei ihren Verstand an.

Ich habe einen Maurer gesehen, welcher zur Zeit des Früh-Stucks, also in das Kaffee-Haus eilte, und eine Schaalen Kaffee forderte, weilen nun die Schaalen ziemlich heiß war, daß er dieselbe nicht erhalten konnte, auch wegen der durchdringenden Hitze nicht so geschwind Gelegenheit fande, solche niederzusetzen, wurfe er das schöne Geschirr sammt diesem herrlichen Götter-Trank auf die Erden, wovor er drei ganze Tagwerke bezahlen mußte, und bei sich selbsten bekennet, daß er sein Lebtag kein warmes Wasser so theuer bezahlt hätte, dann dazumal. Es meinen manche Narren, was sie nicht vor ein köstliches Panace oder aurum potabile zu sich nehmen, wann sie alle früh morgens drei oder vier Schaalen Kaffee in den nüchternen Leib schütten, ja Ihro Gestrenge, die alte Frau von Krachbein und Dörrnmümm, welche nunmehro mit der Hülf Gottes, das sechzigste Jahr, und in der zwei und funfzigsten Wochen die zwölf Minuten erlebt, hat unlängst dem Herrn Doktor bekennet, daß sie eine solche Hitz im Leib und dabei einen solchen Antrieb der Natur empfinde trutz einem Mägdlein von 16 Jahren, weilen sie sich eine Zeithero gänzlich zu dem Chocolade gewöhnet, und allezeit eine Schaalen voll austrinke, ehe und bevor sie in die Predigt gehet. So hat dann auch nicht weniger dem Herrn Feuerfax, welcher in dem academischen Leben allbereits sein Pulver und Blei verschossen, seine junge Frau alle Tag ein halb Pfund Pistatzen und

einen ganzen Chocolade-Ziegel zu essen verordnet, damit er die geschwächte Natur wieder zu rechtmäßiger Stärke bringe.

Aber dieses seynd lauter einbildische und leichtglaubige Narren, welche in dergleichen angemachten Wassern einige Gesundheit und Kraft ihrer verderbten Natur suchen, und was ihnen das Vermögen abschläget, durch den Chocolade wollen heraus zwingen, weilen aber die in das Kaffee-, Thee- und Chocolade-Trank allzuverliebte Phantasten keineswegs von diesen Wasser-Debauchen können abgeredet werden, so soll alsobald ein eilfertiger Courier mit einem Maul-Esel in Asien, Afrika und in das neue China expedirt werden, welcher die vorwitzige und schleckerhafte teutsche Narren mit genugsamen Thee, Kaffee und Chocolade versehe, unterdessen können sie sich mit gebranntem Brod, gerösteten teutschen Bohnen und Erbsen, wie auch mit Salbei- und Nössel-Wasser behelfen, darzu der Zucker das Beste thun, und der Wasserbrenner keineswegs vergessen wird, denen Narren vor einem Groschen zu verbrennen die Goschen.

VIII. Die zu Nachts musicirende Narren.

Die dunkele Schatten-Nacht hatte bereits allen irdischen Geschöpfen die erwünschte Ruh angekündet, das angenehme Federheer saße stillschweigend zwischen denen Stauden und Aesten, und die Sternen glänzten an dem Firmament wie silberhelle Ampeln, als Roßmunda, weiß nicht, aus was vor einem geheimen Trieb der Natur, von dem Bett aufgestanden, darauf ihren zinnernen Nacht-Topf bei dem Fenster ausgeschüttet,

und zu allem Unglück den Herrn Leander getroffen, welcher gleich unter der Haus-Thür seine Lauten gestimmet. Dieser unverhoffte Platz-Regen hatte den guten Menschen dergestalt erschrecket, daß er da stund, wie ein nasser Hund, und ist der Ton, welchen er aus dem B moll gestimmet, zu einem augenblicklichen Lamento worden. Er betrauerte seine Unglückseligkeit, so er gemeiniglich in diesen Fällen hatte, maßen er bei jüngst gehaltener Nacht-Musik wegen der ankommenden Wacht anstatt der Finger die Läufe mußte mit Füßen machen, und jetzo mit einem so unangenehmen Morgen-Thau bewillkommet wurde; belachte aber ingleichen seine Narrheit, welche ihn so weit getrieben, daß, wo andere Leute die stille Nacht in denen weichen Betten mit beliebter Ruhe zubrachten, er sich auf die Steine und Gassen wagte, seine unruhige Liebs-Passion auch bei der Nacht an den Tag zu geben. Nox ad quietem data est, naturae beneficio mortalibus, Livius dec. 1. l. 9. Die Nacht, sagt Livius, ist von der gütigen Natur denen Menschen zur Ruh gegeben worden, aber sie plaget die Verliebten über alle Maßen, und ängstiget solche zwischen Furcht und Hoffnung.

Semper enim vacuos nox sobria torquet amantes,
Spesque timorque animos versat utroque modo.
Propert. l. 3.

Die sorgenfreie Nacht thut doch verliebte Seelen
Mit Hoffnung und mit Furcht durch stete Marter quälen.

Dahero die meiste Narren, diese Leidenschaft zu vertreiben, sich mit Lauten, Geigen und Harfen auf die Gassen begeben, laufen vor die Wohnungen ihrer Schönheiten, und bemühen sich, durch den Klang deren

Saiten dergleichen Nachtgespenster zu den Fenster zu ziehen, damit sie, Kraft der Musik, in denen Arien und Sarabanden ihnen ihre heiße Schmerzen, Verlangen, Inbrünst, Ungeduld und tausend verliebte Regungen vollkommentlich mögen zu verstehen geben. Alldieweilen die Musik die mächtigste und stärkste Beherrscherin der Gemüther ist, habet enim effectus varios, meldet Petrarcha, hos enim ad laetitiam inanem, hos ad sanctum et dovotum gaudium piasque nonnunquam lachrymas movet, dann sie hat unterschiedliche Wirkungen, etliche beweget es zu einer leeren und eitlen Freud, etliche zu heilsamen und andächtigen Gedanken, ja manchen Leuten treibet die Musik oft geistreiche Thränen aus denen Augen.

Sokrates hat noch als ein alter Mann sich auf die Musik gelegt und das Geigen gelernet, ja selbiger Zeit war es fast ein Spott, und wurde derjenige vor ungelehrt geachtet, welcher keine Musik verstunde, wie dann dieses dem Themistocli begegnet, da man ihm unter der Mahlzeit eine Leier präsentirte, die er aber, weilen er darauf nicht spielen konnte, wieder zuruck gabe, dessentwegen er auch gleich einem Idioten ausgelacht wurde. Bei jetziger Zeit hat man sich ob dem Mangel der Musikanten ganz und gar nicht zu beklagen, und wann man die Gelehrte müßte unter denen Noten suchen, würden wohl mehr dann hundert auf einen einzigen Takt gehen, derohalben sich dann auch jüngstens die schöne Frau Carabella nicht ein wenig beklaget, indeme sie vor drei Wochen ihren Kindern einen Präceptor aufgenommen, welcher alle Nacht so schön musiciret, daß die Magd den andern Tag die

Noten mit dem Besen zusammen gekehret; das mögen mir schöne Musikanten gewesen seyn!

Aber wiederum auf die zu Nacht musicirende Narren zu kommen, so ist unmöglich auch mit dem geschicktesten Bemsel, geschweige mit der Feder, dergleichen Narren ihre Figur abzumalen oder zu beschreiben, wann sie vor denen Fenstern ihrer Amantinen die zu Papier gebrachte Serenaden aufspielen. Man hat ja gesehen, was neulich der dicke Küster, wie er die Pratschen unter das Kinn genommen, vor einen ungeheuern Statthals gemacht, und der Herr Hilarius hat an der kleinen Violin solcher maßen gearbeitet, daß man geglaubet, er habe einen Weberknappen in den rechten Ellenbogen.

So hat ihme dann gleicher gestalten der gratschichte Meßner das ganze Unter-Gelenke des Leibs verderbt, weilen er die große Baß-Geigen zu tief zwischen die Füß genommen. Aber der Herr Pumpri-Facius, welcher währender Nacht-Musik den Takt gegeben, hat mit denen Füßen so ungewöhnlich gestampfet, auf die Erden gestoßen, und mit denen Händen bald geschwind bald langsam auf und nieder gefuchtelt, daß das Frauen-Zimmer von Herzen oben in dem Fenster gelachet, und zugleich ein großes Mitleiden mit dem Kerl gehabt, in Meinung, er wäre wirklich von Sinnen gekommen, hat sich auch verobligirt in Ansehung der Nacht-Musik, dem Menschen nächst anbrechenden Morgen in das Spital zu verhelfen. Keiner präsentirte sich angenehmer, als der junge Herr Hatrifax mit dem Jäger-Horn, dann er machte ein Gesicht wie ein Wind-Engel, welcher die vier Haupt-Winde auf einmal müßte in die weite Welt ausblasen.

Als Alcibiades von seinem Enkel, dem Pericle, zu dem Trompeten-Blasen und Schalmei-Pfeifen applicirt worden, hat solcher sich meistens unter wehrendem Blasen in den Spiegel geschauet, und als er die aufgeschwollene Backen und das angeloffene Gesicht ersehen, hat er augenblicks die Trompeten aus der Hand geworfen, und sich aller dergleichen Musik gänzlich entschlagen, dadurch auch zu Wege gebracht, daß das ganze Athen alle diejenige musikalische Instrumenten beiseits legte, als worzu ein großer und starker Athem erfordert wurde. Wie dieses Petrarcha bezeiget Dialogo 23. und gleichwohlen meinen die Narren wunder, was sie bei ihren Maitressen vor eine unvergleichliche Ehr einlegen, wann ihr Fidelbogen die ganze Nacht den Galopp gehet, und sie mit ihrer Schepperei und Narren-Werk die Leut in denen Häusern beunruhigen.

Es ist nichts Thörichters, als das edle Geld auf die Nacht-Musik auszulegen, welche augenblicklich in dem Luft verschwindet, und gleich einem Traum vorbeigehet, worüber diejenigen, denen es zu Ehren gehalten wird, wiederum einschlafen, und folgenden Tag nicht wissen, ob sie eine Musik gehöret, oder ob es ihnen wirklich von solcher getraumet. Aber was große Unkosten machet man nicht dessentwegen, es kommet oft Manchen eine Musik so hoch, daß er sich darumen ein ganzes Jahr könnte kostfrei halten, darbei hat er ihme den Schlaf abgebrochen, und gleichwohlen bei seiner Amantin wenig Ehr aufgehebt, sonderbar, wann die Musik so schön zusammen stimmet, daß man vermeinet, man höre die Wölf und Schaaf untereinander heulen, wann die Pratschen schnorfelt, die Violin kürrt,

die Baß-Geigen pfnurt, das Wald-Horn scheppert, die Lauten rauscht wie ein ledernes Paar Hosen, wann das unbeständige und nasse Wetter an der Harfen alle Augenblick den Ton verfälscht, und die springende Saiten krachen wie die verpfuschte Tischler-Kästen, wann gleichfalls die Musikanten so wohl erfahren, daß dieser den Trippel, der andere den gemeinen Takt, einer aus dem B moll, der andere aus dem B dur geiget; ach! das ist ein Kappern und Wappern, daß einem möchten die Zähne klappern, solche Brädl- und Bierfidler würden die ganze Nachbarschaft weit mehr obligiren, wann sie stillschwiegen, als wann sie zu nächtlicher Weil mit ihrer üblen Harmonie oder unangenehmen Nacht-Musik die Hahnen und die Haus-Hund rebellisch machen.

Plutarchus schreibet in dem Leben des Periclis, daß Areas den Ismeniam einen Trompeter in den Krieg gefangen bekommen, wie nun dieser einmals etliche Stuck vor seinem Herrn blasen mußte, und von denen Umstehenden auf das Trefflichste gelobt wurde, sagte Areas, er wollte lieber seinen Esel zu Haus kürren hören, dann diesen ungeschickten Pfeifer.

Meines Erachtens hat Areas gar recht gesprochen, weilen dem Gehör nichts Verdrießlicheres und Unlustigeres fallen kann, dann eine üble unter einander schallende Musik, sonderlich bei der Nacht, wo die Stille verursachet, daß die verstimmte Saiten viel einen ärgern Resonanz geben, gleichwie dann auch hingegen die Nacht einer vollkommenen Musik eine weit größere Annehmlichkeit beibringet. Der edlen und vollständigen Harmonie, so man unter denen musikalischen Instrumenten findet, will ich in dieser Schrift keinesweges

präjudiciren, weiß auch gar wohl, daß der vortreffliche Plato von der Musik gesagt, daß solche zur Verbesserung der Sitten in einer Republik ganz nothwendig sey, und Aristoteles haltet gar vor gut, die Jugend in der Musik zu instruiren. Lib. 8. de Republ. Cap. 5. So wurde dann auch schon in dem alten Testament die Musik zu dem göttlichen Lob gebraucht, wie solches 2. Sam. 6. und 5. zu lesen: Die Mauren der Stadt Jericho fielen über den Haufen, als davor das Volk mit Posaunen und Zinken musicirte. David hat den wüthenden Saul durch die Musik zurecht gebracht. Und Homerus hat ebenfalls den Zorn des Achilles mit der Musik besänftiget, dahero saget Citharödus Theophilus: Magnus stabilisque thesaurus Musica est, mores enim instituit componitque irarum ardores: ein großer und beständiger Schatz ist die Musik, dann sie verbessert die Sitten und dämpfet die Flammen des Zorns.

Macrobius spricht: omnis habitus animi Musicâ gubernatur, nam dat cantus omnes adimitque Macrob. de somno scipion. lib. 2.: Ein jedwedere Passion des Gemüths wird durch die Musik regieret, sie macht schlafende und wachtsame Leut. Triverus nennet sie ein rechtes Gewürz deren Wissenschaften, er setzet aber hinzu: uti in aliis, hic quoque pecatur, quia qui coepit Musicam, illius illecebris nimis capitur in apoph.: Gleichwie überall ein Mißbrauch, also geschieht es auch hierinnen, wer einmal die Musik angefangen, wird von ihren Annehmlichkeiten gar zu sehr eingenommen, und wird man gar wenig finden, welche vortreffliche Musikanten und zugleich hochgelehrte Leute seynd. Aus diesen Ursachen haben die Lacedä-

monier ihrer Jugend alle Musik zu lernen verboten, weilen sie glaubten, daß die Gemüther dadurch weich und weibisch würden, wie es dann gleichfalls Menander bestätiget, sagend: Musica est magnum nutrimentum amoris: Die Musik nähret die Liebe, und machet viele zu Narren. Etliche seynd dergestalten in die Musik verliebt, daß, wann sie einmal anfangen, nicht mehr aufhören können, wie es Horatius bezeiget:

Omnibus hoc vitium est cantoribus inter amicos,
Ut nunquam inducant animum cantare rogari,
Injussi nunquam desistant. — —

Horat. lib. 1. satyra. 3.

Darumen, wann ihnen der Tag zu ihrem Narren-Werk zu kurz ist, so laufen sie zu Nachts auf die Gassen, beunruhigen durch ihr Gepolter die Leut, da dann oftermals die Wacht mit ihren Springstecken den Takt dazu gibt, und mancher Narr, um die Stöß zu verhüten, mit seiner Baß-Geigen in der Häring-Hütten pausiret. Alle diese zu Nacht musicirende Narren sollen befugt seyn, folgende Vers in die Musik zu übersetzen, und ihren Amantinen entweder auf dem Wald-Horn oder aber auf der Trompeten vor dem Fenster aufzugeigen:

Hier seynd wir arme Narr'n auf Plätze und auf Gassen,
Und thun die ganze Nacht mit unserer Musik passen,
Es gibt uns keine Ruhe die starke Liebes-Macht,
Wir stehen mit dem Bogen erfrorner auf der Wacht,
Sobald der helle Tag sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut, die Harfen und die Geigen,
Mit diesen laufen wir zu mancher Schönen Haus,
Und legen unsern Kram, Papier und Noten aus.

Der Erste gibt den Takt, der Ander bläst die Flöten,
Der Dritte schlägt die Pauk, der Viert stößt die Trompeten,
Ein And'rer aber spielt Theorb und Galischon,
Mit gar besonderm Fleiß, so gut er immer kann.
Und so lang pflegen wir in einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön's Gespenst hin an das Fenster locken;
Da fängt man alsbald an vor der Geliebten Thür,
Verliebte Arien mit Pausen und Suspir;
Ist dann, daß durch die Wacht wir endlich weichen müssen,
So macht man, statt der Händ, die Läufe mit den Füßen,
Und also treiben wir's oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt ob unser Narrheit lacht.
Ach! schönste Phyllis hör doch unser Musiciren,
Und laß uns eine Nacht in deiner Schoos pausiren.

VIII. Die Kinder-Narren.

Ich glaube, wann ich den ganzen Wiener Wald durchginge, darinnen ein jedwederer Baum tausend Aeste hätte, auf welchen Aesten allezeit zehen Nester wären, und in allen diesen Nestern Million Tausend Narren hocketen, so würde ich doch gleichwohl keine größere Phantasten sehen, keine größere Phantasten hören, keine größere Phantasten greifen, als die Kinder-Narren, das ist, jene Eltern, welche dergestalten in ihre Kinder vernarrt, daß sie vermeinen, sie haben lauter Götzen-Bilder, und ließen dieselbe unfehlbar in ein gläsernes Futteral fassen, wann sie nicht fürchteten, daß sie von der ganzen Welt wegen dieser Narrheit ausgelacht würden.

Sobald nur ein Kind zur Welt kommet, sonderlich wann es ein Sohn ist, da ist der Vater schon fast mit Paulo in den dritten Himmel verzuckt, lauft in dem

Haus herum, gleich ob ihm der Kopf brennete, und bläst durch die unvergleichliche Trompeten seines Mundes gleich einer hellschallenden Fama die hohe Geburt aus, und alsobald wissen die Leut, daß der Haus-Herr mit einem jungen Leibs-Erben gesegnet worden. Die Auswärtige laufen mit denen Compliments- und Aggratulations-Posten. Alsobalden siehet man sich nach einen Tauf-Doten um, und wann eine Staffete in den Himmel ging, müßte der Gott Jupiter wohl selbsten zu Gevattern stehen. Da heißt es gleich: quis putas, puer iste erit? was wird wohl aus diesem Kind werden? indessen, die Frau zu verschonen, kommt die liebe Ammel, welche in den Stand der wilden Ehe schon zum öftern mit einer Leibsfrucht beglücket worden, und das Kind saugt mit ihrer Milch die edlen Gemüths-Gaben so lange, bis es selbst ohne fremde Hülf von der Brust hinweg laufen kann. Es erreichen jetziger Zeit die Kinder kaum das sechste Jahr, so wäscht man schon dem Söhnlein das Gesichtlein mit Rosen-Wasser, und das Töchterlein mit der Gais-Milch ab, die Dienstboten müssen sie verehren, wie die Reliquien, auch sogar bald das Nachtröcklein, bald wiederum das Schlaf-Höslein ausräuchern, damit das delikate Alabaster-Bild nicht etwann beschrien werde. Ihre Mittagspeise seynd die lindeste Bißlein, weilen das Rindfleisch (wann es noch so weich gesotten) gliechwohlen zu hart ist, und dem zarten Magen leichtlich könnte beschwerlich seyn. also hat das Mittagmahl mit einer einzigen Speis ein End, und die Kinder werden lebendige Martyrer, indeme sie auch den geringsten Hunger nicht stillen mögen, plagen unter der Hand die Dienstboten um das

schwarze Brod, weilen ihnen aber solches fast bei einer Lebens-Straf untersagt wird, so greifen sie vor Hunger schier die Mauren an, und dörren ab, wie die Pickel-Häring, welches jetziger Zeit die anständigste Mode von einem schönen Leib ist.

Also peinigen die Kinder-Narren ihr eigenes Blut, dann sie wissen keine genugsame Mittel, wie sie ihre Söhnlein und Töchterlein zu lebendigen Teufels-Märtyrern machen, dieselbe in Stecken, Peruquen, Stutzkleidern, Manto und Mantilien der Welt, dem Fleisch und dem Teufel zu einem ganzen angenehmen Opfer hinschlachten. Es ist ja nichts Thörichteres als jene Mode, welche sowohl bei vornehmen als auch gemeinen Leuten eingerissen, daß, wann das Kind kaum aus der Heb-Ammen ihren Händen und zugleich aus dem ersten Bad, als dem abscheulichsten Unflat der gebrechlichen Natur, gezogen wird, so schicket man ohne Verzug (damit die zarte Frau verschonet werde) um eine Säug-Amme, welche sodann die edelgeborne und auserwählte Frucht alsobald an ihre abgewutzelte Fleischlappen hänget, und ihre s. v. Hurengespinn der lieben Unschuld mit der Milch einfließen lässet. Kaum kommet eine freche Flitschen aus dem Spital, welche vor drei Viertel Jahren ihre Ehr auf den Strohsack gelassen, da lauft sie eilends die Häuser aus und ein, machet Profession von der Ammenschaft, und beunruhiget die Leut, ja die Herrschaft selbsten, daß besser in einer wüsten Einöde als mit einem dergleichen polternden Unholden zu wohnen wäre, melius est enim habitare in terra deserta, quàm cum muliere rixosa, saget die Schrift. Nichts desto weniger werden einem solchen Venus-

Hengst gleichwohlen alle strafmäßigste Excessen auf das Möglichste nachgesehen.

Die Frau thut simuliren,
Ob schon die Amme thut turniren,
Es ist das beste Bissel,
Ihr nit recht in der Schüssel,
Der Trampel thut stets pochen,
Man kann ihr nichts Gut's kochen,
Die Speis sey noch so ehrenwerth,
So wirft's die Flitschen auf die Erd,
Will über Alles stutzen,
Und ganze Täg oft trutzen,
Sie meint, es geh ihr Alles hin,
Daß nicht verderbe ihre G'spinn,
Und forthin möge taugen,
Das Söhnlein noch zu saugen,
Bis endlich der erwachsne Bub
Trägt selbst zur Brust den Schamel zu.

Deren Säugammen hat man sich zwar schon vor uralten Zeiten bedienet, und wurden theils ungesittete barbarische Weiber, theils einheimische Metzen zu solchem Dienst gebrauchet, wie dann dieses Tacitus in Dialog. de causis Corr. Elog. c. 29. in Folgendem bezeuget: ancillae olim barbarae adhibebantur, vel meretrices inquilinae natos in cella educantes. Favorinus aber bei Aulo Gellio l. 12. c. 1. saget: daß jetziger Zeit die Kinder der nächsten besten hergeloffenen Dirn zur Auferziehung übergeben werden, sonderlich wann die Brodwürmer aus Frankreich kommen, welche vormalen zu Paris in Bettelfetzen die Kühe ausgetrieben, in Teutschland jedoch nunmehro als Demoisellen mit Gold und Silber prangen, wo die liebe Unschuld

neben der Mode=Sprach nichts als Buhlerei, Tanzen und Fuchsschwanzen, Finessen und Caressen erlernet, daß die Kinder endlich zum höchsten Leidwesen der Eltern als verderbte Kostfräulein wieder nach Haus kommen:

Französisch erzogen,
Von Reverenzen ganz gebogen,
Die Mantilien seynd gestickt,
Das Maul mit Komplimenten gespickt,
Das Mensch kann sammt der Hauben
Kaum mehr den teutschen Glauben,
Dreht und rumpfet ihre Kop,
Und sagt all Augenblick oi, oi, oi,
Dieses ist die größte Wiener=Frucht,
Ei! ist dann das ein Kinder=Zucht.

Was die denen Säugammen anstehende Tugenden seynd, und was vor Gemüths=Gaben zu diesem Amt erfordert werden, lehret gar schön Hieronymus ad Laetam, sprechend: Nutrix ipsa non sit temulenta, non lasciva non garrulla: Eine Säug=Amme oder Besöhnerin soll nicht rauschig, voll, toll, unkeusch und geschwätzig seyn, aber die Katz läßt das Mausen, und der Frosch das Quaken nicht, dahero auch die ihnen anvertraute Kinder nicht aus der Art schlagen:

Nempe tenent mores, quosquos cum lacte biberunt.
Sie sind geneigt zu allen Possen.
Die sie mit erster Milch genossen,
Und mit derselben eingeflossen.

Damit ich aber denen Kinder=Narren die Wahrheit rechtschaffen unter die Nasen reibe, so kann ich mit Fug sagen, daß viele thörichte Eltern mit ihren selbst eigenen Kindern närrisch und kindisch werden, und mit manchem schon erwachsenen Limmel oder zwölfjährigen

Docken die einfältige Kindereien und Narren-Werk treiben, um hierdurch dem Hänsel oder der Röserl die Zeit zu kürzen, und ihrer Kinder Lieb zu gewinnen. Von Agesilao schreibet Plutarchus, daß solcher dergestalten von der Kinder Lieb eingenommen gewesen, daß er selbsten, schon als ein bedachter Mann, auf den Steken geritten, und ganze halbe Täg mit seinen Kindern zu Haus Narrenpossen getrieben. Plutarchus in Laconicis Apophteg., aber was thut man wegen und aus Lieb derer Kindern nicht? liberorum gratia quis omnia fortassis audebit schreibet Procopius de bello Persar lib. 1.: Alles, Alles fängt man an um der Kinder willen, doch soll dieses mit einem gewissen Ziel und Maaß geschehen, damit die Eltern nicht ihre Autorität und gebührenden Respekt vergeben, sonsten heißt es, was die Schrift saget: Lacta Filium tuum et paventem te faciet, lude cum eo et contristabit te. Eccles. 30.: gehe zärtlich um mit deinem Sohn, so wird er machen, daß du dich fürchten mußt, scherze mit ihm, so wird er dich betrüben.

Dann wie ein jeder Vater mit seinen Kindern umgehet, also wird er sie haben im Alter, Terent. in adelph., derohalben sollen alle Eltern ihnen die Lehre Ecclesiast. wohl eindrucken, da er sie also anredet: Filii tibi sunt erudi illos et curva illos â pueritia eorum, filiae tibi sunt serva corpus illarum et non ostendas hilarem faciem tuam ad illas, Eccles. 7.: Hast du Söhne, so erziehe sie in allen Guten, und biege dieselbe von Jugend auf, hast du aber Töchter, so verwahre sie fein wohl zu Haus, und zeige ihnen niemals ein lustiges oder freundliches Angesicht. Aber

wie wenig seynd zu finden, welche dieser heilsamen und nützlichen Lehr nachkommen, wo es im Gegentheil solche Kinder-Narren genug gibt, die da aus allzugroßer Liebe ihren Söhnen und Töchtern alle Excessen und Laster dissimuliren, und ihnen nicht allein durch die Finger sehen, sondern noch dabei zu allen leichtfertigen und unverantwortlichen Schandthaten Thür und Thor eröffnen, dieselbe auf öffentliche Masqueraden, Fastnachts-Festen und Tanzböden führen, daß, wann der Vater und die Mutter auf dem Ball ein possirlich verkappter Narr ist, auch die Kinder als vermasquerirte Närrlein mithupfen müssen. Viele Eltern geben ihren eigenen Kindern selbst Kuppler ab, und wann die Mutter nichts mehr zu leben hat, da muß öfters die Tochter ihre Ehr verkaufen, und um den Wucher und s. v. Huren-Gewinn Fontangen, Mantilien, Mittel und Titel verschaffen, man jaget einen Kopauner um den andern an den Spieß, es fliegen allerhand Vögel ein, schlimme und gute Vögel, ja wohl auch Galgen-Vögel, die Zimmer schwimmen fast in lauter Tyroler-Wein, der Herr Sylvander schickt ein Häslein, läßt sich von Grund der Seelen der Jungfrau Marigen schönst befehlen.

Monsieur Alindo trägt unter der Taschen
Eine große zinnerne Flaschen,
Hat's selbst in seinem Keller,
Gefüllt mit Muskateller,
Zieht darauf aus seinem Sack
Zucker, Mandel und Zwieback,
Buhlt mit der Tochter durch die Nacht,
Darzu die Mutter G'legenheit macht,
Daß oft die ganze Nachbarschaft
Ob solcher Sünden wird gestraft.

In einem anderten Buch der Königen am 17. Kapitel 17. Vers ist zu lesen: daß die Israeliter ihre Söhne denen Götzen in dem Feuer aufgeopfert; aber wie viel Eltern sind jetziger Zeit nicht zu finden, welche eben auf solche Art ihre Söhne und Töchter denen Teufels-Götzen, denen Buhlern und Hurengeschmeiß in dem schändlichen Feuer der Unzucht zu einem Schlachtopfer widmen, und noch in ihrer zarten und blühenden Jugend mit Leib und Seel dem Teufel schenken. Als Lycurgus der spartanische Gesetzgeber seinem Bruder Polidectä in dem Reich folgte, hat er unter andern lobwürdigen Gesetzen auch die Nothwendigkeit der Kinder-Zucht im Folgenden dargethan, wie bei Brus. lib. 3. c. 15. zu lesen: Er ließe nämlich zwei Hund, so von einer Mutter geworfen, aber auf verschiedene Weise erzogen worden, auf den Platz bringen, eine Schüssel Suppen dahin stellen, und zugleich einen Hasen vorbeilaufen, da dann der zur Jagd abgerichtete augenblicklich dem Hasen nacheilte, der Stubenhocker aber, ohne sich darum zu bekümmern, nach der Schüssel schnappte. Kann nun die Auferziehung so viel zu wegen bringen, daß auch ein unvernünftiges Thier aus eigenem Antrieb das Essen stehen lässet und dem Wald zulaufet, wie viel mehr solle nicht die Zucht bei denen Kindern als vernünftigen Seelen wirken, wann solche mit Bescheidenheit angewendet wird; aber gleichwie viel Narren ihre Kinder allzusehr heuchlen und liebkosen, so finden sich wiederum andere tyrannische Kinder-Narren, die ihre Jugend stets unter der schärfisten Zuchtruthen halten, augenblicklich puffen und schlagen, wie die Henkers-Knecht, sie bei den Ohren und Haaren ziehen, ihnen

blutige Striemen und große Wunden, ja bis auf das Blut peitschen, wodurch sie ihre Kinder nicht zu Rittern, aber wohl zu Narren schlagen, den Verstand, das Gehör und die Gedächtnuß verletzen, endlich gar verbittert, verstockt und desperat machen.

Welches nicht allein die Eltern, sondern auch manche ungeschliffene, grobe und ungehobelte Präceptores gar meisterlich können, dahero sie auch wegen solches üblen Verfahren actione L. aquiliae et injuriarum convenirt mögen werden. In der neuen Kirchenordnung Kapitel von Schulen §. 16. stehet ausdrücklich, daß bei denen Castigationen mit geziemender Bescheidenheit die Ruthen zu gebrauchen, kein Kind mit Fäusten auf den Kopf oder mit Stecken und Knitteln zu schlagen, zu stoßen, zu werfen, bei denen Ohren zu ziehen ꝛc., ob es aber eine zulässige Straf seye, die Kinder mit Ruthen zu streichen, fraget Herm. Hofm. in Lycurgo germanorum moribus informato, und saget: daß bei denen Teutschen der spöttliche Gebrauch seye, die Knaben und Mägdlein auf das hintere schamhafte Theil zu schlagen, welches die Natur bedeckt haben will, welches in denen römischen Rechten niemalens erlaubt gewesen, dann es geschieht, wider die gute Sitten, ist dahero strafmäßig. L. 15. §. 38. de injur., ich halte es aber mit der Schrift und sage: wer seinen Sohn liebet, straft ihn mit der Ruthen; doch muß es mit Manier geschehen, sonst heißt es:

Zu wenig und zu viel,
Ist aller Kinder-Narren Ziel.

IX. Von denen Wagen-Narren.

Wann Seneca jetziger Zeit seine Bücher von der wahren Ruhe schreiben sollte, würde er gewißlich nicht nacher Wien oder aber nach Paris gehen, allwo die Wägen ein solches stetes Geräusch machen, daß man fast kein einziges Wort mehr reden, oder einen Fuß auf das Pflaster setzen kann, wegen allzuvieler Verhinderung der Kutschen oder Karossen; dahero auch billig alle diejenige unter die Narren zu zählen, deren Charakter keineswegs zustehe, sich der Wägen zu bedienen, auch welche nicht aus Mattigkeit, sondern aus Hoffart und Uebermuth sich in denen Kutschen die Gassen auf- und wiederum abfahren lassen. Es gradiret kaum ein Praktikant zu Padua, da reiset er alsobald mit seinem Doktors-Hut nacher Deutschland, macht Galanterie und darauf Partie, und so er eine Docken von Kapital überkommen, muß er ihr eilends vor das Interesse Roß und Wagen halten, ja es wird die auf französisch verfertigte Karosse sammt dem Kutscher schon in dem Heuraths-Contrakt bedinget, und muß der Mann gleich nach dem Versprechen die verlobte Braut per Wagen in die Kirchen führen lassen, weilen es sonsten ein Impedimentum dirimens wäre, wofern dieser vorgeschriebenen Condition nicht zugehalten würde.

Woher die sogenannte Kammer-Wägen, Kutschen und Karossen ihren Ursprung genommen, ist aus denen Geschichtsbüchern genugsam bekannt, und hat man sich solcher vor alten Zeiten gebrauchet, doch solle, nach Zeugnuß Plinii lib. 7. c. 56. Erichtonius der erste gewesen seyn, so die Pferd zusammen in den Wagen gespannet, und wegen solcher Invention er auch unter die Zahl

der Götter erhoben worden. Fehlen aber derohalben dieselbige gar sehr, so die Erfindung der Kutschen aus dem französischen Hirn ziehen und sie dem Christophoro Thuano beimessen wollen, weilen dieser nicht der Erfinder, sondern nur der Fortpflanzer dieser Mode ware, wie ich unten weiters zeigen werde.

Die Form und die Manier derer Wägen ist bei denen Alten eben so unterschiedlich, aber nicht so prächtig wie bei uns gewesen, dann sie bestunden, nach Aussag Plinii, nur im puren Holz, als tannen, eschenen und eichenen, wovon sie die zwei letztere Gattung zu denen Rädern gebrauchten; daraus schnitzleten sie ihre Wägen, so anfangs durch zwei saecula mit zweien Rädern geführt wurden, nachgehends haben die Phrygier noch zwei andere hinzugethan, und also das Fuhrwerk mit vier Rädern aufgebracht, wie von diesem weiters Plinius l. 7. c. 56. und Polydorus Vergilius de rerum inventoribus lib. 2. c. 12. p. m. 144. zu lesen. Die Kutschen und Karossen waren vorhero mit schönen Tapetten, Helfenbein, ja zu Plinii Zeiten gar mit Silber und Gold auf das prächtigste ausgezieret, l. 34. c. 17., wurden theils von Pferden, theils Eseln, theils auch von denen Menschen gezogen, wie dann zu Zeiten des Caroli Magni die Könige auf einem sonderbaren Karch oder Karren in der Profession von Ochsen gezogen, gefahren seynd. Der üppig und wollüstige Heliogabalus hat nicht allein allerhand Thier, sondern auch nackende Weibsbilder in die Kutschen eingespannet, und also durch die Stadt braviret, wie Lampridius in eo c. 29. bekennet (das mag mir ein recht schönes und beschauenswürdiges Fuhrwerk gewesen seyn).

Zu Rom seynd die Köbelwägen, sonderlich unter denen Weibern etwas gemeines gewesen, und ist nach und nach das continuirliche Fahren dergestalten (wie jetzo) in Schwung und Ueppigkeit gekommen, daß die Römer durch ein absonderlich scharfes Gesatz solches zu verbieten gezwungen worden; über dieses wurden die Weiber also verbittert, daß sie zusammen geschworen, ihren Männern den Beischlaf zu versagen und die Frucht zu verhindern, damit sie sich auf solche Weise an ihnen rächen könnten, bis endlich die Römer die Sache geändert und das Gesatz wieder aufgehoben. Wie Plutarchus es beschreibet, daß diese List auch bei unsern Zeiten florire, das wissen diejenige Männer am besten, die da ihren Weibern das ganze Jahr hindurch allezeit etliche Pferde müssen in den Futter halten, damit sie den faulen Mastbaum mögen über die Gassen schleppen, wann sie anders keine abgeschmackte Quatember-Goschen statt der angenehmen Sonnen-Blicker von ihrer angebeteten Schönheit zu Haus erwarten wollen, oder vielleicht gar jene strenge Rache erfahren dürften, deren sich die römische Weiber zu ihrem Vortheil gegen die Männer bedienet. Es sagt manche zu ihrem Eheherrn: Mein Schatz, du fährst ohnedem jetztund in die Kanzlei, schick mir den Wagen mit dem Laquei wieder nach Haus, ich will heunt meine Andacht bei denen P. P. Minoriten verrichten, hab's zwar schon lang versprochen rc., indessen fährt die Frau um die Stadt spazieren, oder aber in das Gewölb zur guldenen Sonnen,

Kaufet einen Zeug,
Von Gold und Silber reich,
Etlich Stücklein Borden,

Von allerhand schönsten Sorten,
Spitz und Bänder,
Aus vielerlei Länder,
Wünschet darbei, ach leider!
Wär nur zu Haus der Schneider,
Daß er mir die Sachen,
Könnt bis am Sonntag machen,
Wollt mich gegen den Gsellen,
Auf alle Weis einstellen,
Das Trinkgeld ist auch schon bereit,
Wann ich nur hab das neue Kleid.

Wann dann die Fontange, die Garnetur mit Spitzen, der Manto, der Oberrock am Sonntag oder Feiertag auf der Schneider-Staffetten um 9 Uhr anlanget, da pufft und putzt sich die Frau bis um zwölf Uhr auf, tritt dann mit ihrem großen Reif-Rock in den Wagen, daß die zerschnittene Fetzen kaum Platz genug haben, und meinet Wunder, wer sie seye, wann sie zwei unvernünftige Vieh und ein Kutscher in einem Wolfs-Pelz mit einem großen Knebelbart auf der Gassen daherziehet.

Der Mann wartet unterdessen hinter der Haus-Thür, suchet im Gehen immer einen Stein um den andern aus, damit er ihme die kurdubonerne Schuh nicht bemackele; sobald er an die Staffel der Kirchen kommt, alsdann theilet er reichliches Almosen aus, damit er ihme wenigstens bei denen Bettel-Leuten einen Namen mache, welchen er bei der galanten Welt wegen seiner Zaghaftigkeit allbereits verloren hat. Andere Narren seynd in der Wagen-Mode also verpicht, daß sie Tag und Nacht auf neue Inventionen studiren, denen Wagnern, Sattlern und Riemern Tag und Nacht zu schaffen zu geben, bald hangende, bald viereckigte, bald runde,

bald schwimmende, bald ganze, bald halbe Wägen zu verfertigen, in etlichen müssen Borden, in andern aber nur Fälbel seyn, jene haben ein französisches Laubwerk, diese hingegen nur mit etlich tausend Nägel gespickte Circumferenz-Rahmen. Was die in dergleichen Fuhr-Werk eigensinnige doch arme Narren betrifft, die bleiben gemeiniglich, wegen Mangel deren Mitteln, bei der alten Mode, spannen in ihre lederne Kräxen ein krippen-dürres Paar Katzen ein, damit rollen sie über die Steine, und machen ein so grausames Gepolter, daß man glauben könnte, es habe des Dorfschulzens Hiesel sein ledernes Paar Hosen über die Treppen geworfen. Bei solchen daher karrenden und fahrenden Pracht-Hansen ist es keineswegs nöthig, daß ihnen ihre Kutscher viel das Maul zerreißen, um die vorüber gehende Leute von der Gefahr zu warnen, allermaßen solcher Wägen-Narren ihre Pferd von dem Habern und schlechten Futter so ausgemergelt und leicht seynd, daß sie auf der gemeinen Landstraßen auch im völligen Galopp einen Roß-Käfer verletzen würden.

Jedoch andere fernere Narrheiten zu geschweigen, so komme ich wieder auf diejenigen Erfinder, die denen Wagen-Narren Anlaß gegeben, ihre Tändlereien und Abentheuern in und außer der Kutschen nach Gefallen zu treiben: in Paris hat Joann. Lavallus Bosco Delphinus (der wegen seiner Fettigkeit zu Pferde nicht fortkommen konnte) gegen dem Ende der Regierung Francisci Primi die Kutschen zum ersten eingeführt, dazumalen waren nur zwei Carossen am königlichen Hof, darunter die eine der Königin, die andere aber etwas hernach des Königs Henrici secundi unehlichen

Tochter, der Dianä des Marschall von Montmorenc folgenden Gemahlin gewesen, von welcher ihr Schwäher der Conestable de Montmorenci einsmals zu ihren Herrn Vater dem bemeldten König Henrico sprache, daß diese Diana unter allen seinen Kindern ihme allein gleich sehen thäte, welches nach des Königs Tod die Königin Katharina ihme Conestable scharf genug vorgerucket, wie Martin Zeiler in seinem Sendschreiben und der Herr von Aubigné in seinen Historien part. 1. lib. 1. cap. 12. fol. 87. schreibet. Doch ist glaubwürdiger, daß Christophorus Thuanus, oberster Präsident in dem Parlament, die Kutschen zum ersten mal in Paris eingebracht, wie sein eigener Sohn Jak. Aug. von Thou in Commentario suae vitae lib. 5. bekräftiget, worauf dann König Carolus der Neunte Anno 1571 im Martio die Kutschen öffentlich in Frankreich angestellt.

Was aber die bei uns Teutschen sogenannte Kutscher oder Führer anbetrifft, so ware dieses bei denen Alten ein gar rühmliches und hohes Amt, und ist Astur, von deme das spanische Land Asturia den Namen haben soll, ein Kutscher gewest, wie Ambrosius de Salazar in seinen Almoneda S. 8. schreibet mit Folgendem: Es kam auch einer Namens Astur, des Königs Memnonis Kutscher, welches zur selbigen Zeit ein gar hohes Amt ware, und gabe dem Land Asturien, wie auch selbigem Fluß, den Namen.

Dazumalen müssen die Kutscher weit höflicher, dann zu jetzigen Zeiten gewesen seyn, maßen heut zu Tag meistens solche grobe Bengel und Stall-Knechte anzutreffen, welche keinen Menschen (was Conduit er immer seye) auf denen Gassen beobachten, sondern nach ihren

dummen Verstand mit dem Vieh dahin fahren, bis der Wagen und das Rad denen Leuten auf den Rucken und Genick lieget, alsdann schreien sie: Aufgeschaut, nachdem selbe die Vorbeigehende schon bereits zu Tod geführt haben, dannenhero das rechtmäßige und wahrhafte Sprichwort entstanden: Daß zwei Pferd und ein Kutscher vier Bestien seynd, dann der Kutscher gilt vor zwei. Ist nur zu bedauern, daß an meisten Orten die gebräuchliche Straf (wann ein Wagen umgeworfen, und ein Mensch darüber todt geblieben) aufgehebt worden. Von welchen etwas weitläufstigeres in der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Caroli Quinti art. 218. item in denen Observationibus Practicis des Matthiä Stephani zu sehen ist.

Ferners so seynd alle diejenige Narren billig unter dieses Kapitel zu rechnen, welche all ihr Geld um der Liebe willen ihrer Amantinen und Galanterie auf die Wägen wenden, daß sie am Sonntag oder Feiertag früh ihren Mist in den nächsten besten Garten ausführen mögen. Der Herr Calamistrius hat unlängst das lange Stuben-Mensch aus der Frühmeß per Wagen abgeholt, und ist eilends mit ihr nach der alten Kupplerin der triefäugichten Weinschenkerin ihren Garten in die Vorstadt hinaus gerumpelt, der Kerl hat Abends seinen Kameraden nicht genug erzählen können, wie ihn das Mensch nicht in so große Unkosten gebracht, an dem vordern Sitz ist der Schamel eingedruckt worden, und die Jungfrau Zizipe, als sie sich mit der einen Hand wehren wollte, hat mit dem Ellenbogen das linke Fenster-Glas ausgestoßen, die obere Tollen, wo man sich daran haltet, ist auch abgerissen und ver-

loren gangen, so hat dann auch der sternblinde voll und tolle Kutscher die rasende Pferd kaum mehr erhalten können, und darumben das abgebrochene Leit-Seil schon zum dritten mal zusammen geknüpft, mit einem Wort, die Spazierfahrt und der Wagen ist in ein solchen Stand gekommen, daß der Calamistrius kaum genug zu zahlen, und sein bei ihme sitzende Göttin genug zu schreien hatte, darauf sie sich auch alle beede hoch und theuer verschworen, fernershin keine solche Narren zu seyn, und sich auf eine Kutsche zu wagen, sondern ihren Marsch zu der einäugigten Wirthin zu Fuß anzustellen, welches ich auch, meinem geringen Judicio nach, vor wohlfeiler und sicherer zu seyn erachte.

Nichts desto weniger sollen diese beede in ihrer zerbrochenen Carossen sammt allen Wagen-Narren augenblicklich bei dem Narren-Häusel erscheinen, darinnen solchen die abgerissene Tollen oder Quasten, item die ausgefallene Nägel mit Schellen wiederum sollen ersetzt werden, mit welchen die Narren, als einem ihnen höchst anständigen Geläut, Winter und Sommer vor und in der Stadt, früh oder auf die Nacht herum fahren mögen, so lange es ihnen immer beliebig ist.

X. Von denen Ehr-abschneiderischen Narren.

Ein scharfe Scheer muß der von denen Philistern bestochene Schleppsack die verruchte Dalila gehabt haben, da sie dem sonst unüberwindlichen Helden Simson alle seine Stärke mit denen Haaren abgeschnitten, aber noch viel schärfer ist die Zunge der ehrabschneiderischen

Narren, sie schneidet nicht allein die Stärke, sondern auch die Ehr, Gut, Leib und Leben ab. Fama enim vita et bona hominis pari passu ambulant sagen die Rechtsgelehrte, das ist: Der gute Name, das Leben und die Güter des Menschen gehen im gleichen Paß. Und ist die geringste Ehrabschneidung eine weit ärgere Sünd nach Ausspruch der Theologen, als der größte Diebstahl, alldieweilen der Dieb eines guten Namens weit schädlicher ist, als der Geld-Dieb, wie dieses der weise Salomon selbsten bezeuget, sprechend: melius est nomen bonum, quam divitiae multae: Besser ist ein guter Name, als aller Reichthum der Welt. Proverb. c. 22. v. 1. Wie aber alle Narren in ihrem Handel und Wandel, Thun und Lassen unbehutsam, unvorsichtig, ja wohl recht dumm und blind hinein tappen, und alles dasjenige wieder heraus plappern, was ihnen nur auf die Zungen kommt, also gehet es auch gleichfalls mit denen ehrabschneiderischen Narren, sie reden ohne einige Consideration etwas daher, ohne zu erwägen, ob dieses ihren Mitnächsten nutzlich oder aber schädlich seye. Frau Gevatterin, sagt eine, seithero daß unsere Nachbarin ein Wittib worden, gibt ein Müßiggänger dem andern die Thür in die Hand, der dicke P. Ruprecht schleicht auch öfters mit in das Haus, und wann er kaum hinein wischt, so gehet die Magd mit der großen dickbäuchigten Wein-Humpen in das Wirths-Haus, sie werden sie wohl umsonst nicht so weit um Wein schicken, hat die Nachbarin doch den Wein im Keller, das Weib steckt unterdessen bei dem Kerl allein, der Teufel ist ein Schelm — aber Frau Gevatterin, so bei uns geredt.

Zwei andere Schnadergäns kommen auf dem Markt zusammen, stellen sich an das Eck neben der Fleischbank, und richten drei ganze Glocken=Stund die Leut aus: Schwester, spricht die erste, gestern hat unsere Tochter Hochzeit gemacht, jetzt hat das Zettel=Tragen einmal ein End, bei der alten Kupplerin der Polyrena wird es mit den eingemachten Händeln und den geschnittenen Nudeln auch aus seyn, die zwei junge Ehe=Narren haben jetzt vor sich zu sorgen, ihr Liebster hat ohnedem nicht viel zum Besten gehabt, man weiß wohl, wer er ist, seynd doch von ihm die zwei Fratzen in dem Spital noch vorhanden. Liebe Schwester, antwortet die andere, es ist dem Kerl nit vor übel zu haben, hat doch euere Tochter auch gerne gelöffelt, du weißt ja, wie sie der Vater vergangenen Jakobi auf sechs Wochen wallfahrten geschickt, damit es die Leut nit merken sollten, mein Gott! es ist kein Wunder, daß Gott strafen muß, haben doch die Kinder keine Sorg mehr, sonsten preßt man auch die arme Leut, wie man kann und mag, ich merke es wohl, was die Bauern und Partheien meinem Herrn vor ein Geld speien, der Herr Calixtus schickt wegen seines Prozeß ein Kalb um das andere in die Kuchen, was Fisch spendieren nicht die Fischer am Fasttag auf die Tafel wegen ihrer Sachen, neulich ist auch eine, dessen Schmalz bald von einem Centner in die Kuchen eingeloffen, gleichwohl ist bei meinen Leuten nichts erkennet, man schiebt die Prozeß auf die lange Bank, wie könnt sich die Frau sonst so proper kleiden, wann der Mann nicht bei dem Dienst Pastettel machte, es müssen halt die Pupillen=Gelder herhalten, aber Schwester! bei uns geredt.

Ja meine ehrabschneiderische Närrin, bei uns geredt, bilde dir es nur vor gewiß ein, daß diese Reden bei dieser Gespielin werden verschwiegen bleiben. Quid enim, stulta, vis, ut alii taceant, quae tu ipsa tacere non potes? was willst du Närrin andern Leuten das Stillschweigen aufbürden, wann du selbsten nichts verschweigen kannst. Dann glaube, was deine Kameradin heut weiß, das wird morgen unfehlbar die ganze Stadt, und übermorgen darauf bald das ganze Land wissen.

Aber dieses alles ist noch viel zu gering gegen der unerhörten Ehrabschneidung, welche jetziger Zeit bei denen Tafeln großer Herren, bei hohen und niedern Zusammenkünften, bei einem Glas Wein bunt und über Eck gehet, dahero warnet einen Jeden der weise Mann Proverb. cap. 23. v. 20. sagend: noli esse in conviviis potatorum, nec in commessationibus eorum, qui carnes ad vescendum proponunt: Seye nicht in den Gast=Mahlen der Saufer, noch in ihrer Schlemmerei, die Fleisch zu fressen aufsetzen.

Hierüber sagt gar schön Gregorius: qui alienae vitae detractione pascuntur, alienis sine dubio carnibus saturantur: Diejenige, welche sich von dem Ehrabschneiden ernähren, suchen sich ja, ohne Zweifel von fremdem Fleisch, das ist von ihrem Nächsten, zu ersättigen. Dieses hat erfahren der fromme Job, dann sobald als Gott dem Satan Gewalt gegeben über den Mann Gottes, daß er ihme vollends Haus und Hof, Lämmer und Kameel, ja alle seine Güter und die ganze Wirthschaft ruiniret, Job Kap. 1., und also die gute Bißlein ausgeflogen, da haben sich alsobald seine alte Maul=Freund eingefunden, aber mit ganz andern

Komplimenten, als vorhero, dann weilen sie nichts mehr zu schmarozen gehabt, haben sie gedacht, sich an des Jobs seinem eigenen Fleisch zu ersättigen, und ihme seinen ehrlichen Namen zu trenschiren, derowegen der sonst geduldige Mann vor innerlichen Schmerzen aufgeschrien: quare me persequimini sicut Deus, et carnibus meis saturamini: Warum verfolget ihr mich wie Gott, und speiset euch von meinem Fleisch? Job Kap. 19. V. 22.

Gemeiniglich geschiehts, wann man denen Leuten Guts gethan, und wegen der allzugroßen Güte bei Manchem der Mond in Abnehmen kommt, so hat derselbe nichts als Undankbarkeit und üble Nachrede zum Lohn. Dann so der Beutel leer ist, und der Patron denen Tellerleckern nicht mehr zusetzen, und ihnen die Gurgel auswaschen kann, da muß er sein Geld entweder im Spielen, oder mit denen gemeinen Metzen und Nachtfräulein durchgebracht haben. Diesem muß er ein liederlicher Kerl, dem andern ein Weinschlauch, dem dritten ein Partittenmacher, dem vierten ein Huren-Hengst, dem fünften ein Halunk, dem sechsten gar etwas anders seyn. Ja seine alte Mitgesellen, welche fervente adhuc olla ihm tausend Reverenzen gemacht, suchen anjetzo seine Fortun durch tausend Verläumdungen und ehrenrührische Wort über den Haufen zu werfen. Dergleichen machiavellistische Augen-Diener machen ein rechte Profession vom Ehrabschneiden, seynd aber, nach Aussag Plauti, undankbare und ehrabschneiderische Narren, dann:

Isthic est thesaurus stultis in linguâ situs,
Ut quaestui habeant malè loqui de melioribus.

Das Ehrabschneiden geht schon jetzt in solchen Schwung,
Daß allen Narren liegt ihr Reichthum auf der Zung,
Sie meinen, wie viel sie bei Leuten profitiren,
Wann sie von Andern nichts als Uebels discouriren.

Der englische Lehrer Thomas sagt, daß die Ehrabschneidung nichts anders seye, als eine Beschwärzung und Schändung eines andern Namen mit stillen und heimlichen Worten, dann offentlich und in das Gesicht einem schmähen, ist eine Unehre und Schmachred, aber den Nächsten heimlich angreifen, ist eine Ehrabschneidung. Als man Palladius gefragt, was Ehrabschneiden seye? hat er geantwortet, es seye eine böse und schändliche Red, welche derjenige in desselben Gegenwart nicht sagen darf, von dem er übel redet. Die göttliche Schrift saget Levit. Kap. 19. V. 14. non maledicas surdo: rede dem Tauben oder Gehörlosen nicht übel nach; welches Gregorius ausleget, daß dem Tauben und Gehörlosen übel nachreden nichts anders sey, als dem Abwesenden und Nichthörenden die Ehr abschneiden. Sobald einer von der Gesellschaft weggehet, und nur ein wenig der Thür den Rucken kehret, so sehen sich alsobald die andere Narren um, ob Niemand vielleicht im Winkel stecke, fragen darauf gleich: ist er hinweg? ist sie hinweg? wann sie dann seiner Entfernung und Abwesenheit vergewißt seynd, so fangen sie die Person von der Fußsohlen an bis zu der Scheitel des Haupts zu trenschiren, da muß dieser Richter ein Schelm, jener Prokurator ein Dieb, da die Frau eine rc., dort der Herr ein Filou seyn, bald ist einer ein allzugroßer Wucherer, der andere ein all zu großer Verschwender, jener befördert die Prozeß

nicht geschwind genug, und machet ihm von denen Partheien Beschores (welches zwar gar oft mit der Wahrheit zutrifft), mancher aber spricht den Sentenz partialisch, und wäget auf der Schüssel der Gerechtigkeit ehender die Dukaten als die Causas ab, mit einem Wort: allerhand Sachen bringen die ehrabschneiderische Narren auf das Tapet, ihrem Nächsten den guten Namen zu stehlen, und seynd von solchen Narren sogar die große Monarchen, Fürsten und Regenten nicht befreit, daß sie nicht bei gemeinen Zusammenkünften und Gesellschaften durch die Hechel gezogen werden. Diese Narrheit ist bei denen Leuten jetziger Zeit dergestalten eingerissen, daß fast die meisten Menschen in diesem Toll-Haus krank liegen.

In dem Buch Exodi am 8. Kapitel und 16. Vers ist zu lesen, daß Gott dem Mosi befohlen, seine Hand auszustrecken, und den Staub der Erden zu schlagen: extende manum tuam et percute pulverem terrae, et sint ciniphes in universa terra Aegypti, erantque ciniphes tam in hominibus et jumentis: das ist: strecke deine Hand aus, und schlage den Staub der Erden, und es solle das ganze Aegypten-Land voll mit Wandläuse seyn, und es waren Wandläuse bei denen Menschen sowohl als bei dem Viehe. Ueber diesen Text schreibet Stephanus Eduensis also: die Wandläuse seynd zwar kleine, doch unruhige und heftig stechende Thierlein, diese seynd die ehrabschneiderische Reden, und sie waren bei denen Menschen sowohl als bei dem Vieh, das ist, in allem Stand und Alter, bei denen Herren sowohl als bei den Dienern, multi non blasphemi, fahrt er fort, viel seynd, die weder schwören

noch fluchen, aber keine seynd, die nicht dem andern die Ehr abschneiden.

Dannenhero Hierony. tanta mali hujus libido hominum mentes invasit, ut etiam qui procul ab aliis vitiis recessêre, in istud tamen quasi in extremum Diaboli laqueum incidant. Hieronym. ad Celant. in Ep. Das Laster der Ehrabschneidung ist also unter denen Menschen eingerissen, daß auch diejenige, welche sonst frei von andern Sünden seynd, gleichwohlen in diese Sünd als in des Teufels gefährlichsten Fallstricken hinein fallen. Allen solchen Ehren-Dieben und ehrabschneiderischen Narren hat der Psalmist Psalm 63. V. 4. schon längsten die rechte Wahrheit im Folgenden ausgesprochen: exacuerunt ut gladium linquas suas, intenderunt arcam rem amaram, ut sagittent in occultis immaculatum: Sie haben ihre Zungen gespitzt wie einen Degen, ihren Bogen angezogen, damit sie den Unschuldigen heimlich verwunden.

Als der tapfere Godefridus Bullionius, Herzog von Lothringen, das große und weltberühmte Jerusalem belagerte, hat selbiger aus dem Davids-Thurm mit einem Pfeil drei Vögel zugleich erschossen, dahero der gelehrte Claudius Paradinus in denen alten lothringischen Stamm-Büchern gefunden, daß dieser glückliche Schuß der erste Ursprung gewesen, daß die Herzogen von Lothringen noch bis auf heutigen Tag drei Vögel mit einem Pfeil durchschossen in ihren Wappen führen. Ein jedwederer ehrabschneiderischer Narr, sagt der gelehrte und geistreiche Jesuit Drexelius, schießt auch mit seiner Zungen als mit einem Pfeil, und verletzet dadurch drei zugleich, erstens denjenigen, den solcher

die Ehr abschneidet, den andern, so bei dieser Ehrabschneidung zuhört, und endlich verletzt er sich selbsten, das ist, sein eigenes Gewissen. Darumen redet gar vortrefflich Bernardus in serm. nunquid non vipera est lingua detractionis ferocissima? quae tam laethaliter inficiat flatu uno, nunquid non lancea est lingua ista acutissima, quae tres simul penetrat ictu uno? Die Ehrabschneidung nimmt meistens ihren Ursprung von der Hoffart, wann der ehrenrührischer Narr seine Qualität und Wissenschaft mit anderer Leut ihrem Tadel auf die Bahn bringet, und sich nicht anders empor heben kann, als wann er andere unterdrucket. Was saget Mancher, ich bin der und der, ein Anderer ist nichts gegen mir, ich weiß, was ich von diesem oder jenem neulich gesehen, was mir von dem und dem erzählet worden, der es in einem andern Ort auch erzählen hören ꝛc. und so fort. Item ist die Ehr-Abschneidung eine Leichtsinnigkeit des Gemüths, wann die Narren mit dergleichen fatalen Historien Andern zu gefallen suchen.

Endlich kommt die Ehr-Abschneidung auch aus Neid, wann manche Narren ihren Mit-Bruder und Mit-Nächsten um seinen Verstand, Qualitäten und um sein Glück beneiden, derohalben mit ihrer ehrabschneiderischen Zungen allerhand Gelegenheit suchen, ihm bei seinen guten Progressen einen Prügel unter die Füß zu werfen. Alle diese gewissenlose Ehren-Dieb und Haupt-Narren sollen (ehe und bevor sie den Splitter in des andern Augen sehen) den großen Balken aus ihren Augen zuvor heraus ziehen, unterdessen soll ihnen von dem Narren-Profosen ein Maul-Korb umgehangen

werden, mit denen sie sich so lang behelfen wollen, bis sie etwas Nützlichers von ihren Nächsten zu reden werden ausgestudiret haben. Gegeben auf dem Plauder-Markt, wo die Jungfrau Sybilla und Camilla drei ganze Glocken-Stund von denen Staats-Affairen discouriret, ausgefertigt gleich nach 11 Uhr, und mit der geschwätzigen kleinern Schwäbin ihrem Insiegel gestempelt. Wien den letzten April 1710.

XI. Von denen kritisirenden grillenfangenden und Alles tadelnden Narren.

Der Herr Criticistius der Alte, man weiß nicht, ist er warm oder kalte, sitzt ganz betufft in seiner Studiergruft, anstatt des Spielen fängt er alleweil Grillen, er gehet ganz zuwider die Gassen auf und nieder, schwanger mit Spekulationen, als wollt er Geister und Schlangen bannen, es klagt der arme Tropf, bald die Schulter und bald den Kopf, bald hindert ihn das Gestirn, bald leidt er Schmerzen an dem Gehirn, er kann sich selbst nit fassen, drum wollt er gern Ader lassen, im Fall er nur könnt seine Grillen mit seinem Blut ein wenig stillen, wollt darüber von Herzen drei Siebenzehner gern verschmerzen ꝛc., also wünschen es alle Grillen-Fänger und Critici, welche Freud und Leid, Weinen und Lachen in einem Schublädlein beisammen tragen, indeme sie aber alle Schätz und Reichthum mit tausend Schlüsseln verwahren und versperren, so legen sie meistentheils um die Zeit ihre Kräm aus, wann der Mond neu wird, dann dieser ist aller critisirenden Narren beste Constellation, quia stultus ut Luna mutatur Eccles. 27. Manche glauben, sie wollen alle

Authores zusammenkaufen, stecken darumben denen Buchführern und denen Buchbindern etliche hundert Gulden in Beutel, füllen ihre Haus-Bibliotheken an, und wann sie etliche Nacht über einen spitzfindigen Author mit grausamen Kopfbrechen spekuliret, gleichwohl sein Koncept und den rechten End-Zweck nicht begreifen können, werfen sie den Tractat wieder auf die Bücherstellen, und nehmen denselben nicht wieder hervor, bis sie ihre Bibliotheken abstauben, und den Pulverem eruditorum mit ihren gelehrten Backen wieder abblasen, unterdessen gehen sie mit lauter großen Gedanken immer schwanger, machen allerhand Titel Inventionen, aber wenig oder gar keine Bücher. Andere, wann ihnen ihre Hoffnung oder schon lang erwartete Erspektanz nicht reusirt, vermeinen, sammt ihren Grillen und Mucken gleich auf die gelehrte Bank zu fliehen; wann sie speisen, liegt ihnen ein jedwederes Brodbröselein auf den Tisch in Wege, bald ziehen sie das Tischtuch auf die rechte, bald auf die linke Seiten, mit der Gabel aber machen sie allerhand griechische, arabische, chaldäische, hebräische, französische, syrische, babylonische, persische, und konstantinopolitanische Charakteres auf den Teller, mancher beutelt oftmals bei sich selbsten den Kopf, und gibt durch Maul-rumpfen und Achselschupfen, wie dann auch durch die Augen, als durch den Zeiger der Blicke, genugsam zu erkennen, daß das innerliche Uhrwerk nicht recht bestellet seye.

Die Critica ware bei denen alten Weltweisen gar eine löbliche Kunst und Wissenschaft, dann mittelst dieser verbesserten sie dasjenige, was von andern entweder übel geredet oder aber übel geschrieben worden, wie

Fabius l. 1. cap. 4. meldet, falsche und ungegründete Allegationes, Schluß-Reden und Beweisthümer brachten sie zu Grund-Regeln, und die Fehler, so theils durch die Buchdrucker in die gelehrte Schriften eingeschlichen, oder die abgeschmackte Additamenta, welche vortreffliche Bücher mehr korrumpirt als ausgezieret, haben sie gänzlich aus denen Augen geraumet: Dergleichen Critici waren Aristoteles und Zeno, deren der Erste, als nemlich Aristoteles, von Chrysostomo ein Erfinder der Criti gehalten wird, nnd vor andern zum erstenmal das Lob und den Namen eines Critici überkommen.

Dieser peripatetische Prinz und unvergleichliche Weltweise hat um die Zeit Alexandri des Großen den Iliadem Homeri, wie Calisthenes und Anaxarchus Odysseam verbessert, item hat erstgemeldter Aristoteles alle alte Philosophos, ja sogar den Platonem, alle Dichter und Poeten, den Sand des gemeinen Wesens und des Gesetzes unter seine Censur und Urtheil gebracht, wie dann von diesem ein mehrers Heinsius in Prolegom. ad Aristarchum beweiset.

Solche Critici, wann sie bescheidene, gelehrte, hocherfahrne Leute, seynd lieb- lob, und ehrenwerth, weilen dardurch viele ihre Fehler erkennen, und ihre Schriften künftighin nach der wahren Richtschnur kluger Leute stylisiren mögen. Heutiges Tags aber will fast ein jedweder (ob ihm schon die Federn von dem Stroh-Sack an der Peruquen hangen) einen Criticum abgeben, es kommt kaum eine Schrift noch ganz naß aus der Presse, so ziehen solche die critisirende Narren schon über ihre Hobel-Bank, eine einzige Zeilen, ein

schlechtes Strichlein, ja das geringste Pünktlein gibt ihnen Gelegenheit, 1000 Injurien über den Authorem auszuschütten, einem schreibt man zu skandalos, dem andern zu stichelhaft, dem dritten nicht gelehrt genug, dem vierten nicht wohl à propos, dem sechsten gar zu obskur, dem siebenten gefällt die Schreibens-Art gar nicht, in summa nichts ist denen kritisirenden Phantasten und grillenfangenden Narren vollkommen nach ihrem Kopf eingericht, sie ziehen den Donat und den Priscianum bei der Nasen, wie die Philosophi den Aristotelem, und da sie von Ausstellung fremder Fehler eine rechte Profession machen, vermögen sie auch die geringste Schrift nicht einmal zu imitiren, will geschweigen besser zu machen, danenhero findet man jetziger Zeit bei denen Buchführern ganze Gewölber voll Censores, jedoch wenig oder gar keine Scriptores, wie bei großem Unglück und Todsfall viel Tröster, aber wenig Helfer.

Wiederum ist eine andere Gattung von denen Grillenfängern anzutreffen, bei welcher der blutbegierige Gott Mars mit der stürmischen Bellona stets in dem obern Zimmer loschieret, sie belagern in ihren Gedanken ganze Reich und Länder, brennen unüberwindliche Wälle und Festungen, ordinieren unzahlbare Kriegs-Heer, führen Proviant zu (kaufen unterdessen das Kommis-Brod selbsten bei denen Soldaten) fechten auch bei sich heimlich so grausam mit denen Händen und bilden ihnen gewiß ein, was nicht dem gemeinen Wesen daran gelegen sey, wann sie alle Tag mit fremden Koncepten schwanger gehen, neue Monstra Belli und Kammer-Stratagemata auf das Tappet zu brin-

gen. Ueber einen einzigen Paragraphum schlagen sie wohl zwölfmal das geographische Lexicon auf, durchsuchen alle Staatisten und politische Skribenten, und wäre vonnöthen, sie hätten bei Lesung einer jeglichen Zeitung 72 Dolmetscher oder andere Ausleger an der Hand, damit sie wissen mögen, in was vor Grenzen oder in was vor einem Land sich die feindliche Armee zu ihrem Vortheil postiret, und wie ein Feind dem andern in dieser oder jener Landschaft begegnen und einander Abbruch thun könne.

In dieses Kapitel der grillenfangenden Narren gehören auch die Goldmacher und Alchymisten, welche den Merkurium Tag und Nacht herum in Kopf tragen, den Theophrastrum Paracelsum und den Hermetem haben sie alle Tag zu Gast, von diesen ernähren sie sich, wie Salamandra von dem Feuer, ihre Grillen legen sie alle Stund auf die Kapellen, machen Sublimationes, Caementationes, Vitrificationes, Calcinationes, Circulationes in Pelicano vel Phiola, produciren aber gemeiniglich vor das Menstruum universale ein Monstrum, ihre größte Spekulationen bestehen in der Nachgrüblung und Ausforschung der Materiae primae, den Stein der Weisen zu verfertigen, und wie das geheime Ding Urim und Thumim aus dem Grund recht möge untersucht werden, darüber zerbrechen sie ihnen schier die Köpf, welche sie durch das gelehrte aufsteigende Dampf-Feuer zu lauter Athanor und Digerir-Ofen machen, so endlich die schon fast goldschwangere Hoffnung sammt allen ihren Mitteln cum Mercurio sublimato ad nihilum redigiren, solchen Narren wäre es weit besser, daß, ehe und bevor

dieselbe ihre Dukaten zu Aschen machen, sie die ausgelassene alchymistische Grillen in eine Retorte zusammen singen, und Hermeticé versiegillirten, wofern sie aber die rechte Gold-Materie noch nicht gefunden, würde selbe in sale stercoris humani anzutreffen seyn, welches fleißig zu untersuchen bitte, dann es taugt vor die Schnuppen tausend anderer zugeschweigen: So seynd keine ärgere Narren als dieselbigen, welche alle Augenblick Sorg tragen, wie lang sie leben werden, und wann sie ihre Rechnung auf des Mathusalems Alter hinaus machen, gehen sie immer voller Haus-Grillen und Wirthschafts-Gedanken, blaß wie die Leichen und Stumen wie der Schatten an der Wand, die Arithmetika oder Rechen-Kunst ist ihr vertraute Rathgeberin, mit dieser konsultirn sie über ihre tägliche Ausgaben, und rechnen einen jeden Brocken aus, den sie in das Maul schieben, gehet etwas in der Wirthschaft nicht nach ihren Kopf, so murren sie bei sich selbsten, wie die alten Schlangen-Banner, alles, was sie ansehen ist ihnen ein Spieß in den Augen, bringen in steter Melancholei und Unwillen ihre Täg und vollends auch die schlaflose Nächte zu, ja solche Narren werden selbsten verdrüßlich über ihr eigenes Leben, also, daß besser in der wüstesten Wildnuß zn wohnen ist, dann bei einem grillenfangenden Narrn, sie legen ein jedwederes Wort auf die Waag-Schaalen, ziehen den geringsten Scherz vor den größten Schimpf ihrer Person an, glossiren alle Gebärden, und seyn die ehrabschneiderischiste Narren, weilen ihnen ein jeglicher Mensch, ja sie ihnen gar selbsten zuwider seyn. Ihr ganzer Wandel, Glück, Ehr, Promotion, Reichthum, Armuth,

Gesundheit und Krankheit bestehet in purer Einbildung, ihre Phantasei aber wirket dergestalten stark bei ihnen, daß sie durch die heftige Aprehensiones mit gesundem Leib zu sterben glauben, ehe und bevor sie jemals krank gewesen.

Und wann es geschieht, daß solche grillenfangende Narren von der Weiber-Lieb (welche ohnedem die prädominantiste Passion ist) eingenommen werden, so kann sich ein Frauen-Zimmer mit ihnen mehr und besser ergötzen, als mit einem hungerigen Hund, Hoffnung, Forcht, Verlangen, Sanftmuth, Ungeduld und dergleichen Gemüths-Regungen, gehen bei diesen Narren wechselweis wie die Guarde auf der Schildwacht. Seynd sie aber in Streitigkeit und Prozeß-Sachen, so poltern und zanken sie mit ihrem Gegentheil, wann solcher gleich nicht vorhanden ist, reden auf der Gassen ohne einzigem Menschen bei sich zu haben. Alle Gesellschaft kluger Leute ist ihnen zuwider, ihnen gehet ein jedwederer Mensch in dem Weg, und wann sie einige ihrem Humor konträre Person nur von weitem ersehen, so fangen sie Augenblicks an wieder umzukehren und auszuweichen, nehmen einen großen Umschweif, nur daß sie ihrem eingebilden Feind nicht begegnen, und Denjenigen zu Gesicht bekommen, welchen sie nicht leiden können. So ist der grillenfangenden Narren ihr ganzes Leben nichts als Verdruß ihre größte Ergötzlichkeit aber, so sie ihnen selbsten machen, ist, daß sie sich von Wind und Gedanken speisen.

Alle diese Critisirer und Muckenfanger redet Gott in der heiligen Schrift bei Matth. 16. also an: (O Stulti) quis est ex nobis, qui cogitationibus suis ad sta-

turam suam adjiciat cubitum unum? (ihr Narren) wer ist unter euch, der mit seinen Gedanken möge seiner Länge eine Ellen zusetzen? es geschieht gleichwohl, was geschehen sollte, wann ihnen gleich die grillenfangenden Narren darumben nicht die Haar ausraufen, ihre Köpf mit 1000 Spekulationen fatigirn, und ihnen die Nägel mit bis auf das Blut zerkiefen. Derowegen geschwind mit der gleichen Lappen in das Narren-Häusel, allwo sie über die größte Welt-Händel über ihre Wirthschaft, über Schriften und Bücher, über Einkommen und Ausgaben, ja über ihren eigenen Stand ihre Grillenfangen, und sonst gebräuchliche Exercitia machen mögen, so lang sie wollen, solle auch einem jedwedern ein müssiggehender Narr (weilen sie ohnedem nichts zu thun haben) als Bedienter zugestellt werden, welche denen critisirenden und grillenfangenden Narren, so oft ihnen eine Mucken auf die Nasen sitzt, selbe mit einem Fliegen-Wädel herabschlage, mit dieser Bedienung werden sie vor dießmal, wie ich hoffe, zufrieden seyn.

XIII. Von denen Promessen und viel versprechenden und wenig haltenden Narren.

Die Promessen-Narren schaden ihnen selbsten auf dreierlei Manier, erstens beschweren sie ihr eigenes Gewissen, andertens zertrennen sie die Freundschaft, und zum dritten bürde sie ihnen selbsten eine stete Obligation auf den Hals, und machen sich verpflicht, das Versprochene zu halten. Was das Gewissen anbetrifft, davon sagt der weise Mann Proverb. c. 12. vers. 18. est, qui promittit, et quasi gladio pungitur con-

scientiae. Es ist einer, der thut Verheißung, und wird gleich mit einem Schwert des Gewissens durchstochen. Die Freundschaft aber zertrennen sie, dann wer immer viele will zu Feind machen, der verspreche ihnen nur wacker, und halte nichts, auf solche Weis wird er Feind genug haben. Es gibt viel, welche, wann sie um etwas angesprochen werden, solches nicht recht abschlagen dürfen, dahero versprechen sie es gleichsam Schanden halber ihrem Freund, indeme sie aber das Versprechen nicht halten können, oder aber solches mit ganzem Fleiß nit halten wollen, so machen sie hierdurch bald der alten Freundschaft ein End: solches bekräftiget die göttliche Schrift Eccl. cap. 20. v. 25. sagend: est, qui prae confusione promittit amico suo, lucratus est eum inimicum gratis. Es ist auch einer, der seinem Freund aus Scham etwas verheisset und machet ihn ihm selbst zum Feinde ohne Ursach.

Die meiste versprechen und sprechen also: Mein Herr, der Herr befehle, er wird mich allzeit ihm zu dienen bereit finden, der Herr klopfe ohne alle Scheu an, wann er etwas vonnöthen hat, soll es auch um Mitternacht seyn, in dem ersten Schlaf, ich verspreche demselben, allzeit treulich beizustehen. Stehet dann der gute Freund an etwas an und kommet vor die Haus-Thür, so ist Niemand zu Haus, der Herr Promessen-Narr ist ausgangen und seine Frau ist übel auf, kann nicht aus dem Bett aufstehen, der große Sohn ist verreist, die Tochter aber darf ohne Wissen des Herrn Vaters und der Frau Mutter nichts thun, bitt also, sie dermalen vor entschuldigt zu halten. Kommt der vertraute Freund ein andersmal wieder, so finden sich

wiederumen andere Excusationes und Ausflücht, bald wendet man die Unmöglichkeit vor, bald die schwere Zeiten, bald die überhäufte Ausgaben, bald andere Sachen.

Dergleichen verlogene Narren, die guldene Häuser, ganze Nektar-Flüß, ungeheure Getreid-Berg und volle Meer mit Perl und Edelgestein versprechen, aber nicht das Geringste halten und zum Effekt bringen, seynd wie die Schnee-Ballen, ihre Parolen zergehen, ehe man sich dessen versicht, zerrinnen wie der Schnee auf der Erden und verschwinden. Die Promessen und vielversprechende Narren seynd wie die Büchsen in der Apotheken, die stehen ganz verguldt und schön gemalt in wohl gemachter Ordnung, mit vortrefflichen Titeln geziert, auf einer steht Rebarbara auf der andern Meritat, auf der dritten Elixier proprietatis, auf der vierten Cassia, auf der fünften Saccharum rosatum, auf der sechsten Theriaca, und so fort. Ach was große Gesundheit versprechen sie nicht denen Kranken, aber so man etliche Büchsen darvon eröffnen sollte, wäre, teutsch zu reden, alles erlogen, und seynd in mancher, statt der Arznei, nichts als Spinnen-Weben und andere Narretheien anzutreffen.

Item seynd die Promessen-Narren wie die Wind und Wolken zur dürren Sommers-Zeit, worauf kein Regen folget, Nubes et ventus et pluviae non sequentes vir gloriosus et promissa non complens sagt Salomon proverb. cap. 25. v. 14. ein ruhmsüchtiger Mann und der seinen Verheißungen nit nachkommt, ist gleich einer Wolken und Wind ohne folgenden Regen. Dahero spricht der weise Sirach:

non spondeas super virtutem tuam, et si spoponderis, quasi restituens cogita cap. 8. vers. 16. Mancher kommt, bitt um Gottes Willen und sagt: Euer Excellenz, gnädiger Herr, gestrenger Herr, hochwerthester Patron, wann sie mir in dieser hochwichtigen Sach an die Hand gehen, aus diesem und jenem Prozeß helfen, meine Negotia expedirn, und die Sachen glücklich zu End bringen, ich will mich gewißlich dankbar einstellen, sollte auch mein Hab und Gut darauf gehen, ich bin an ein Dutzend Dukaten nicht gebunden, mein Weib wird a parte dero Frauen Gemahlin etwas in die Kuchen schicken, haben wir doch, Gott lob, Fliegel-Werk genug, mit Kälbern bin ich auch versehen, habe jüngstens ein Reisgejaidt im Bestand genommen, Wildbrädt ist ohnedem bei uns nicht theuer, Schmalz, Käs, Butter stehet Euer Excellenz, ihro Gnaden, ihro Gestreng zu Diensten, drei oder vier dessen, wie viel ihnen beliebt, item wann sie etliche Pfund Saffran vonnöthen, mein Weib kann schon mit einem aufwarten, wollten wünschen, wir hätten einmal die Gnad, dieselbe in unserm schlechten Häuslein zu bedienen, wollten schon noch was zu essen finden, ein Bändlein Granabets-Vögel, oder ein steurisches Kapäunlein, ein Gänslein, so gut es mein Weib in der Mast hat. Allerhand dergleichen Streich machen die groß-sprechende Promessen-Narren, verheißen ganze Kapitel, und goldschwangere Berg, wann aber die Sach vorbei, dem Prozeß abgeholfen, das Negotium expedirt, und alles verlangter massen zum End gebracht worden, so machen sich die Prahler aus dem Staub, erdenken allerhand Aufschub und Mittel, wie

sie sich davon schrauken, von dem Versprochenen etwan nur das halbe Theil oder gar nichts zu geben, da heißt es und wird nur allzuwahr, was die Schrift sagt Ecclesiast: 29. vers. 5. donec accipiant, osculantur manus: dantis et in promissionibus humiliant vocem suam, et in tempore redditionis postulabit tempus, et loquetur verba taedii et murmurationem et tempus causabitur, si autem poterit reddere, adversabitur, solidi vix reddet dimidium et computabit illud quasi inventionem etc. So lang bis sie etwas empfahlen, küssen sie die Hände desjenigen, der es ihnen gibt, und reden fast demüthig in ihren Verheißungen, wann aber die Zeit der Bezahlung kommt, da ist einer, der begehret Verlängerung der Zeit, er gibt auch wohl verdrüßliche Wort rc. als wann ers gefunden hätte rc.

Bei diesen Narren ergehet es als wie bei denen Hafnern, der Hafner gedenkt oftermals ein großmächtiges Geschirr auszuarbeiten, es thut aber das Rad mit seiner Geschwindigkeit der Hand vorkommen, daß vor einen großen Hafen nur ein kleines Krüglein heraus kommet. Also laufen der Promeß-Narren ihre Zungen, versprechen ungeheure Ding, endlich ist es ein pures Nichts, das Versprechen wird zu Wasser, und alle Hoffnung gehet darinnen zu scheitern. Inde est, sagt Valerianus, quod interdum amicitiarum fides laesa suspiret, inimicitias enim est indixisse promissa non servasse. Dahero kommts, daß alle Treu und Glauben unter denen Menschen zertrennet wird, dann das Versprechen nicht halten, ist nichts anderst, als die Freundschaft aufkünden. S. Valerian.

hom. 4. solche Narren aber, welche so ohnmögliche Sachen versprechen, welche sie nicht halten können, sollen davor ihr Maul halten. Sarisbariensis spricht: si promissionis adimplendae facultas non suppetit, temerarium est promittere, quod praestari non potest: Wann die Kräften nicht zulassen, das Versprochene zu halten, so ist es ein großes und sträfliches Vermessen, etwas zu versprechen, was man in der That nicht erweisen kann. Jo. Sarisbraien. l. 3. de nugis curialium. cap. 11.

Der gelehrte Guilielmus Peraldus Abt zu Lugdun fraget, welcher unter allen Bäumern der bescheidniste und der närrischiste Baum seye? er antwortet ihme aber selbsten und saget, daß der närrischiste unter allen Bäumern der Mandelkern=Baum, der bescheidniste aber der Maulbeer=Baum seye. Dann der Mandelkern=Baum blühet in dem Frühling gleich zum ersten mit andern Bäumen, und verspricht seine Frucht gleich von Anfang, die er doch erst zuletzt in dem Herbst träget, hingegen der Maulbeer=Baum macht wenig Prahlerei, er grünet zum letzten, und sobald er anfänget zu grünen, so trägt er auch Frucht. Durch den Mandel=Baum werden die Promessen=Narren, durch den Maulbeer=Baum aber diejenige verstanden, welche, was sie versprechen und in den Mund zeigen in der Wahrheit erweisen. Wo hingegen die erstere große Hoffnung machen, und entweder gar spat oder niemals eine Frucht bringen.

Groß vom Maul,
In der That aber faul,

Im Versprechen ganz vermessen,
Im Halten schläfrig und gar vergessen.

Unter dieser Narren-Kappen stecken auch diejenigen, welche große Heuraths-Kontrakt und Instrumenten aufsetzen, und damit sie ihrer Töchter zu Haus los werden, stattliches Heurath-Gut versprechen, guldenen Hausrath vormalen, denen Amanten ein Blindes vor die Augen machen, sobald die Hochzeit ein End hat, und die Braut nach Haus kommet, da ist in der ganzen Wirthschaft das vornehmste die splendida miseria oder die erarmte Hoffart.

In der großen Kuchen da ist kein Teller,
Kein Eimer Wein fast in dem Keller,
In Speiß und Kammer da ist ein Kraus,
Ach! wie sieht nicht der Leibstuhl aus?
Die Mauer ist dort und da verletzet,
Die besten Sessel seynd auch zerfetzet,
Mein bitt! ein Mensch betrachte doch,
Hat nicht der große Kessel ein Loch,
Es könnt dardurch ohn alle Gefahr,
Ein Kuchen-Bub fallen mit Haut und Häar,
Der Bräutgam wart mit höchsten Sorgen,
Aufs Heurath-Gut fast alle Morgen,
Und seufzet er auch noch so hart,
So hat der Narr doch nichts erwart,
Der Kontrakt der ist zwar auserlesen,
Doch nur ein leeres Versprechen gewesen,
Auf solche Weis machts jetzt die Welt,
Man macht viel Wort und gibt kein Geld.

Gleichwie aber die Promessen-Narren ihren Nächsten viel versprechen und wenig halten, also seynd auch wiederum von eben dieser Gattung schändliche und ge-

wissenlose Narren zu finden, welche nicht allein die Leut mit eitlen Großsprechungen äffen, sondern auch Gott selbsten vorlügen, allerhand Gelübd machen, Andachten verloben, die schwierigste Bußwerk verheißen, und auf einmal in die Klöster, in die Wüsten und Einsiedlereien verlaufen wollen, sobald sie aber aus ihrem Uebel entrinnen, aus der Widerwärtigkeit, Unglück, Verfolgung, Kummernuß, Krankheit und Elend herauskommen, da wischen sie das Maul, vergessen aller ihrer Gott geschwornen Gelübden, und sündigen wieder auf den alten Nabisch.

Ein Schiffmann ware einsten in einer großen Wasser-Gefahr, dannenhero versprach er, wann er glücklich sollte zu Land kommen, den heiligen Nikolao ein solche Kerzen zu opfern, welche so groß als sein Mast-Baum seyn sollte, als ihn aber sein Sohn hierüber ermahnte, seiner großen Armuth zu gedenken, was er wohl meine, daß eine so große Kerzen kosten würde, es seye ohnmöglich dieses Gelübd zu halten ꝛc. darauf sagte alsobald der Schiffbengel: Narr, laß uns nur aus der Gefahr kommen, es thuts dem Nicolao wohl ein Kreuzer-Kerzlein, unser Pfarrer hat ohnedem gepredigt, daß es im Himmel nie Nacht werde, was bedarfen dann die Heilige so große Kerzen. Signor Capronymus Edler von der Nadel, Herr zu Faden-Hoffen und Zwirndorff, hat nunmehro sein blühendes Leben dem lieben Vaterland unter denen Schneider-Diensten aufgeopfert, und da ihm einsmals sammt seinem Begel-Eisen die natürliche Hitz entgangen, daß er tödtlich erkranket, auch schon sogar in die letzte Zügen gegriffen, hat ihm wegen der gestohlenen Fleck und Lappen,

das ängstige Gewissen nicht wenig gedrucket, sonderlich als ein erschröckliches Gesicht ihme die Todes-Schmerzen um ein Merkliches vergrößerte. Er sahe nemlich den lebendigen Teufel in einer grausamen Gestalt, der dem Schneider aus allen seinen zusammen gestohlenen Flecken einen aneinander gestuckten Fahn vorwiese, welcher so groß war, daß er den völligen Himmel damit bedeckte, es waren in diesen Fahn genähet große Fleck, kleine Fleck, mittlere Fleck, breite Fleck, schmahle Fleck, lange Fleck, kurze Fleck, tucherne Fleck, seidene Fleck, sammete Fleck, zeugene Fleck, grobe Fleck, klare Fleck, in summa allerlei Fleck, nur allein keine guldene Fleck waren darinnen.

Ach! wie war nicht dem armen Schneider dazumalen so übel zu Muth, er ware erstarret wie ein Fischbein, seine Backen sahen aus vor Forcht, wie ein ungebleichter Zwirn, und ein jeder Anblick auf diesen Fahn gedunkte ihm, gleich wurde sein bebendes Herz mit tausend Pfriemen durchstochen: Derowegen seufzte er in diesem großen Elend zu Gott, und versprache, nicht allein alle Fleck wieder zuruck zu geben, sondern auch hinfüro nicht das geringste Flecklein, sollte es nur einen Nagel breit seyn, mehr zu entwenden und unter den Tisch fallen zu lassen. Berufet auch hierüber zu größerer Bestättigung seines Vorhabens und Gelübds den Altgesellen, mit Vermelden, daß wann ihm der Allerhöchste von dieser gefährlichen Krankheit aufhelfen würde, er mithin wiederum seinen Verrichtungen abwarten und die Kleider zuschneiden sollte, der Alt-Gesell allezeit den Meister Schneider mit diesen Worten zuvermahnen habe: Meister gedenkt auf den Fahn.

Was geschieht, der Schneider wird besser, die Krankheit weicht, die Kräften nehmen zu, und Sing. Capronimus merkt, daß er nunmehro im Stand seye, die große Scheer zu erhalten, treibet dannenhero, wie er gepflegt, wieder sein voriges Handwerk, da dann der Alt-Gesell, so oft sein Meister ein Kleid zugeschnitten, keineswegs vergessen zu sagen: Meister, gedenkt auf den Fahn.

Einsmals bestimmte ein vornehmer Herr ein Kleid bei dem Schneider, und erkaufte hierin ein reiches Goldstuck, als es aber zu dem Zuschneiden kommt, sticht den Schneider der schöne Zeug in die Augen, vergisset darüber sein Gott gethanes Versprechen, schneidt einen großen Fleck, so just auf ein Weiber-Hauben genug wäre, davon weg und läßt ihn hinter die Bank fallen, alsobald schreit der Gesell: Meister, gedenkt auf den Fahn. Aber Signor Brian kehrt sich wenig daran, sondern widersetzt dem Gesellen: Narr, laß mich schneiden, dieser Fleck ist nicht in den Fahn gewesen. Hat also nach erlangter Gesundheit seine saubern Stücklein wieder fortgetrieben, und ist der alte Schneider blieben.

Viele, viele machen es also, sobald das Wasser in das Maul rinnet, da versprechen sie alles von der Welt, und kriechen zum Kreuz, aber sobald das Unglück, die Trübseligkeit, die Krankheit, die Plag, die Noth, die Straf vorbei ist, da fängt die Sach an zu stinken und die Promessen zu hinken. Solche Promessens vielversprechende, und wenig haltende Narren seynd schon vor längstens gewesen die Juden: Dahero von ihnen und allen andern solchen Narren der gekrönte

Psalmist im 106. Psalm also redet: et clamaverunt ad Dominum cum tribularentur, et de necessitatibus eorum eduxit eos, citò defecerunt, obliti sunt operum ejus et non sustinuerunt consilium ejus: und sie ruften zu Gott, da sie in Leiden waren, und er hat sie errettet aus ihren Nöthen, das war aber bald gethan, vergassen seiner Werke und warteten nicht auf seinen Rath. Ueber diese Großsprechung zürnet Gott sehr, da er bei Ecclesiast. cap. 5. v. 3. saget: displicet Deo infidelis et stulta promissio; der Herr hat einen Mißfallen an einer untreuen und närrischen Verheißung. Darumben gibt wiederum David diese nachdrückliche Vermahnung Psalm. 75. v. 12. vovete et reddite Domino: Gelobet und zahlet dem Herrn eurem Gott. Promissum enim, quod non exsolvitur, est palliatum mendacium; das Versprechen, das in dem Werk nicht gehalten wird, ist eine vermäntelte und vermasquerte Lug, schreibt Drexelius par. 1. Cap. de lingua promittente. Und hat seinen Ursprung von dem Teufel, als dem Vater aller Lügen, wie dann dieser böse Feind seinem eigenen Gott und Herrn über die Massen schändlich vorgelogen, bei Matth. Kap. 4. Vers 9. da er ihn auf einen hohen Berg geführt, und alle Reich und Länder der ganzen Welt gewiesen, sprechend: siehe, alles dieses will ich dir geben, wann du niederfällest und mich anbetest. Ei mein Satan! bist du nit ein Narr? du bist ja ein armer Teufel, hast selbst nichts, und versprichst dem Erschaffer Himmels und der Erden die ganze Welt, nemo honestè polliceri, quod suum non est, potest; Niemand kann mit schönen Ehren einem andern etwas

versprechen, was nicht sein ist. Drexel. par. 1. fol. 739. Aber was fragt der Teufel darnach, also hat ers gemacht unsern ersten Eltern, da er ihnen versprochen, wann sie von der verbotenen Frucht würden essen, daß sie sollen wie die Götter seyn, eritis sicut Dii. Das Versprechen hat aber gefehlt, und Adam ist statt des Gotts des Todts worden, auch das ganze menschliche Geschlecht ins Verderben gebracht, jetzt glaubt dem Teufel ein andersmal wieder.

Viel wäre noch von dieser Materie zu handeln, wann mir nicht die Zeit eben so kurz würde als denen Promessen-Narren ihre Versprechen, dannenhero will ich alle diese großsprechende Narren mit ihren Schellen verlassen, daß sie in dem Narren-Häuslein eine Zeit lang pausiren mögen, und nichts mehr von ihnen melden, weilen diese Narren so schändlich seynd, daß nicht einmal der Mühe werth ist, in einer ehrlichen Schrift solcher Narren zu gedenken.

XIII. Von denen Geld-Narren.

Mich gedunket, ich thue wohl groß Unrecht, wann ich dieselbige Narren heiße, welche das Geld lieb haben, sintemalen diese Lieb keineswegs eine Narrheit, dann jetziger Zeit brauchet man das Geld gar wohl, und wer das Geld hasset, der hasset sich selbsten und ist ein Narr. Das Geld ist heutiges Tages so nothwendig in der Welt, als der Glauben zur Seligkeit, Kunst, Tugend, Wissenschaft, Schönheit haben ein geringes Ansehen, wann sie nicht entweder versilbert oder aber verguldet seynd.

Die Jungfrau Cytella,
Sey sie noch so Bella,
Trag Maschen und Buschen,
Und im Gesicht ein Dutzend Muschen,
Ihr Pracht und Schönheit ist nur eitel,
Wann sie nicht hat Dukaten im Beutel,
Item der Herr von Ehrenwehrt,
Er sey so wacker und gelehrt,
Daß er fast ohn alle Beschwerden,
Zu Padua könnt Doktor werden,
So ist doch all sein Argumentiren,
Kommts noch aus so galantem Hirn,
Ein leerer Tand und Narretei,
Wann nicht ein Beutel mit Geld darbei.

Mortalibus nihil est charius pecunia, atque inter homines una plurimum valet: denen Menschen ist nichts liebers als das Geld, und Geld gilt am meisten in der Welt, sagt Euripides in Phaenissis; ja Cicero selbsten bekennet Act. in verrem, omnia pecuniâ effici possunt: daß Alles mit dem Geld kann ausgerichtet werden. Wer will dann diejenige Narren nennen, die das Geld lieb haben? freilich sind sie keine Narren, dann das Geld mit Maß und rechter Bescheidenheit lieben, ist gar vernünftig, aber also lieben, daß man das Geld zu einen Gott machet, und um dessen willen täglich die Seel verkaufet, dieß ist die größte Narrheit.

Die Poeten malen Plutonem, den Gott der Reichthum, ganz blind ab, und dichten, daß er keine einige Vernunft habe, massen die Reichthümer die Augen des Gemüths also verblenden, daß der Mensch bei gesunder Vernunft, noch durch das göttliche Gesatz kann re-

giert werden, sondern er gehet dieselbige Straffen, so mit Geld gebahnet ist, welches Ecclesiast. am 20. Vers 31. bekräftiget, sprechen: Dona excaecant oculos judicum; Geld und Geschenke verblendt die Richter, und Propertius schreibet:

Auro pulsa fides, auro venalia jura
Aurum lex sequitur mox sine lege pudor.

So geht es jetzund zu, in dieser dummen Welt,
Treu, Glaub, Gerechtigkeit verkauft man um das Geld,
Dem Geld folgt das Gesetz, man straft mehr keine Schand,
Druckt nur der Reich das Geld dem Richter in die Hand.

Wie viel arme Teufel hangen mit schlechten Kitteln an dem Galgen, so etwan etliche wenige Gulden entfremdt und ihr Leben mit denen gelben Groschen nicht ranzioniren können, wo hingegen die große Dieb mit Roß und Wagen auf denen Gassen herumfahren. Aber warum dieses: donaca excaent: das Geld machet den Richter blind, daß er nicht siehet, welches die rechte Dieb seyn, dahero hängt er den Kleinen und äßt den Großen in der Peruquen laufen. Ueber diese närrische Geld-Begierd schreiet auf der vortreffliche Poet Virgilius lib. 3. Aeneid:

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames?

Ach Geld, wie viel Menschen machestu nicht zu Narren! Die Alte haben Pecuniam à Pecore derivivet, wie Alciatus de verbor. signifi. l. 1. pecun. Und Ulpianus bezeuget, weilen vorhero auf denen Münzen und Geld-Sorten allezeit ein Vieh oder Thier, statt deren Wappen, und Brust-Bilder geprägt gewe-

sen, wie dann solches noch heut zu Tage an denen so genannten Rößlern zu sehen, aber wie viel Menschen machet ein solches Pecus und Pecunia nicht zu einem unvernünftigen Thier und Bestie, beraubet ihm alles seines Verstands, und da es ihme Silber und guldene Ketten um die Füß wirft, setzet es auch die vornehmste Fürsten und Herrn in die härtiste Sclaverei.

Imperat aut servit collecta pecunia cuique.

Das Geld will entweder herrschen oder aber dienen, spricht Horatius lib. 10. Epistol. 2. meinstentheils herrscht es aber über die Narren, dessentwegen gar schön Seneca cap. 16. de vita beata. Divitiae apud sapientem Vitum in servitute sunt, apud stultum in imperio, sapies divitiis nihil permittit, stulis divitiae omnia: die Reichthümer, oder das Geld ist bey bescheidenen Männern in steter Dienstbarkeit, bei denen Narren aber erhält es allzeit die Oberhand und Herrschaft, ein kluger Mann läßt denen Reichthümern nichts zu, aber die Reichthümern denen Narren alles.

Als Themistocles einsmals gefragt wurde, ob er seine einzige Tochter lieber einem reichen und zugleich Unwissenden, oder aber einem armen doch gelehrten Manne geben wolle? gab er zur Antwort: malo virum qui pecunia, qui pecuniam quae viro egeat. Das ist: Ich will lieber einen Mann dem das Geld, als das Geld, dem der Mann manglet. Viel segnet der allerhöchste Gott mit schönen Mitteln, und bringen manche junge Ehe-Leut ein so stattliches Capital zusammen, daß sie auch, wann sie gar wohl leben, kaum das Interesse verzehren können, unterdessen wann der

Mann oder das Weib ein Narr ist, alleweil scharren und sparen, graben und schaben, schinden und binden, schnaufen und laufen, wie sie hundert auf hundert legen, und in der Kammer die eiserne Truhen mit neu und alten Geldern vollends wieder anfüllen mögen, diese Narren haben bei allem ihrem unzähligen Geld doch den größten Abgang, leiden an allen Sachen Mangel und Noth, dann sie vergraben ihr Herz unter ihre Schätz, fressen ihnen in der ganzen Wochen kaum dreimal genug, nur damit (wofern sie etwann ihrem Leib was zu Guten thäten) sie ihre verpetschirte Geld-Säck nicht angreifen dörften, und also das zusammen gescharrte Capital durch ein oder die andere Ausgab um das erkleckliche Interesse schmälern möchten.

Die Andacht plaget die Geld-Narren nicht viel, dann ihr größter Eifer bestehet bei dem Geld zählen, ihre Patronen und Patroninen seynd erstens die Mutter Gottes, aber sie verehren nur ihre Bildniß, welche auf denen Cremnitzern gepräget ist, den heiligen Marcum lieben sie auf den Zigin:

Und den Heiligen Rupert,
Halten sie ganz ehren werth,
Sie rufen den hochgeweihten Mann,
Nur auf Ducaten und Thalern an,
S. Georgius der Ritter,
Ist ihnen auch nicht bitter,
Sie sperren ihn mit Pferd und Lanzen,
In ihre Säckel und all Ranzen,
Können darüber nicht rasten,
Gehen all Augenblick in Kasten,
Und sehen zu zu ihren Sachen,
Was ihre guldne Bilder machen,

So seynd die Narren in der Welt,
Jetzund verpicht in Gut und Geld.
Indeme sie aber also schinden und scharren,
Fasten und sparen,
Wuchern und schaben,
Dort und da die Batzen vergraben,
Mit Rechnen und zählen,
Sich alleweil quälen,
Handeln durch Städt und Länder,
Mit allerhand Gelder und Pfänder.

Wann, sprich ich, die Narren bei ihren Geldtruhen so betufft sitzen, wie die Spatzen auf den Dach, und immer bedacht seyn, wie sie ihren Kindern und Nachkömmlingen große Capital, Erbschaften, Heirathgut verlassen, da schreit ihm also bald, auch unter währendem Geldzählen, Gott in die Ohren, und saget; Stulte, du Narr! hör ein wenig, hac nocte, noch heunt auf dem Abend, oder auf die Nacht, oder auch um Mitternacht, oder Hahnen-Geschrei, oder gleich gegen den Morgen, repetent animam tuam, wird man deine Seel von deinem Leib fordern, du wirst etwan an einem Steck-Cathar, an einem Schlag-Fluß, an einem gähen Blutbrechen, an einer Wunden oder andern Unglück ad Patres gehen, du wirst sterben: et quae parâsti, cujus erunt? und alles dasjenige Geld, welches du zusammen geschaben, und zusammen gebunden und geschunden, wem wirds zuletzt bleiben? deinem ungerathenen Sohn, welcher das durch 20 Jahr ersparte Gütlein innerhalb 12 Monat durch die Gurgel jagen oder unter das Frauen-Zimmer ausspenden wird, deiner nicht einmal mehr zu gedenken. Ecce! was du vor ein Narr bist! der weise Mann saget

Ecclesiast. am 10. nihil est iniquius, ich aber sage: nihil est stultius quàm amare pecuniam hic enim et animam suam venalem habet: Es ist nichts närrischers als das Geld lieben, dann diese geben ihre eigene Seel vor einen schlechten Gewinn dem Teufel zu verkaufen.

Andere, wann sie eine große Summa Geld in ihre Scheuren zusammen gesammlet, und ihnen darbey niemals genug gefressen, verlieren oftmals ihre ganze Substanz in einer einzigen Stund, um welches sie fast ein halbes Säculum unter Frost und Hitze geloffen seyn, diesem nimmt es das Feuer, dem andern den Dieb weg, dem dritten gehet es auf die Prozessen auf, dem vierten leert seine selbst eigene Obrigkeit den Beutel aus, wie dann dergleichen Geld-Narren recht geschicht, wann sie ihre verschlossene Gelder zu den Nutzen des gemeinen Wesen herschießen müssen: In einem phœnischen Marktflecken, wie Poggius in Facetiis schreibet, ist ein Geld-Narr auf solche Weis gereutert worden: sein Fürst und Obrigkeit funde nicht gleich ein Mittel, des Geizhalses seine alte Thaler und Ducaten unter sich zu bringen, gebrauchte sich derohalben dieser List. Er schickte eine große Schaar Soldaten zu dem Geld-Narrn, mit Vermelden: sich alsobald gefangen zu geben, weilen er des Laster der beleidigten Majestät schuldig seye, dann er zu Haus in seinem Kasten viel tausend Rebellen verschlossen hätte; der Geld-Narr merkte bald, was dieses vor Rebellen wären, und daß es nur allein auf sein Geld angesehen wäre, damit er aber sammt seinem Gelde nicht auch sein Leben zugleich verliere, sagte er zu denen Soldaten: wohl an, meine

Herren, weilen ich Rebellen in meinem Kasten verschlossen habe, so will ich euch solche an statt meiner gefangen geben, gienge derowegen über seine Truhen und Kästen, gabe ihnen all sein Hab und Gut, und schickte es seinem Fürsten, auf diese Manier hat er auch von dem Tyrannen mit dem Geld sein Leben errettet.

Spitzfindiger ware doch jener, welcher eben, nach Zeugnuß obberührten Poggii, sein Geld von dem Tyrannen salviret: Es wurde dem Geld-Narren unter einer großen Geld-Straf, ja sogar bei Verlierung seiner Hab und Güter auferlegt, daß er seinem Esel solle Lesen und Schreiben lernen; der Geld-Narr entschuldigte sich aber auf alle Weis, sprechend, daß es sogleich nicht seyn könnte, und einen Esel gelehrt zu machen, eine große und lange Zeit erfordert werde, und da der Geld-Narr nach großen Bitten endlich eine Zeit von zehen Jahren, in welcher er dem Esel müßte Lesen und Schreiben lehren, erhielte, wurde er von allen seinen Freunden ausgelacht, mit Vorwerfen: daß er ein Narr seye, und dem Esel nicht einmal in 20 Jahren, geschweigen in Zehen auch nur das ABC lehren würde, aber er tröstete sie gar freundlich und sagte: traget keine Sorg vor mich, dann unter der Zeit werde entweder ich, oder der Esel, oder des Esel sein Herr sterben; und mit diesem behielte er sein Geld in Sack.

Dergleichen Streich gehen zwar bei dieser Welt oftmals an, aber bei Gott ist es umsonst, dann die Schrift saget ausdrücklich Ezech. Cap. 7. Vers 19. argentum et aurum eorum non valebit liberare eos in die furoris Domini: Ihr Silber und Gold wird

sie nicht erretten können am Tag des Zorns des Herrns. In eben diesem Capitel meldet der Prophet, was die Narren mit ihrem Reichthum ausrichten werden: argentum eorum foris projicietur, et aurum eorum in sterquilinium erit: Man wird ihr Silber hinauswerfen, und ihr Gold wie Koth achten. Seynd darumen alle diejenige rechte Erz-Narren, welche ihre Glückseligkeit in ihren Reichthümer gründen und sich allein auf ihr Geld verlassen. Zwar strafe ich hierinnen nicht eine bescheidene Klugheit, und ist gar lobwürdig, das Geld also zu menagiren, daß man sich allezeit vor einer ehrlichen Welt honett aufführen möge, wann man nur daran sein Herz bindet, wie der Psalmist redet: Divitiae si affluant, nolite cor apponere, ich setze hinzu: Divitiae si effluant, nolite cor affligere. Dann der weise Mann saget mehrmalen: proverb. 14. Corona sapientum divitiae eorum, facultas stultorum imprudentia.

Der Albern ihre Reichthümer seynd Narrheiten, aber der Weisen Krone ist, fürsichtiglich handeln. Derowegen will ich dieses allen Geld-Narren zu guten geredet haben, damit sie nicht, wann unter stetem Geldzählen die Uhr des Lebens ausgeloffen, anstatt der Geld-Säcke die Narren-Kappen darvon tragen.

XIV. Von denen heuchlenden und schmeichlenden Narren.

Deren schmeichlenden Narren ihre Sammelplätz und Wohnungen seynd in denen vornehmen Städten neben denen Pallästen und Häusern großer Monarchen und Fürsten, allwo sie ihr gewöhnliches Zeichen aus-

hangend haben, nämlich bei dem großen Fuchs-Schwanz genannt, welchen sie meisterlich zu gebrauchen wissen, und ohne diesem so wenig leben können, als ein Fuhrmann ohne Peitschen. Ihre Lebens-Art bestehet entweder in allzu großem Lob oder in der äußersten Verachtung fremder Leute, mit dem ersten suchen sie die Gnad, Gunst und Faveur großer Herren zu gewinnen, mit dem andern aber ihren Mitnächsten zu unterdrücken, sie haben kalt und warm in einem Mund beisammen, und reden gemeiniglich dasjenige, was man gern hört.

Keine Narrheit gehet fast unter allen anjetzo mehr im Schwung, dann die Schmeich- und Heuchlerei, wer schmeicheln und heucheln kann, wird jetziger Zeit ein gemachter Mann, dann der Lug eine Farbe wissen anzustreichen, ist die größte Kunst: Sünd, Laster und Schandthaten auf ein gewisse Manier zu entschuldigen, darinnen bestehet die ganze Rhetorik der Menschen, hierdurch macht man sich impatronirt, und passiret vor höflich und bescheiden, wann schon mancher, da er lauter Gold redet, gleichwohlen nichts als Stroh im Kopf hat, und der größte Narr ist. Ihro Gnaden, sagt einer, dero unvergleichlich hoher Vernunft und niemalens genugsam gepriesene Tugend wirft mich in tiefester Unterthänigkeit als einen Sclaven zu ihren Füßen, mich glückselig schätzend, wann ich bei einem so wackern hochgelehrten Mann die ganze Zeit meines Lebens auch nur in dem geringsten Dienst würde zubringen können. Madame, sagt der andere, ihre ausbündige Schönheit, ja die mit dieser edlen Gemüthsgaben beehret die ganze Welt, und geben mir Anlaß, selbe zu verwundern als nach Würde genugsam zu loben.

O Schmeichler! halt's Maul, es geht dir nicht von Herzen, du lobest nur die Leut um das Interesse, und zeigest ihnen vielmehr, wer sie seyn sollen, nicht aber, was sie in der That seyn. Es erheben oft viel dergleichen Narren ihre Patronen bis in den Himmel, und wollen sie durch ihr Lob gar in das Firmament und unter die Sternen versetzen, wann man endlich die Sache beim Licht beschaut, so ist es eine lautere Schmeichlerei, und das Lob trifft eben so wenig mit ihrer Person zu, als die Kalendermacher mit dem Wetter. Einer lobet oft diesen oder jenen, heißet ihn bis 12mal Ihr Gnaden, und Ihr Excellenz oben drauf, nachdem streichet er sein Punctum juris heraus, was er vor ein diensthafter Mann ist, unter dessen hält er ihn in seinen Gedanken vor einen Beutelschneider, der denen Parteien die Gerechtigkeit vor baares Geld verkauft, ist ein Schmeichler, geht ihm nicht von Herzen.

Item es hält mancher eine ganze Lobred in dem Angesicht eines Frauen-Zimmers, und macht sie zu einer Göttin, ihr Gestalt muß englisch, und ihre Schönheit anbetenswürdig seyn, thut aber dieses nur darumen, daß er den Vogel in die Maschen bekommt, weilen denen Weibern nichts besser gefällt, als wann man sagt, daß sie schön seyn: aber es ist ein Schmeichler, es geht ihm nicht von Herzen, heimlich gedenket er weit was anders. Wiederum kommet ein anderer, preiset seines Mitnächsten oder Herrn Gevatters seine stattliche Wirthschaft, seine Wachsamkeit in dem Hauswesen, seine stattliche Vorsorg, aber es ist ein Schmeichler, es geht ihm nicht vom Herzen, hinterrucks heißt er ihn ein Kahlmäuser, einen Geiz-Hals, einen Strumpf-

Laufer ꝛc.; was will ich erst von denenjenigen schmeichlenden Narren reden, welche sich bei Hof einfinden, von der Schmeichlerei eine rechte Profession machen, und einem jedwedern das Placebo singen. Dieser Staats-Mann wird gleich einem andern Cato extoliret, jener General und Obriste muß der Antäus, der Gedeon, oder der Hercules gar seyn, welcher unter dem gespitzten Mantel wie des Goldschmieds Bub, bis sie ihren Zweck erreichet, haben scheel Heuchlers-Augen und sehen nicht gerad auf die Wahrheit, sondern darneben nach ihrem eigenen Vortheil. Ja so große Regenten seynd hierinnen nicht frei, und werden meistens von denen schmeichlenden Narren hintergangen.

Dieses hat erfahren der hebräische König Achab, wie zu sehen im dritten Buch der Königen am 22. Kapitel, er hatte acht hundert und vierzig Männer, so alle Propheten und Schriftgelehrte seyn wollen, kein Gedanken sie waren in der That nichts, als des Königs Schmeichler, aus allen diesen schmeichelhaften Narren hat Achab vierhunderte in den Rath genommen und ihnen vorgetragen, ob er den Krieg mit Recht angefangen und gegen seine Feind glücklich kriegen möge? Ei freilich, ohne allen Zweifel, Euer königliche Majestät antworteten die Heuchler, dieselbe haben den gerechtesten Krieg und versprachen ihm die Victori ganz gewiß (wie bei jetziger Zeit die französischen Generals-Personen dem Großen) ascende et dabit eam Dominus in manu Regis. 3. Regum cap. 22. ziehet fort, und der Herr wird den Sieg geben in die Hände des Königs. Jedoch der einzige Michäas hat der ganzen Heuchler- und Schmeichler-Schaar beständig wider-

sprochen, und je mehr die heuchlende Narren gerufet haben: ascende, vinces, je mehr hat es Michäas widerrathen, und gesagt: quiesce, vinceris, halt innen König, ich bin kein Schmeichler, ich rede die Wahrheit, wann du meinem Rath nicht folgest, so wirst du überwunden werden! aber alles umsonst, die Schmeichler hatten viel grösseres Gehör und stärkere Kraft in dem Herzen des Königs, obwohlen die Prophezeiung übel ausgeschlagen; gleichwohlen hat Michäas, der die Wahrheit geredet, das kürzere ziehen müssen, ego odi eum, quia non prophetat mihi bonum, sed malum: der Kerl ist mir ganz zuwider, sagt Achab, dann er wahrsagt mir nichts Gutes. Woher kommts? Drexelius saget: qui non erat adulator, das ist, er hat den Fuchs-Schwanz nicht streichen können. Auf eben solche Weis gehet es in großer Herren ihren Höfen zu. Der unvergleichliche Quintus Curtius bestätigt mir meine Wort, da er saget, in Beschreibung derer Heldenthaten des Alexanders M. perniciosa adulatio perpetuum Regum malum est, quorum opes saepius quàm hostes evertit: Die Schmeichlerei ist das beständigste und gefährlichste Uebel vornehmer Regenten, dann diese richtet die Reich und Länder ehender zu Grund, als der Feind selbsten.

Der Kaiser Sigmundus hat dergleichen Schmeichler gar nicht erdulden können, und gab einstens eine gute Maulschellen (dann vor solche Narren gehört kein andere Recompenz) und sagte: cur me mordes adulator, du Schmeichler! warum beißt du mich? Als Carolus Quintus in Paris eingezogen, hat sich auch ein solcher Narr hervorgethan, und den Kaiser fast

über die Götter erhoben, aber Carolus antwortete also: grata est mihi vestra in me Benevolentia, sed laudes vestrae non qualis sim, sed qualis esse deberem, me docent vide Polyanth. in verb. adulat. das ist: Eure große Gemüthsneigung und gegen mich getragene Liebe ist mir zwar angenehm, aber euer Lob, das ihr mir jetzo gegeben, gibet mir vielmehr zu verstehen, nicht wer ich bin, sondern wer ich seyn sollte.

Solchen Narren aber ist keineswegs vor übel aufzunehmen, dann sie reden, was ihnen in das Maul kommt, sie loben alles, es ist ihnen alles recht, sie grüßen alle, sie machen allen Reverenz, und drehen den Mantel nach jedwedern Wind, ihre Lebensart beschreibt gar schön Cassiodorus im Nachgehenden: adulator omnibus applaudit, omnibus salve dicit, prodigos vocat liberales, avaros ait esse parcos et ad rem attentos, lascivos appellat urbanos et aulicos, obstinatis et pervicacibus constantie titulum assignat: Der Schmeichler wünscht einem jeglichen Glück, er grüßet einen jedwedern, die Verschwender nennet er freigiebige Leut, die Geizige seynd bei ihm gute und kluge Wirth, die Unkeusche höflich und discursiv, die Hartnäckige und Verstockte aber ganz standhaftige Männer.

Adulator, schreibet Hugo Victorinus, amicus est in officio, hostis in animo, comptus in verbo, turpis in facto etc: Der Heuchler ist ein Freund in dem Gesicht, ein Feind in dem Gemüth, zierlich in dem Rath, jedoch schändlich in der That.

Und mit diesen seye es genug, dann was hilft es, viel von dergleichen Narren zu reden. Seneca machet vor mich schon den Ausspruch pro sua quemq. por-

tione adulatio infatuat: Es macht die Heuchlerei einen jedwedern nach seiner eigenen Passion zu einen Narrn. Aber mit diesem ist es keineswegs ausgericht, sondern alle schmeichelnde Narren sollen ihre Nasen in die heilige Schrift stoßen, und das erschröckliche Weh und den grausamen Fluch, so der allerhöchste Gott selbsten ihnen androhet, etwas eiferer zu Gemüth fassen, der Text lautet also Ezechiel Kap. 13. Vers 18. vae, qui consuunt pulvillos sub omni cubito manus etc: Wehe denen, die Kissen machen unter alle Ellenbogen und Hauptpölster unter das Haupt aller Menschen, was Alters sie auch seynd, die Seelen zu fahen. Die Erfahrnuß wird die Wahrheit mit sich bringen, wann aller schmeichlenden Narren ihre Strafe den Anfang nehmen wird, ich aber mache diesem Kapitel ein Ende.

XV. Die Freß- und Sauf-Narren.

Es kann gar wohl seyn, daß die Freß- und Sauf-Narren schon ein- oder zweimal im Narren-Nest gesessen, gebrutet, und Jungen in Menge, sowohl in genere masculino als foeminino ausgehecket und auferzogen, welche sie hin- und wieder alsdann von Jahren zu Jahren in unzähliger Vielheit vermehret und ausgebreitet, daß man, man gehe auch wohin man wolle, dieselbe bei tausenden antrifft, wie mir dann selbst vor etlichen Tagen etliche solche saubere Nester voll dergleichen Freß- und Sauf-Narren und Närrinnen aufgestoßen, und zwar mitten in einem Lustwäldlein, darinnen es so bunt und kraus untereinander daher ginge, daß ich Augen, Mund und Ohren aufsperrete, um sowohl zu sehen, als zu fragen und zu hören, was diese schla-

affenartige Revier bedeuten möge, und was allda vor mirakuleuse Begebenheiten sich doch immermehr zutrügen. Ich sahe in Form eines griechischen Delta, Δ oder Dreiangels drei aneinander hangende sehr große mit Freß- und Sauf-Narren angefüllte, mit Majen-Bäumen umgebene große, ja ungeheure, Nester; allerhand Getränke, nemlich, Wein, Bier, Meth, Brandwein rc. stunden in großen Gläsern, nach der Reihe, und waren weitläufige runde Tafeln damit besetzet, sammt denen niedlichsten und delikatesten Speisen, da ging es an ein Gesundheit-Trinken mit denen närrischen französischen Höflichkeiten, die mehr affen- als menschenanständig herauskamen, und man ohne Gelächter nicht wohl betrachten konnte: Aus dem Trinken entstunde bald ein entsetzliches Saufen unter denen anwesenden Kavalieren, denen die zucker- und confektschleckende Damen mit Herzens-Lust zusahen, welche allbereit von Fasanen, wilden Enten, Kranwets-Vögeln, Hasen, Rebhühnern, Haselhühnern die kostbaresten Bislein verschlucket, und die delikatesten Weine in güldenen Pokalen und Bechern dabei durch ihre Gurgel den Magen zugeschickt hatten. Einer unter diesen halb- wo nicht ganz rasenden Freß- und Sauf-Narren öffnete unversehens eine ungeheure große Pastete, daraus in einem Augenblick eine große Menge Freß- und Saufnärrlein, gleich denen Zwergen, hervorsprangen und auf selbiger Tafel mit denen närrischen Posituren herum tanzten und darein sungen: Stultorum plena sunt omnia! Stultorum plena sunt omnia!

Unzählig viel Narren man überall findet,
Die Nester derselben wohl niemand ergründet,

Zerstöret man eines, ists ander zugegen,
Und kann man den alten die Neuen zulegen.
Sa! Sa!
Die Freß- und Sauf-Narren in ihren Quartieren,
Wie diese sich fröhlich und lustig aufführen,
Kein Trauren an ihnen sich lässet verspühren,
So will sichs geziemen, so will sichs gebühren.
Sa! Sa!
Man fülle mit niedlichen Speisen den Magen,
Laß immer mehr herrliche Trachten auftragen,
Man schmiere mit Nektar die Gurgel und Kragen.
Wie schmeckt er? soll einer den anderen fragen.
Sa! Sa!
Wie heute, so sey es auch morgen beschaffen,
Wir werden die Räusche heut noch wohl ausschlafen.
Die Kellner und Köche uns werden beispringen,
So wollen wir wieder, wie jetzund, eins singen,
Sa! Sa!

Hiermit verloren sich diese kleine Bacchanten miteinander in einem Augenblicke, worauf ein wüstes und langwieriges Lachen erfolgete; mitten unter diesen Begebenheiten, ging auf mich zu ein alter Eremit mit devotem Gesicht, und fragte mich, wie mir diese lustige Gesellschaft gefiele, ob ich nicht auch Lust hätte, eines mitzumachen? welches ich mit einem kurzen Nein beantwortete, und ihn also ferner reden hörte: Gar recht! so pfleget diese epikurische Rott und Freß- und Sauf-Compagnie sich täglich aufzuführen und Sardanapalisch zu leben; die kostbarsten und raresten Speisen verschwenderisch zu verthun, die herrlichsten und edlesten Getränke pflegen sie theils zu trinken, theils aber bestialisch zu saufen, und einander gleichsam hinein zu nöthigen, vermittels des Zubringens unter dem Schein

der kordialesten Lieb- und Freundschaft, dardurch aber werden sie in ein Vieh und ungeheure Bestien verwandelt, und kommen darüber um Leib, Ehr und Gut, ja bisweilen wohl gar um die Seele. Schier in allen Panqueten, Hochzeiten und Zusammenkunften empfängt man einander mit großen Pokalen und Willkomm-Heißen, mit großen Geschirren ehrt und traktirt man einander, und mit weiten Humpen und Baß-Gläsern danken sie einander ab. In den Schlampodien, Schlemmereien, Collationen, Beilagern und Schlaf-Trünken verbringen sie ein jämmerliches Fressen von raresten Fischen, delikatesten Vögeln, auserlesensten Wildpret, kostbarsten Konfekt und herrlichsten Früchten; ja die Gärtner müssen sich befleißen, ein Mist-Laden über das andere anzustellen um auf solche Art den Schnitt-Lauch, Spargen und Salat vor der Zeit aus der Erd hervorzubringen, und auf die Tafel zu liefern. Was sag ich von den Schwämmen, Maurachen oder Morchen, welche man wohl zwei bis drei Jahr, nachdem sie gedürret, aufhebt, damit man ja keinen Mangel daran haben möge, wann etwann der Segen gesparsam abtröpflete, und derselben Wachsthum verhinderte.

Die Hühnlein wie die Grillen,
Nimmt man um anzufüllen,
Damit Ollapatridan,
In deren Rand und Mitten,
Die Kern der Artischocken,
Die Schlemmer zu sich locken,
Sammt andern fremden Früchten,
Pflegt man hierin zu richten.
Die kostbarsten Vögel,
Muß man, für diese Flegel,

Als bestes Mark, hergeben,
Gestoßenes darneben.

Ja, welches das allernärrischte ist, so müssen gar die Schnepfen ihren Unflath, als einen auserlesenen Balsam, aus ihrem hintern Theil des Leibes, bei dem Feuer, über das liebe Brod heruntertröpflen lassen, um diesen delikaten Freß-Narren den Appetit zu mehreren Delikatessen zu erwecken. Kurz zu melden: das Schlemmen und Demmen ist bei diesen Fressern und Saufern ganz gemein, darauf folget das Krächzen und Aechzen; einander zu Ehren thun sie alles über Vermögen, damit sie ihre selbst-eigne Leibes-Gesundheit, Sinn, Witz und Verstand ja recht verlieren. Nicht allein saufen sie aus den großen, seltsamen und ungeheuern Bechern und Gläsern, sondern auch, wann die Narren voll und toll worden, aus ihren Schuhen, Filzhüten, Strümpfen, Stiefeln, ja aus dem Nacht-Geschirre und Urin-Kacheln, wie die Schweine, saufen sich in einen Tag und Nacht voll, und wiederum nüchtern, und wiederum voll werfen dabei über Eilfe wie die Gerbers-Hunde.

Nichts kann auch närrischers herauskommen, als daß sie einander wegen dessen oder jenes Gesundheit voll und krank saufen, unangesehen es dem andern, von dessen wegen solche Rund-Trünke, mit Zusammenstoßung der Gläser, geschehen, im geringsten nichts hilft. Dieses ist ja ein viehisches und unnatürliches Wesen, und die allergrößte Thorheit, daß man auf Hochzeiten, oder Kommissionen hoher Standes-Personen (um welcher willen solche Kommissionen angesehen sind), mit etwan einem, zweien oder dreien Gläslein mit Wein im Besten gedenket, und einen runden Trunk

thut, das ginge dannoch hin, aber von ihrer Gesundheit wegen, so viel und lange saufen, daß man über Tisch den Angst-Schweiß schwitzet, erschwarzet und zerschnellet, das hilft allein die großen Herren nichts, sondern sie verspottens, und sehens und habens ungerne, wann solche ihre Diener sich selbst also schänd- und unnützlicher Weise verderben und den Hals absaufen von ihrentwegen, dann fürwahr, die Affektion und Treue gegen den Fürsten und Herren bestehet nicht im Saufen und in der Füllerei, sondern in der Nüchternheit, Verstand und Vernunft. Noch eines ist auch lächerlich, daß sie, wann sie das ganze Jahr durch unmässig genug gelebet, und alles hineingeschoppet, gefressen und gesoffen haben, vermeinen, daß, wann sie zu Ader lassen, aller solcher Unrath, also gleich durch das kleine Löchlein der eröffneten Ader geschwind und im Hui, unangesehen sie lange daran gesammlet haben, wiederum herausrinnen werde.

Das Leben der Männer ist ein Exemplar ihrer Weiber (fuhr der Eremit fort) als er mich in großer Aufmerksamkeit begriffen sahe, ist es derowegen gut, so schlagen ihnen die Weiber nach. Ist es aber bös, so seynd sie gleichfalls bös: wie derowegen die teutschen Männer, ob verstandner Massen, gemeiniglich durstige Seelen haben, und derowegen dieselben in denen Wirthshäusern und Schlampodien laben und erkühlen, also thun es auch an vielen Orten ihre ihnen trefflich nachartende Weiber, saufen sich, neben ihren Männern, in öffentlichen Wirths-Häusern, auf den Hochzeiten und Gastereien Sticken und Wicken blind voll und haben nicht allein das erste Geschwätz und Geschrei, sondern

seynd auch die Ersten in allen Schüsseln, Kännen und Gläsern, toll und voll, ehe und bevor die Männer recht anfangen zu trinken, singen grobe Noten, oder machen ein sauberes Wasser-Bächlein unter den Tisch. Ja sogar nehmen sie ihre Kinder, Söhn und Töchter gemeiniglich mit sich, damit sie des Schlemmens fein bei Zeiten gewohnen, und nicht aus der Art schlagen; daraus aber erfolget, daß solche Töchter und Jungfern sich dermassen anfüllen, daß sie über Sieben werfen (das heißt aber ein Jungfer-Trünklein) und sammt ihrer Mutter auf offner Gassen und Plätzen, blitz blatz voll herumtaumeln, und ihre Völlerei jedermann unverschämt sehen lassen, nit anders, als wäre es ihnen eine sonderbare Ehre. Weil dannenhero die Weibs-Personen ohne das von Natur schwach und baufällig sind, so werden ihre Leiber, durch solche Völlerei, desto leichter feil und frei: die Jungfern tragen desto schwerer an ihren jungfräulichen Kränzlein, verzetten es bisweilen durch die Völlerei und den lieben gesegn Gott auf den Hochzeiten, Tänzen und anderswo. Desgleichen vergessen die Ehefrauen in solcher vollen Weise ihre ohnedem auf schwachen Füßen stehende und auf Stelzen gehende Treue, treten aus dem Geschirr, werden Schlepp-Säck, und setzen ihren Männern Bocks-Hörner auf, zumalen, wann dieselben ihnen verwilligen und zusehen, daß sie Circularia oder Kranzmahl halten, ihre vertrauteste und beste Gespielen und Tanz-Schwestern dazu laden, und ihnen dardurch ihre Substanz aus dem Beutel vernaschen und sogar verspielen mögen, dardurch dann solche Weiber-Narren desto ehender auf Straßburg und Betelberg zu ziehen fertig werden.

Eben dieses Fressen und Saufen der Weiber machet, daß man nirgends fettere, dickere, großwampetere Bauchklötze unter ihnen findet, als eben in Teutschland, dann aus dem bestialischen immerwährenden Fleisch-Fressen und andern delikaten Speisen erfolgen solche geschwülstige, großtrabende, ansehnliche, aber Kleinwitzige und unhäusliche Weiber, faule und zu nichtem nützige Männer: Einsmals sahe ich (verfolgte der Einsiedler noch ferner seinen Diskurs) als ich noch der Eitelkeit der Welt genosse, eine solche großmächtige, dicke und schöne Frau, und ich fragte meine Wirthin, was doch diese Frau guts esse, sintemalen sie so schön und leibig wäre? Sie antwortete: Verwundert euch deswegen nicht, dann ihre Klugheit und Mässigkeit machet sie so schön und feist, und in ihren Kindbettern ist sie viel eingezogner als andere Frauen, und weil ihr gesagt worden, daß die Däuung im Magen des Morgens früh bei süßem Schlafe geschehe, so asse sie des Morgens frühe um drei Uhr, oder ein wenig zuvor, eine Suppe mit dreien Eiern, und ihren Spezereien darein gestreuet, schliefe darauf bis um fünf Uhren, und weil sie zu solcher Zeit ihr Kind säugen sollte, damit ihr nicht etwan ein Ohnmacht oder Schwäche zuginge, nahme sie ein Eier-Mus von drei Eiern, sammt einer guten Hennen-Suppen zu ihr. Um die siebente Uhr bracht ihr die Pfleg-Amm ein Paar frische Eier, um neun Uhr ein gutes Dotter-Supple mit Spezereien, und etlichen Sträublein, mit einem guten Trunk gerechten Magen-Weins, der die Mutter wohl wärmete, hierauf folgete das Mittag-Mahl mit einem Kapaunen, etlichen gebratnen Vögeln, einem wilden Rebhühnlein,

und zum Beschluß eine silberne Schale mit Wein und Brod überschüttet, mit einem Trisanet, das ist mit Zucker und allerlei Spezerei untereinander. Hierauf ging ein Schläflein, nach welchem sie wieder das Kind säugete, und sie um ein Uhr etliche Brandküchlein, sammt einem guten Trunk Wein zu sich nahme. Umb drei Uhren die Merend oder Jausen, nämlich ein gebratenes Kapäunlein, nebenst einem Schüsselein voll kleiner Fischlein, Grundeln und Pfrillen untereinander, dann man diese gar für gesund hält, und die Merend ohnedas etwas seltsames und lustigers als die andern Mahlzeiten seyn soll. Der Merend oder Vesper-Brods-Beschluß war ihr Wein und Brod mit Trisanet. Umb fünf Uhr, als sie das Kind wieder säugen sollte, aße sie der Schwäche fürzukommen ein gutes Eierküchlein, und einen Trunk Wein; hierauf das Nachtmahl mit fünf oder sechs Speisen, gesottenes und gebratenes, auch mit etliche kleine Aeschlein und Förchlein, oder geröstete Dolmen, weil diese gar gesunde Fischlein für die Kindbetterinnen seyn sollen. Und damit sie desto lustiger zum Essen wäre, ladete und berufete sie ihren Mann zu ihr, der ihr Gesellschaft leistete. Um sieben Uhr gegen Nacht tranke sie nur eine gute Koppen-Suppen. Um neun Uhr vor dem Schlaf und vor dem Kind-Säugen, nahme sie wiederum etliche Brand-Küchlein; dann sie sagte, daß sie auf die Nacht gering und gut zu verdäuen seien, und beschlosse mit einem Wein und Brod, und Trisanet. Wann sie aber umb Mitternacht erwachte, ließe sie ihr ein gutes Dotter-Süpplein mit Spezereien machen; und dies ware der Schluß des überaus mässigen und eingezognen Lebens dieser

Frauen in dem Kindbett. O schöne Mässigkeit und Eingezogenheit. Weil dann in unsern teutschen Landen die mässigen Weiber in dem Kindbett also leben, so ist leichtlich zu erachten, wie die Unmässige zu leben und sich zu verhalten pflegen. Man verwundere sich gar nicht, woher bei so großer Freß- und Saufsucht dermassen viele Krankheiten, nämlich die Wassersucht, Melancholei, Gicht, Schlafsucht, der Schlag, das Zittern der Glieder, die Lähme und Krümme der Händen, die hitzige, giftige Fieber, und der jähe Tod regiere. Dies gesagt, ginge der Eremit, ohne ferners Wort-Sprechen, davon, und ließe mich ganz allein, da inzwischen die Freß- und Sauf-Narren und Närrinnen noch immer gut Geschirr in ihren Narren-Nester machten, ich aber, weil es ziemlich spat zu werden, und die Sonne unterzugehen begunnte, mich zur Ruckkehr bequemete, die sämmtliche Narren-Compagnie verließe, unter dem Heimgehen folgendes meiner Schreibtafel einverleibte:

Der Freß- und Saufer-Zunft ist wohl der größten eine,
Die führet sich recht auf wie eine Heerde Schweine.
Die größte Narrheit sie bei Tag und Nacht begeht,
So lang, bis ihrer keins mehr steif und aufrecht steht.
Ein tausend Schellen her vor diese volle Narren,
Im Tollhaus sollen sie mit Fug und Recht verharren,
Bis ihre Thorheit sie vollkömmlich abgelegt,
Und dardurch andere zur Nüchterkeit bewegt.

XVI. Die Thorheit suchende und liebende, auch ihre größte Ergötzlichkeit darinnen findende nicht närrische Narren.

Ich werde, so lang ich lebe, denjenigen Diskurs, den ich einsmals bei einer fürtrefflichen Kompagnie be-

rühmter und gelehrter Leute, von einem, dem Ansehen nach, schlechten, aber doch dabei in der That sinnreichen, nicht närrischen, doch von dem närrischen Pöbel für einen im höchsten Grad gehaltnen Narren von der edlen Thorheit führen hören. Dieser wurde von allen Anwesenden angesprochen, weil sie allzuwohl wußten, daß von ihme nichts ungeschicktes würde zu hören seyn, eine kurieuse Materie auf die Bahn zu bringen, die ihme selbsten würde gefällig seyn, und seinem Gusto nach, nicht unerbaulich herauskommen würde. Wertheste Herren! fing er hierauf an zu reden: Ich bin seicht gelehrt, und kann von hohen wichtig und weisen Sachen nicht viel reden derowegen, zum demüthigsten Gehorsam deroselben, etwas diskuriren, und von der edlen Thorheit und Narrheit reden, wie ein Thor und Narr und wie ein Blinder von den Farben, werde ich aber jemand treffen, so habe Ers mir nicht vor übel. Er erwischte hierauf ein Glas Wein, tranks mit Lust, fing an zu reden, und sprach: die Poeten (denen billig geglaubet wird, dann sie haben mit der Thorheit jedesmal viel zu schaffen gehabt) bezeugen, daß Pluto, ein Gott der Reichthümer, Vater, und die Juventus, die Jugend, eine Mutter der Thorheit gewesen, welche in denen Insulis fortunatis, allda keine Krankheit noch Alter regieret, sondern man allezeit frisch und gesund lebet, geboren worden, und bald nach ihrer Geburt angefangen zu lachen, und sich mit der Frau Venus und dem Bacho erlustiget. O glückselige und nothwendige Geburt! die weise und gelehrte Männer mögen gleichwohl von ihr sagen, was sie wollen, so ist doch gewiß, daß, wofern anders sie begeh-

ren Väter zu werden, und das Gebot Gottes, wachset und nähret euch, zu vollziehen, sie ihr Gravität, Ansehen, Studieren und Weisheit hintansetzen, die Thorheit umfangen und mit den Weibern scherzen und hasiliren müssen; dann wofern die Thorheit und der Wille des Menschen nicht zusammen stimmeten, und einig wären, so würden wenig Menschen erzeuget und geboren werden. Die Weiber, welche den großen Schmerzen, Mühseligkeit und die Gefahr des Gebärens einmal versuchet haben, würden sich gewißlich nicht wiederum zu den Männern legen, wofern sie nicht bisweilen närrisch und schier wüthig wären.

Die Nutzbarkeit der Thorheit ist dermassen groß, daß, ohne sie, unser Leben gewißlich nicht anders, als nur eine purlautere Armseligkeit seyn würde: dann daß die junge Kindlein so sehr geliebet und gezärtelt, ja so gar von den wilden Thieren verschonet, und bisweilen ernähret werden, daran ist gewißlich nichts anders schuldig, als eben ihre Unschuld und Einfalt, dann die Thorheit nimmt sie jederzeit in ihren Schutz, und bescheert ihnen die Gnad, daß alle ihre Worte und Werke lieblich und annehmlich sind.

Auf diese Kindheit folget die blühende Jugend der Adolescentiae, welche der Frühling unsers Lebens, und von der Thorheit sehr favorisiret und beliebkoset wird: dann man hält davor, daß der Mensch einmal in seinem Leben müsse närrisch seyn, entweder in der Jugend oder in dem Alter: wer es derowegen in der Jugend nicht verrichtet, oder sich närrisch stellet, tollisiret und raset, der muß es in seinem Alter verrichten; und eben dieses ist eine Ursache, daß die Holländer ihre Töchter

keinen jungen Gesellen geben, der nicht allbereit in seiner Jugend ausgenarret, tollisiret und geraset; dann sie vermeinen, daß, wofern einer in der Jugend nit völlig die Narrheit von sich sehen lassen, mit Hasen-Schmalz geträufet, ja gar sich selbst darinnen hab herum gesüdelt, er als dann erst im Alter die Narren-Schuhe anlegen und tollisiren müsse.

Nicht allein die Kindheit und die Jugend wird von der Thorheit favorisiret, sondern auch das Alter: dann sie machet die Alten wiederum jung, und verkehret sie gleichsam in Kinder, indem sie nämlich ihre Kunst und Wissenschaft, schwere und wichtige Geschäften hintan setzen, sich zu der Lieb und Buhlerei begeben, ihre Haare färben annehmlich, machende Peruquen tragen, damit sie nicht für Kahlköpfe gehalten werden, täglich ihre Bärte radiren, ihre Kleider parfumireten, und mit Bisem und Amber bestreichen, Kuppler bestellen, Buhlbrieflein dichten, schreiben und ausschicken, sich mit sehr jungen armen, aber schönen und holdseligen Mägdlein verheurathen, mit denselben ihr Gut mit Spielen und Scherzen verzehren, immerdar von der Lieb und närrischen Dingen reden, und sich dermassen närrisch stellen, als kämen sie erst in die Welt, oder, als wären sie niemals in der Welt gewesen. Und aus dieser Gleichheit der Natur erfolget, daß die Alten die Kinder so sehr, und sammt ihnen auf Stecken reiten, oder mit ihnen spielen, hergegen, daß die Kinder sich so sehr mit den Alten freuen, und gerne bei ihnen seynd.

Ferner erscheinet die Nutzbarkeit der Thorheit aus dem, daß, wofern die Menschen die Weisheit allerdings fahren liessen, und sich nur der Thorheit befließen, sie

gewißlich keine einzige Kümmernuß nach Mühseligkeit empfinden, sondern allezeit ruhig und glückselig leben würden: dann die tägliche Erfahrung gibt zu erkennen, daß die weise hochgelehrte, gravitätische, ernsthafte Männer, welche nichts anders thun, als studiren, ihren Wissenschaften obliegen, Land und Leut regieren, gemeiniglich bleich, mager und krank seynd, und gar bald alt werden, dann sie haben weder Tag noch Nacht Ruhe, sondern müssen arbeiten mit dem Leibe und mit dem Gemüth und Geist, der wird dadurch geschwächt, und das Leben verkürzet, im Gegentheil aber sehen wir, daß die Idioten, ungelehrte und unverständige, grobe und ungeschickte Tölpel und Knöpfe, welche sich nur daheim finden lassen, und sich um nichts annehmen, noch um das Heil des Vaterlands bekümmern, gemeiniglich feist, schön, roth, stark und gesund seynd und auch lang leben.

Weil auch die göttliche Fürsehung beobachtete, daß der Mensch darum erschaffen war, daß er die andern Thiere beherrschen, und den ganzen Erdkreis regieren sollte, und daß er zu solchem Ende eine große Weisheit haben, und darneben viel Sorgen und Müheseligkeit ausstehen müßte, so hat sie ihm seine schwere Sorgfältigkeiten lindern, und eine Lust und Freude machen sollte: dann das Weib ist eine solch närrische und werkliche Creatur, daß Plato zweifelt, ob sie unter die verständlichen Geschöpfe gezählet und gerechnet werden solle. Eben dieser Meinung seynd auch die Türken, welche nicht bewilligen, daß die Weiber weder bürgerlichen noch Malefizhändeln Zeugniß geben; derowegen hat die Thorheit einen großen Gefallen an diesem Weiber-Ge-

schlecht. Man findet etliche unter ihnen, welche sich unterstehen, ihrer natürlichen Thorheit zu renunciren oder Urlaub zu geben und abzusagen, und wollen gelehrt, weise und dermassen fürsichtig und gescheide seyn, daß sie, anstatt des Nähens, Spinnens, Haspelns und anderer weiblichen Arbeit, sich um das Regiment der Land und Leut annehmen, oder sich mit Philosophie, Theologie oder Astrologie bekümmern, und das nicht anders, als wären sie neue Aristoteles oder fürtreffliche Philosophi. Etliche andere wollen Musicisten seyn, schlagen auf Instrument, Harfen und Lauten, und singen drein. Etliche andere verlieben sich dermassen ins Tanzen, daß sie schier nichts anders thun als wie die Geis-Böcke hin und wieder, auf und nieder zu hüpfen, springen und allerhand Passames und Galiart zu tanzen. Etliche andere befleißigen sich nur, schön zu seyn, und andern liederlichen Leuten besser und mehr zu gefallen, als Gott und ihren Männern, und zu solchem End brauchen sie tausenderlei Künste, Geheimnissen und Mittel. Ich will gleichwohl nicht melden von den Zauberischen und andern aberglaubischen Künsten, mit denen sie die Männer bisweilen bethören, rasend und unsinnig machen, und zu Zeiten um ihr Leben bringen, sondern ich rede nur allein von ihrem Habit, Kleidern und Schmucke. Dann wer ihre Füße betrachtet, der siehet so hohe Pantoffeln oder Schuhe, daß sie allein darauf nicht gehen können, sondern einen haben müssen, der sie an der Hand führe und aufhalte, damit sie nicht fallen. Was soll ich auch sagen von andern schönen, zarten, schneeweißen oder sammetenen mit Perlen ge-

stickten und köstlich gezierten Schuhen und Pantoffeln, mit denen sie herein prangen?

Wer ihren Kopf betrachtet, der siehet denselben gezieret, nicht mit ihren eigenen kastanienbraunen oder kohlschwarzen, sondern mit fremden entlehneten Haaren, mit güldenen Schnüren, köstlichen Rosen und Medaillen. Was soll ich sagen von den hohen und großen Bockshörnern, die sie oben auf der Stirn tragen, zum Zeichen der Hörner, die sie bisweilen ihren Männern aufsetzen. Etliche tragen köstliche Perlen und Kleinodien an den Ohrläpplein. Etliche binden und heften sie an die Haare, dieselbigen rollen und krausen sie mit glühenden Eisen, zieren und schmücken sie mit Quecksilber oder Gold, oder mit schönen Kränzen. Das Bestreichen und Ausrupfen der Haare an der Stirn und Augbraunen ist ihr Ordinarium. Ihr Angesicht und ihre Wangen roth zu machen, kann sie kein Maler übertreffen. Wer ihren Hals und Brust betrachtet, der möchte schier ohnmächtig werden: dann obschon der übrige Theil ihres Leibes braun, gelb, blau oder schwärz ist, so muß doch der Hals und die Brüste schneeweiß und mit schönen Hals-Bändern, guldenen Ketten, Kleinodien und zarten Netzlein gezieret und überzogen seyn. Beschauet man den Leib, so siehet man denselben bedeckt mit allerhand so vielen unterschiedlichen köstlichen Kleidern, daß nicht auszusprechen, und solches alles thun sie nicht aus Andacht, sondern aus Geilheit und Thorheit, und zur Erlustigung der Männer, also, daß wir alle diese Freud und Wollust, die wir von den Weibern haben, der Thorheit zuschreiben, und bekennen müssen, daß wir sie durch sie empfangen.

Ueber dieses alles thut auch die Thorheit in den Banqueten und Gastereien das beste, dann erstlich ladet und berufet man auch insonderheit die Weiber zu den Gastereien, damit sie den Tisch mit ihrer Gegenwart, lieblichen Anblick und Thorheit zieren, und die Männer mit ihren höflichen und zierlichen Reden erlustigen. So herrschet und regieret auch die Thorheit sehr mächtig bei denen Heirathen, Verehlichungen und Hochzeiten: dann Vorzeiten bewilligte man, daß die Jungfern ihren zukünftigen oder vermeinten Bräutigam Mutternackend und eigentlich wohl beschauen mögten, hingegen ward denen Jünglingen erlaubet, den obern Theil des nackenden Leibs ihrer Bräute fleißig und eigentlich zu besehen, damit sie also nicht Ursach hätten, einander inskünftige, nach der Hochzeit, die alsdann verspürte und zuvor nicht gewußte Mängel zu erheben und fürzurupfen: Aber jetzund will man gar gescheide, oder daß ich recht sage, viel närrischer seyn, dann zu diesen Zeiten heirathet man nur nach dem Gesichte, nach Wahn, aus Geiz oder aus Liebe. Etliche Geld-Narren nehmen nicht die Person der Braut, sondern das Geld. Andere Schönheit-Narren nehmen nicht Zucht, Ehrbarkeit und Häuslichkeit, sondern nur die Schönheit und Holdseligkeit des Leibes. Andere Fantasten heirathen und bleiben nicht im Adel, oder zu ihres Gleichen, sondern zum Gute: Der eine nimmet eine alte runzlichte Wittib oder Runkunkel, wegen ihres Reichthums; die alte, unsinnige, häßliche und unflätige Wittib nimmt einen schönen, starken jungen Gesellen, zur Ersättigung ihrer Geilheit. Um wie vielmehr aber sie einander anfangs geliebet haben, um so viel desto mehr

werden sie einander feind und gehässig: wofern aber die Bräutigame weise und verständige wären, und dem Leben und Sitten ihrer Bräute, oder die Bräute der Beschaffenheit ihrer Bräutigamen zuvor fleißig nachfragten, so würden sie bisweilen so viel schöne Sachen von ihnen hören und vernehmen, daß ihrer wenig heirathen würden: desgleichen, woferne die Ehe-Leute nach der Hochzeit fleißig merken und acht geben wollten auf die hernach gefundene Irrthümer, Defekte und Mängel, so würde ein armseliges Wesen, Weitläuftig- und Uneinigkeit daraus entstehen, gewißlich würden sie nimmer lang beisammen hausen, sondern sich scheiden lassen, und unendlich viel divortia oder Ehescheidungen würden sich begeben, wofern die Thorheit nicht das beste dabei thäte: dann in der Hochzeit-Nacht ist die Liebe solcher jungen Eheleute dermassen groß, daß sie der Mängel und Gebrechen des einen oder andern Theils entweder nicht wahrnehmen, oder doch verhehlen, und mit einer so großen Liebe und Freundlichkeit beisammen leben, daß es das Ansehen hat, als seye nur eine Seele in zweien Leibern. Es ist die Liebe der Männer gegen solchen ihren Weibern bisweilen dermassen groß, daß sie dieselben wie Göttinnen verehren, ihnen alle ihre Thorheiten, Eitelkeiten und Unhäuslichkeiten verstatten, gut heißen, noch sie im wenigsten erzürnen dürfen. Ja was mehr ist, dermassen blind und verträulich seynd, daß sie ihren schönen Frauen sonderbare schöne und starke Galanen halten, so ihnen hofiren, und auf den Dienst warten; daß nun nichts desto weniger unter solchem Ehe-Volk die schöne Eifersucht nicht regieret, und aller

Zank, Hader und Uneinigkeit vermieden bleibet, daran ist die schöne und löbliche Thorheit schuld.

Unglaugbar ists, daß bei allen Ständen, wo die Thorheit nicht regieret, Mühe und Arbeit vorhanden; dann die armselige, weise und gelehrte Männer müssen ihre zarte Jugend, und den besten Theil ihres Lebens unter der strengen Zucht ihrer Schulmeister verzehren, viel leiden, viel schwätzen und viel ertragen, wenig essen, wenig trinken, wenig schlafen, und eben dieses geschieht auch den unvernünftigen Thieren, welche immerdar von denen Menschen gepeiniget werden; dann was kann armseliger seyn, als eben die unschuldige einfältige Ochsen, welche ihr Leben im Ackerpflügen verzehren, viele Schläge und Stachel einnehmen, und letzlich geschlachtet und gefressen werden müssen? Was soll ich sagen von den edlen Rossen, welche dem Menschen in Friedens- und Kriegs-Zeiten so gar viel Guts thun, und ihn beim Leben erhalten, und nichts desto weniger immerdar im Stall gefänglich gehalten, übel traktiret, geschlagen, mit Sporen gestochen, mit Geißeln gehauen, an einen Karren gespannet, gar verlassen, und letzlichen von Hunden und Wölfen zerrissen und gefressen worden? Desgleichen sehen wir, daß die gehorsamen und getreuen Hunde ihren Herren sehr dienstlich und nützlich seynd auf der Jagd oder in den Häusern und Höfen, aber sie werden bisweilen verwundet, schäbig, vertrieben, verjagt, gehenkt oder erschlagen. Nicht viel besser gehets den armen Vögeln, welche in den engen Häuslein ihre Herren mit Singen und Scherzen erlustigen, und letzlich in solcher ihrer Gefängniß sterben und verderben müssen. Hergegen seynd diejenige Thier und

Vögel glückselig, welche die undankbare Menschen fliehen, und sich auf ihrer Weide in aller Freiheit erlustigen. Eben diese Meinung hats auch mit den Menschen: denn wer hats besser, als eben die ungelehrten und närrischen Idioten, welche den gelben Süpplein, Hof-Bißlein und der Hof-Gnade wenig nachfragen, sondern sich in aller Freiheit, ohne alle Sorgen, auf dem Lande, mit Jagen, Pürschen, Beizen, mit Panquetiren, Spielen, Fressen und Saufen erlustigen, und immerdar einen guten Muth haben?

Unterschiedliche Thorheiten und Narren aber findet man: 1) Etliche sind von Natur närrisch und einfältig geboren, und werden gemeiniglich in den Spitälern erhalten. 2) Andere seynd wüthig, bestialisch, schädlich und teuflisch, inmassen Orestes, Ajar, Saul und Nabuchodonosor gewesen, welche närrisch, unsinnig und wüthig worden, und viel Blutschanden, Tyranneien und Erschrecklichkeiten begangen. 3) Andere seynd halbnärrisch und halb gescheid, inmassen die Schalks-Narren zu Höfe seynd, welche denen Fürsten und Herren eine Kurzweil machen. 4) Andere seynd zweimal gescheide, dreimal umgedrehet, und darüber närrisch und täppisch worden, und deren ist je eine große Anzahl vorhanden. 5) Andere Fantasten und Narren findet man, welche sich selbst persuadiren und ihnen einbilden, daß sie in den Theatris umgehen, und nichts anders sehen als ganz neue Spiele, Komödien, derowegen lachen, bewegen und stellen sie sich, als wären sie selbst gegenwärtig. 6) Andere Fantasten thun nicht anders, als versificiren und Carmina machen, und überreden sich

selbst, daß sie es dem Virgilio und Petrarchä zuvor thun, aber es heisset:

Wann einer will zusammen klauben,
Sechs Reimen-Schmied mit ihren Dauben,
Sechs Componisten mit ihren Stücken,
Sechs Organisten mit ihren Mücken,
Und mitten sie setzt auf einen Karren,
So hat man anderthalb Dutzend Narren.

7) Andere componiren schmeichlerische Orationes und verlogne Historien, und vermeinen in ihrem Sinn, daß sie die alte römische Beredsamkeit renoviret haben. 8) Andere thun nichts anders, als daß sie in den Conzepten und Schriften die Orthographiam observiren und corrigiren, inmassen jener gethan, welcher wegen des einigen überschriebnen Wortes Benivolentia, das ihme zugefertigte Schreiben nicht angenommen, sondern gewollet hat, daß Benevolentia geschrieben würde. 9) Andere pflegen wegen eines einigen unorthographischen geschriebenen Worts, als nemlich wann der Schreiber das Wort Julius mit einen G. und Guilius oder das Fleiß mit einem V. geschrieben, einen ganzen Brief zu zerreißen, und sich wider den Schreibenden aufs heftigste zu erzürnen und zu kollern. 10) Andere thun nichts als die Leute peinigen, verfolgen, ihre Mängel und Gebrechen durchstanken und durch die Hechel ziehen, aber sich selbst und ihre eigne Gebrechen sehen sie nicht. 11) Andere haben sehr holdselige andern wohl bekannte gemeine Ehefrauen, halten dieselbige für Samias, und für viel schöner, als die schöne Venus, und für viel keuscher als die griechische Penelopen, oder die römische

Lucretiam, derowegen prangen sie mit ihnen auf den Gassen, spazieren, und zeigen jedermann ihre schöne Frauen, als kennete man sie vorhin nicht besser, als sie selbst. 12) Andere seynd hingegen Eifer-Narren und thun nichts anders als mit ihren ehrlichen und keuschen Frauen eifern, und einsperren, unangesehen sie selbst nichts nütz seynd, und alle Hurenwinkel durchlaufen. 13) Andere thun nichts, als immerdar, des Morgens frühe und des Abends spat, musiciren und auf der Lauten schlagen, als bestünde die menschliche Glückseligkeit in einem solchen Narren-Werk. 14) Andere thun nichts als bauen, abbrechen, und wiederum bauen, renoviren und letzlich darüber erarmen und sterben. Zu denselben aber sprechen die Engel:

Uns Engel wundert allzugleich,
Daß der Mensch auf dem Erden-Reich,
Baut Häuser auf das allerbest,
Gehört doch unter fremde Gäst,
Und wo man ewig sollt hin schauen,
Dahin begehrt Niemand zu bauen.

15) Andere grimmige und wüthige Zank-Katzen thun nichts anders, als immerdar rechten, vor Gericht liegen, einen Zank- oder Rathshandel nach dem andern anfangen, die Strittigkeit unsterblich machen, falsch schwören, den Advokaten, Prokuratoren und Schreibern das Geld anhängen, und letzlich darüber zu Bettlern werden. 16) Andere Alchymisten und Erz-Narren verzehren ihre Zeit, Gesundheit und Ehre in Erforschung des wahren philosophischen Lapidis und der Quint-Essenz, wann auch sie vermeinen, daß sie es im Tiegel haben,

alsdann fleugt alles im Rauch auf. Sie verhoffen allerhand Metall in lauter Gold zu verkehren, und in kurzer Zeit an Reichthum den Croesum und Crassum zu übertreffen, wie auch Fürsten und Herren reich zu machen, da doch sie sich selbst nicht können reich machen, sondern arme Bettler, Schelm und Landstürzer seynd und bleiben. 17) Andere verzehren ihre edle Zeit, Geld, Gut und Seel mit Spielen, in Hoffnung viel zu gewinnen: Unangesehen auch sie im Hauswesen sehr karg und klug seynd, und wegen eines einigen Hellers mit ihren Weibern ein jämmerliches Hadern und Zanken anfahen, so seynd sie doch außer Hauses und beim Spielen dermassen kostfrei, daß sie 20, 50, 80, ja 100 Thaler in Rest und in die Schanz schlagen und verwagen. Wann auch sie es verlieren, alsdann fangen sie an herzlich zu seufzen, den Kopf zu krazen, und dermassen zu fluchen, zu schelten und zu wüthen, daß einem die Haar gegen Berg stehen möchten. Sie lassen auch nicht nach, bis sie alles verspielet was sie gehabt, dadurch verlieren sie ihre Ehr und Reputation, werden letzlich gar untüchtig, verzweiflen, und verlieren Leben sammt der Seelen. 18) Andere Narren finden sich, die nennet man Astrologos, oder Nigromanticos oder Schwarzkünstler, so da vermeinen, daß sie mit ihren Circuln, Kreisen, Charakteren, Buchstaben, Beschwörungen und Pentacolis, den Himmel verwirren, die Sonn und Mond verfinstern, die Erd und Element zitternd machen, die Todten auferwecken, mit dem Schatten reden, die Leiber transformiren, und vermittelst des Rings Gigis unsichtbar gehen, und viel geschwinder als der Wind fliegen. Ihrer etliche vermeinen, daß sie die

Geister in die Geister in den Reingen, oder im Crystall, wir einen Papegei im Korbe behalten, durch sie alle Geheimnussen der zukünftigen Dinge erforschen, alle vergrabne und verborgene Schätze finden, und die Lieb und Gunst der Herren und schönen Frauen erlangen werden, gleichsam, als hätten die Teufel zu diesen unsern Zeiten nichts anders zu schaffen, als mit solchem ihrem Narren-Werk einig und allein umzugehen. 19) Was soll ich sagen von etlichen närrischen alten Weibern, welche sich aus lauter Geilheit, Hoffart und Fürwiz anstreichen, bemalen, von der Liebe reden und scherzen, unangesehen, sie häßlich, unflätig und schändlich seynd, keinen Zahn mehr im Maul, und einen sehr üblen stinkenden Athem haben? Was dünket euch aber von denen Weibern, welche auf der Gabel hinaus fahren, und sprechen: Oben aus und nirgends an? Item, welche vermeinen, daß sie alsobald in Katzen verkehret werden, denen Hexen-Tänzen und Mahlzeiten beiwohnen, und alles dasjenige thun, was Mirandola und P. Delrio von ihnen schreiben? Item, diejenigen Weiber, welche sich unterstehen zu wahrsagen und wie die Zigeuner zu lügen, auch Vieh und Leut anzusegnen und anzusprechen. 20) Endlich und schließlich finde ich noch andere etwas kurzweiligere und possierlichere Narren und Ignoranten, welche sich in Diskursen und Schreiben der lateinischen Phrasen und Wörter gebrauchen und dermassen mit Latein zuwerfen, als hätten sie stattlich studiret, und ob sie schon im Grund eben nicht wissen, sondern Erz-Schulfüchse, Feixen, Rapschnäbel und Pedanten abgeben, nichts desto weniger ist ihre Präsumption dermassen groß, daß sie vermeinen, sie

hören das Gras wachsen, und als ob die Steine und Pflaster vor ihnen aufstehen, ihnen Reverenz erzeigen, und mit der Gnade zuwerfen müssen. 21) Etliche andere Federhansen können kaum drei Wörter oder Zeilen korrekt schreiben, und wollen doch alles regieren. 22) Andere prangen des Tags auf den Gassen mit ihren Federn, Gewehren, Hirschen und Löwenhäuten, wie die Hectores, Achilles und Herkules, aber wann es bei der Nacht auf der Gassen an einen Ernst gehet, alsdann nehmen sie Versengeld, entlaufen, als wann höllisch Feuer hinter ihnen her wäre, wie die Hasen, und lassen Hut, Mantel und Gewehr im Stich. 23) Andere thun nicht anders, als nach Zeitung fragen, und von dem Concilio und Rath des Pabsts, Kaisers und Türken dermassen eigentlich reden, als wären sie einsmals in ihrem geheimen Rath gesessen, sie diskuriren und reden, wie lange der Krieg zwischen den hohen Alliirten und der Kron Frankreich werde fort gesetzet werden; ob der Fried bald werde seinen Fortgang haben? ob er auch werde Bestand haben? dieser Gestalt schwatzen sie von dergleichen Dingen, und wissen doch keinen Grund, was die Könige und Fürsten im Schilde führen, und für einen Verstand mit einander haben. 24) Andere Narren werden gefunden, welche die Schätze verbergen, und doch darneben ihre Armuth beklagen. Hergegen siehet man andere, welche ihren Reichthum und Pracht nur heraussen auf den Gassen zeigen, und sich stattlich sehen lassen, aber daheim in ihren Häusern am Hunger-Tuche nagen, und nichts weder im Zipfel noch Sack haben. 25) Andere sammlen viel Gelds und Guts, und kaufen Häuser und Schlösser, vermittels ihres Wu-

cherns: hergegen siehet man etliche Kaufleute und Wechsel-Herren banquerotiren, falliren und verderben. 26) Andere armselige Narren findet man, welche ihnen selbst die Weisheit vermessentlich zuschreiben, da doch sie sich auf diejenige Dinge, deren Erkenntniß sie sich berühmen, im wenigsten verstehen, und nichts destoweniger gescheide Herren seyn wollen. Alle diese Narren haben einen sonderbaren Frei-Brief von der großen Schellen-Königin aus Narragonien ausgebracht, daß sie ihr Lebenlang von der Witz und Weisheit befreiet seyn sollen, und ihrem Königreich gewisse Aemter, Besoldung und Unterhaltung bis an ihr Ende haben werden. Schließlichen ist Stultorum numerus infinitus, der Narren-Zahl ist kein Ende, und wer gerne in der Eil einen Narren haben will, der greife in seinen eignen Busen, so wird er vielleicht einen heraus ziehen.

XVII. Von denen Kleider-Narren.

Dreierlei Ursachen halber bedürfen wir der Kleidung: Erstlich uns damit zu bedecken: Zum andern, uns vor Wind, Kält und Hitze zu beschützen: Drittens, uns untereinander in unsern Ständen und Aemtern zu unterscheiden, und die Geistlichen von Weltlichen, die Fürsten, Herren, Edelleute, Bürger und Bauern von einander zu erkennen, wofern unsere erste Eltern nie gesündiget hätten, so bedürften wir keiner Kleidung, dann die Nackenheit und Blöße des Leibs würde alsdann eben so wenig eine Schande gewesen seyn, als anjetzo die Nackenheit des Angesichts und der Händen; es würde auch kein Ungewitter des

Lufts gewesen seyn, und die unterschiedliche menschliche Stände würden durch andere Zeichen erkennet worden seyn: Daraus erscheinet nun, daß die Kleider nichts anders seyn, als Zeichen und Strafen der Sünden aller massen der Strick, welchen der zum Galgen geführter Dieb am Hals trägt, ein Zeichen ist seines begangenen Diebstahls, und ein Instrument und Werkzeug seiner Strafe. Es ist noch nicht gar zu lang, da mir ein großes und ungeheures Narren-Nest, angefüllet mit einer unzählichen Anzahl Kleider-Narren und Närrinnen in einem bekannten Dorf aufstieß und zu Gesicht kam, an dem ich mich nicht genugsam ersehen konnte, weil alles darinnen so gar närrisch aufgeführet war. Ich dachte aber mitten unter dem Beschauen, was diejenigen für große Stock-Narren und Närrinnen seyn, welche sich auf die Zierd und Pracht der Kleidung allzusehr begeben, dann erstlich wird die edle Zeit dadurch verzehret, welche uns von Gott darum ist bescheret worden, daß wir das Ewige damit gewinnen sollen. Zum andern wird dadurch ein so großer vergeblicher Unkosten angewendet, daß viele Leute ihre ganze Substanz nur denen Krämern schuldig bleiben. Drittens multipliciren und vermehren sie die Kleider häufig überflüssig. Viertens, seynd sie sehr fürwitzig in Erfindung neuer Formen und Mustern. Und dieses alles thun nicht die rechtschaffene Männer, sondern nur die Androgini oder weibische Männer: fürnemlich aber die Weibs-Personen, aus allerhand Ursachen, dann erstlich seynd sie nicht so gescheid, und brauchen keinen Verstand, wie die Männer, sondern seynd den Kinder-Possen, Eitelkeiten und Passionen allerdings ergeben.

Sie vermeinen (in massen aller Narren Art ist), daß sie weiser und klüger seien als alle andere; und ob schon alle Väter, Apostel und Propheten die Hoffart und Uebermuth der Kleider verboten, und alle Prediger sie strafen, so halten doch die Weiber dafür, daß andere Leute diesfalls irren, und nur sie recht haben. Derowegen beharren sie bei ihren Meinungen, und verwenden in die Kleider nicht allein großen unüberschwinglichen und übermüthigen Unkosten, sondern brauchen auch viel Mühe, Arbeit und Ungelegenheit mit dem Zieren, Schmücken und Aufputzen ihres Kopfs und Leibs, unangesehen sie dadurch weder ihreu eigenen noch andern Männern nicht allen gefallen, sondern vielmehr verlachet, verachtet und verspottet werden. So thun auch solche köstlich gezierte und geschmückte Docken nichts anders, als müssig gehen, einander visitiren, heimsuchen, fabuliren, schnadern, dadern, schwäzen, von denen neuen Mustern der Kleider und sonsten reden, und die Leut ausrichten, Gott gebe, es gehe daheim in ihren Häusern, und mit den Männern zu wie es wolle.

Die andere Ursach, warum die Weiber eine mehrere Hoffart und Uebermuth mit Kleidern Weibern, ist ihre Unvollkommenheit, derowegen suchen sie alle Mittel, sich vollkommen zu machen, weil aber solches nicht geschehen kann, durch ihre Weisheit noch Stärke, die sie nicht haben, so brauchen sie die Zierde und Geschmuck des Leibes, und begehen noch dabei viel Defekten und Mängel, dann wie die ungeschickten Maler sich vergeblich unterstehen, ein durch einen künstlichen Maler angefangene Tafel zu vollenden, also sehen wir, daß etliche Weiber das Ebenbild Gottes in erschreckliche

Monstra und ungeheure Gestalten transformiren, und doch dasjenige, darnach sie verlanget, nicht erlangen.

Die dritte Ursach ist, weil sie als taugliche Instrumenten des Teufels, durch ihre schöne kostbare Kleider und Geschmuck die Jünglinge desto eher zur Geilheit bewegen könnten. Schließlich ist ihr angeborne Hoffart daran schuldig, und sie wollten gerne, wie ihre erste Mutter Eva, Göttinnen seyn, und dafür gehalten werden, unangesehen sie ein Greuel vor Gott, und gleich sind den auswendig geweißten, aber inwendig mit Todten-Beinen erfüllten Gräbern. Sie stehlen den nackenden Armen das überflüssige und eitele Gewand, welches sie an ihren Leib henken. Eine Schand ist es, daß bisweilen die arme Männer des Morgens früh aufstehen, ihren Geschäften hin und wieder nachlaufen und abwarten, und wann sie ungefährlich um Mittag müd schwitzend heim kommen, sie alsdann ihre Weiber entweder noch im Bett liegend, oder im Sessel sitzend, und sich zierend und schmückend finden. Lächerlich und unbillig ist es, daß der Müssiggang, Faulheit, Hoffart und Schleckerei unserer Weiber erhalten werden muß, durch unsern Schweiß, Mühe und Arbeit. O wie viel besser aber wäre es, wann sie sich beflissen, ihre Seelen zu zieren, vollkommen zu machen, und in ehrlichen, züchtigen und mässigen Kleidern daher zu gehen, so würde keine Eitelkeit, Thorheit und Hoffart in ihnen erscheinen, und ihre arme Männer würden vielleicht besser und länger bei häuslichen Ehren verbleiben, und nicht gezwungen werden, das Thor zu suchen, und hinter der Thür Urlaub zu nehmen.

XVIII. Von denen Ignoranten-Narren.

Hört Wunder über Wunder: Ich gerieth einsmals unter eine große Anzahl der Erz-Ignoranten, Pedanten, Bacchanten, ja solcher eselhaftiger Gesellen, die rechte Profession von der Ignoranz und Unwissenheit machten, auch diejenigen nur verlachten, verspotteten und verhöhneten, welche ihre Wissenschaft in guten Künsten, durch kluge und verständige Reden an den Tag gaben. Sie hielten, als Esel, es in allen Stücken mit den Eseln, vertheidigten die Esel, lobten die Esel, rühmten die Esel und redeten ihnen das Wort mit dem kräftigsten Nachdruck. Mein Kamerad, (ein durchtriebener Statist) der sich damals, auch bei dieser guten Gesellschaft befande, wollte eine sonderbare Kurzweil anrichten, legte es mit mir an, und stellte sich auch als einen Erz-Ignoranten, nahme auch nach einer kurzen heimlichen Wortwechselung mit ihnen, ihre Partes zu halten auf sich, und defendirte die Erz-Ignoranten unter dem Namen der Esel, denen sie sich auch gleich hielten, und sich glückselig schätzten, mit ihnen verglichen zu werden, folgender Gestalt, als ihr sonderbarer Advokat, Prokurator, und Sollicitator, den sie ein reichlich Salarium künftig jährlich versprochen hatten, wo er sich ihrer erforderender Zeit getreulich wider alle Gegner annehmen werde.

Die Esel, und mit ihnen die Ignoranten (mit diesen Worten fing er seinen Diskurs an) seynd nicht zu verachten, dann ich, ohne Ruhm zu melden, auch einsmals ein Esel gewesen, und hab ihren Dienst und Amt mit Tragen allerhand Bürden, verrichten helfen.

Es hat auch mit den Eseln und der Eselhaft eben die Meinung, welche es hat mit den Signori und Signorie oder Herrlichkeit, so von mäniglichen gelobet, verlanget und verwundert wird, hergegen die Herren gemeiniglich, verachtet und gemeidet werden, (dann Niemand hat gerne, daß ihm sein Herr auf der Hauben sitzet) also werden die Esel verachtet, aber die Eselschaft wird hoch geachtet, und ist den Menschen gleichförmig und nahe verwandt, dann als die Welt anfangs erschaffen ware, und alle Thiere dem Menschen unterthänig gemacht wurden, ist gleichwohl von Esel kein einige Meldung geschehen, ohne Zweifel darum, weil man zweifelte, ob der Mensch über den Esel, oder der Esel über den Menschen herrschen würde, von wegen seines Verstandes, und sonderbare Tugenden und Hoheiten, dann erstlich ist ein Esel würdig worden den Engel Gottes zu sehen, und die menschliche Sprache zu reden, welches aber keinem einigen andern Thier jemals vergünstiget ist worden, wie zu sehen ist im alten Testament. Sogar hat unser Erlöser selbst seinen triumphirlichen Eintritt nicht halten wollen auf einem schönen Pferd, sondern auf einem Esel. Desgleichen lesen wir von keinen einigen Einsiedler, daß er in der Wüste oder Einöde ein Pferd hätte bei sich gehabt, sondern sie haben sich allezeit den Eseln bedienet.

Ferner bestehet die Güte des Esels in seiner Demuth, dann weil dieses holdselige Thier begehrt von Männiglich geliebet zu werden, so erzeigt es sich gegen jedermann demüthig, annehmlich und dienstbar. Er fraget auch nichts nach köstlicher Zierde, oder stattlichen Waaren, sondern er lässet sich beladen mit den aller-

schlimmsten Dingen und Unreinigkeit, erlebet und duldet alle Schmach und Schläge, die man ihn anthut, und ist darneben nützlich zu gebrauchen im Krieg, dann obschon er von Natur nicht kriegerisch, noch hitzig, sondern kalt und friedsam ist, so ist er doch darneben langsam, und dieselbe Langsamkeit ist nicht allezeit schädlich im Kriegs-Wesen, sondern vielmals ein Ursach des erhaltenen Siegs gewesen, wie zu sehen ist am Fabio M. qui cunctando restituit rem. Unangesehen auch die Esel im Krieg nicht feindlich springen und laufen, so erzeigen sie doch eine sonderbare Erschrecklichkeit. Als Darius die Scythen bekrieget, und sehr viel Esel bei sich hatte, fürchteten sich die scythische Pferde ihren Feind anzugreifen, dermassen erschrecklich war das Schreien der Esel Darii. Er eroberte auch letzlich durch dieses Mittel die Schlacht. Eben dieses wiederfuhr im Krieg, welchen die Riesen wider die Götter führten; dann als man sehr heftig wider einander stritte, kam gleichwohl Silenus, sammt viel Satyren und Sylvanen, saßen auf den Rossen der Eseln, und hätten schier den fürzesten Theil gezogen und aus dem Himmel weichen müssen, wofern ihre Eseln nicht gewesen wären, dann als die Esel diese große erschreckliche Männer und Riesen sahen, fingen sie an dermassen zu schreien, daß es alle Luft durchklang, und alle Berge erzitterten. Es brachte auch diese Stimm eine solche Furcht unter die Riesen, daß sie die Flucht nahmen. Um dieser Ursachen haben die Götter den Esel zu einem Zeichen in den Himmel gesetzet. Wir wissen, daß jener starke Simson seine Feinde nicht überwinden hat können, ohne

Hilfe des Kienbackens dieses edlen Thiers, dann mit denselben erschlug er tausend Mann.

Ferner haben nicht allein die Alten dafür gehalten, daß die Esel dem menschlichen Leben sehr nützlich und dienstlich seyn, sondern auch sogar zu diesen unsern Zeiten werden sie dermassen in Ehren gehalten, daß, wann man etwan einen Menschen einen Esel nennen will, man allezeit das Wort Monsieur Asino, oder Herr Esel brauchet: wann er auch einen Hosen-Juchzer gehen lässet, oder sonst eine grobianisch säuisch Stückel brauchet, und man ihme saget: Bon por vous fa Signor Porco: Alsdann gibt ihme derselbe zur Antwort: Besolas manos Mesier Asino: dieser Gestalt ehret man einander. Dermassen hoch und Ehr-Würdig ist vor Zeiten der Name eines Esels gewesen, daß sogar die edelsten Römer sich nach ihm die Asinios genennet, wie zu sehen ist an dem Asinio Pollione, Troillo, Asinio Celere und andern. Strabo bezeuget, daß etliche Städt und Insulen im adriatischen Meer Asinä genennet worden. Fürwahr, glückselig und aberglückselig seynd gewesen diese Oerter, sintemalen ihre Einwohner Esel gewesen. Nicht weniger seynd die Esel lobwürdiger wegen ihrer Weisheit, welche viel größer bei ihnen ist, weder bei allen andern Thieren; und diese Weisheit haben sie ohne Zweifel durch ihre Melancholiam, indeme nemlich sie immer mit niederhangenden Kopf gehen, gleichsam thäten sie nichts anders, als allezeit denken, spekuliren, dichten und trachten, inmassen alle Melancholici zu thun pflegen. Alle hohe und spitzfindige Männer haben eben die Natur an ihnen gehabt, und Aristoteles erzählet die Ursach. Gleich-

wohl machen die Gelehrten einen Unterschied zwischen der Melancholia, und sagen, daß die eine kalt seye, auch kalte faule und grobe Leute mache. Noch eine andere Melancholia ist dermassen hitzig und heißsiedend, daß sie die Menschen närrisch und unsinnig machet. Noch andere ist mässig und theils kalt, theils warm, und dieselbe machet die Leute weise und spitzfindig; die Spitzfindigkeit der Eseln aber erscheinet aus deme, daß sie gleichsam Propheten und Verkündiger des guten und bösen Wetters sind, dann wann sie des Morgens frühe laut schreien, und mit den Füßen scharren, ist solches ein Zeichen eines guten Wetters, wann sie aber langsam und faul herumgehen, alsdann wehet oder regnet es gerne.

Man vermeinet, daß die Esel, woferne sie nur gute und rechtschaffene Meister hätten, in vielen unterschiedlichen künstlichen Dingen können unterwiesen und abgerichtet werden, nemlich in den Studiis und auf Lauten-Schlagen, desgleichen im Musiciren; dann damit einer ein guter Musikant sey, werden zwei Ding darzu erfordert, nemlich ein gutes Gehör, und eine gute Stimme: und eben die zwei Requisita und Eigenschaften hat der Esel in Superlativo gradu, und zwar ausbündig dann ein jedes andere Thier, ja der Maulwurf selbst, übertrifft den Esel im Gehör, und derowegen hat er so schöne lange Ohren. Als Apollo mit dem Marsia Satyro in die Weite musiciren wollte, bestellte er den König Midam zu einen Arbitrum oder Schieds-Richter, weil aber Midas ein ungeschickter grober König war und wider den Apollinem erkennte und urtheilte, so setzte Apollo ihme lange Esel-Ohren an,

zum Zeichen und Gedächtniß, daß er forthin desto besser Gelegenheit haben sollte, die musikalischen Instrumenten und Tonos desto besser von einander zu unterscheiden. Was aber die Stimme des Esels belanget, so ist dieselbe dermassen hell und klar, daß sie über eine halbe Meil Wegs gar wohl gehöret werden kann, und derowegen trefflich wohl in die Orgel taugt. Ueber Oberzähltes alles hat der Esel die Tugend der Arbeitseligkeit, und ist allen Hof-Leuten ein Spiegel und Exempel der Geduld und Unverdrossenheit; dann wie der Esel den ganzen Tag hart und streng arbeitet und nicht aussetzet noch auch abläßet, bis er niederfället und verrecket, und doch darneben nur mit ein wenig Stroh vorlieb nimmt, also haben die Hofleute von Jugend auf, bis in ihr hohes Alter, hart und strenge Dienste, und sonderlich diejenigen, welche die Feder führen, derowegen werden solche Leute der Fürsten Eseltrager genennet, sie müssen auch bisweilen mit einem Büschelein Stroh für gut nehmen, wann andere muthwillige Roß und Schwätzer den Habern fressen.

Wie auch der Esel einfältig, nicht begierig, eigenwitzig, noch auch ein Voll-Saufer, Schwätzer und Verräther ist, und nichts destoweniger bisweilen übel traktiret und geprügelt wird, also, obschon die Hof-Leute schlecht, recht, fromm, aufrecht, redlich, still und verschwiegen seynd, so überkommen sie doch bisweilen letzlichen den Esels-Lohn: Weil (sage ich) sie wie die Polsterhündlein den Wädel nicht rühren, fuchsschwänzen, und sich insinuiren und zu däppisch machen können, sondern wie der Esel Esopi, mit den groben Füßen der Wahrheit, auf die Herren springen, so werden sie

mit Prügeln der Ungnad abgedankt, und eben dieses ist auch mir geschehen, wovon ich aber hier nicht viel Wort zu machen begehre.

Schließlich, wie man allerlei Esel haben muß, nämlich große, kleine, mittelmäßige, milde und zahme, ja gehörnte Esel findet man in Indien. Also und ebner Gestalt werden in den Landen oder Höfen großer Herren allerlei dergleichen Personen, nemlich eselische Personen erfodert, welche mit den oberzählten guten Qualitäten und Eigenschaften gezieret und versehen seyn müssen, dann sonsten wird es ihnen ergehen, wie jenem unbesonnen stolzen Esel Aesopi, welcher mehr zu scheinen und zu seyn begehrte, weder er war, derowegen sich mit einer Löwenhaut bedeckte, und in solcher Gestalt unter den andern Thieren erschiene, in Meinung, daß man ihn durch dieses Mittel fürchten, und vor ihm entsetzen, auch letzlichen ihrer aller Herr werden würde: Aber die andern Thiere waren nicht so gar thierlich und bestialisch, daß sie den Betrug dieses verkleideten Esels nicht verstunden, derowegen wischten sie alle über ihn her, zogen ihm die Löwenhaut ab, und traktirten ihn wie einen Esel dermassen, daß er keinen Lust mehr hatte, sich zu verkleiden. Derowegen mit der Esels-Haut überzogen, nnd in der Haut ein Esel ist, der schäme sich nicht, einer genennet zu werden dann wie ein Esel ein Esel ist und bleibet, auch schwerlich in einen Kabal verkehret werden kann, unangesehen man ihme den Zaum, Sattel, Zierd und Waidrappa eines Pferds aufleget, also sehen wir, daß, obschon ein Bauer, Handwerksmann oder Schreiber noch so viel Gelds und Guts erobert, und die Zierd und

das Kleinod des Adels erlanget, er doch seine vorige Grobheit und Unartigkeit jederzeit behält: Aber obschon dem allen also, so wollen doch viel geborne Esel keine seyn, sondern legen ein Löwen-, Fuchs- oder Schafhaut an, das ist, sie ziehen mit großen dicken Leibern, und gravitätischen Sitten auf, stellen sich als wären sie Löwen, tapfere, herrliche und fürtreffliche Männer, wollten von allerhand Sachen diskuriren, oder die Städte und Länder regieren, aber unversehens lassen sie ihre Esels-Ohren und Ungeschicklichkeit herfür gucken, und bestehen mit Spott und Schanden. Weil dann die Menschen eine so große Conformität, Vergleichnuß und Korrespondenz mit den Eseln haben, und wir schier auf einerlei Weise genaturt seynd, so haben wir nicht Ursach uns ihrer so sehr zu schämen, noch auch uns zu erzürnen, wann man uns Esel-Leute nennet, und den schönen Titel Messier Asino gibet. Hiermit beschlosse der Vertheidiger der Esel und Ignoranten seinen Diskurs, welchen die Zunftgenossen über alle Massen herausstrichen. Ich aber fing hierauf alsobald an, in einem Gegen-Diskurs zu erweisen, was es vor eine elende Beschaffenheit habe mit denen Erz-Eseln und Ignoranten, mit folgenden Worten:

Die Ignoranz und Unwissenheit ist ein Verderben aller Menschen. Dann erstlich ist ein Ignorant unempfindlich, er erkennet seine Passiones nicht, was er durch sein Sündigen verliere, derowegen ist er wie Einer der mitten im Meer schläft. Ferner ist ein Ignorant gleichsam ein Gefangener und Gebundener. Drittens ist er armselig, und aller guten Dinge entblöset. Viertens ist er blind, und wie ein Aug andere

Dinge, sich aber selbsten nicht siehet, also auch ein Ignorant. Zum fünften ist er eine Bestia, und zwar ärger, dann er selbst will eine Bestia seyn. Aesopus erzählet, daß einsmals ein Fuchs in eines Tanzers-Haus gekommen, als er eine schöne Maskara oder Schönbart sahe, sprach er: Dieses ist gleichwohl ein schöner Kopf und schönes Angesicht, aber ohne Hirn. Oftermals sehen wir einen sehr schönen und ansehnlichen Menschen, aber die Schönheit des Verstandes mangelt ihme, dann ob er schon etwas Verstandes hat, so ist doch derselbe dermassen bäurisch und grob, als hätte er keinen.

Ein Ignorant oder Narr ist gleich einer schönen Scheide, welche mit köstlichen Perlen und edlen Gesteinen gezieret ist, darinnen aber inwendig eine bleierne Kling oder Schwerdt stecket: Obschon ein Ignorant und Narren versehen und übergüldet ist mit der Schönheit und Ansehnlichkeit des Leibes, mit Dignitäten, Hoheiten und Aemtern, so ist er doch nichts anders, als ein Stück Blei. Als lang nun ein bleiernes Schwerdt in einer so gar schönen Scheide steckt, hält mans für eine gute köstliche Wehre, und so lang ein solcher gravitätischer ansehnlicher Ignorant stillschweiget und nicht viel zu den Sachen redet, so wird er gleichsam für gescheide, weise, gelehrt und erfahren gehalten, sobald er aber anfähet, den Mund aufzuthun, zu diskurriren und zu reden, alsdann siehet man, daß er ein ungeschickter Knopf, Narr, Esel und Tölpel ist. Einsmals hatte ein alter Mann einen Sohn, der ware eben mit dieser Sucht der Ignoranz behaftet, damit ihm derowegen geholfen, und er geheilet werden mögte, so führte

er ihn zum delphischen Oraculo Apollinis, und fragte das Oraculum, ob diese Krankheit noch kuriret werden könnte? das Oraculum gabe zur Antwort, daß er diesen seinen Sohn dem Silentio consecriren sollte, dann das Stillschweigen ist das einzige Mittel für dergleichen Indispositiones und Krankheiten. Dann obschon diese Krankheit unheilbar ist, so kann sie doch durch das Silentium und Stillschweigen dissimuliret werden. Wer einem Narren Ehr anleget, der ist, als wann einer einen Stein in einen Haufen Stein leget. Wie der Stein, wann er in die Höhe geworfen wird, mit Gewalt muß getrieben werden; also wird die Ehre, oder das Ambi, einen Ignoranten mit Gewalt auferleget. Wie der Stein, je höher er steiget, je höher er wieder niederfället, und größer Schaden thut, also um wie viel höher ein Ignorant steiget, und herfür gezogen wird, um so viel schädlicher fället er. Ein in die Höhe geworfener Stein gibt darburch ein Zeugnuß seiner natürlichen Schwere, und ein zu Dignitäten erhebter Ignorant gibt zu erkennen ein schlechtes Talent und geringe Qualität. Sicut qui mittit lapidem ad aedificandum templum in honorem Mercurii. Die Ignoranten ehren, mit Dignitäten und Aemtern versehen, und Steine zum Kirchen-Bau Mercurii hergegegeben, ist einerlei Ding: Dann wann man einem Ignoranten und Narren ein ansehnliches Amt gibt, was ist das anders, als daß man einen Abgott (der nur dem Ansehen nach etwas ist, aber nichts weiß, nichts verstehet, nichts siehet, und nichts höret) eine Kirche bauet? wir sehen, daß etliche Ignoranten, Narren und Fantasten sich in der Präsumtion ihrer Fantasein stellen wie

die grimmige Löwen: Wann sie auf den Gassen gehen, wenden sie die Augen von der einen Seiten zu der andern, setzen den Hut auf die Seite, die Hände in die Hüften, sehen sauer aus und sehr wild, wie des Teufels Bild. Auf den Markt und bei dem Wein siehet man, was Gestalt sie die Niederlande bezwingen, Engeland erobern, Frankreich in ihren Sack schieben, Constantinopel unter den Gewalt des Kaisers bringen, das heilige Land dem Türken abdringen, ihre Fähnlein auf den Mauern Cairo pflanzen, mehr Mohren, als in Afrika sind, tödten, Hauptleute bestellen, Colonellen und Generalen werben, dem Feind unter Augenrücken, Streiten, überwinden und unendlich viel tapfere Thaten begehen, desgleichen verachten sie alle andere gelehrte Menschen und tapfere Kriegs-Leute. Des Königs Räthe nennen sie Thoren, desselben Pragmatikas und Anordnungen glossiren Sie, und seynd doch darneben Narren in der Haut, und dermassen furchtsam, feig und verzagt, daß ein einiges sich an dem Baum bewegendes Blatt sie dunkt ein mächtiges Kriegsheer zu seyn In arrogantia quemadmodum in armis inauratis non similia sunt interiora exterioribus: Wie die verguldete glänzende Waffen ein schönes äußerliches Ansehen haben, inwendig aber sehr schändlich seynd: Also, und ebner Gestalt, findet man etliche vermessene Narren, welche, dem äusserlichen Ansehen nach, tapfere und kecke Löwen, inwendig im Herzen aber viel verzagter dann die Hasen seynd.

Groß ist die Thorheit der Welt-Menschen, die Cognitio sui ipsius est casus saltem Sapientibus reservatus: Nur die Weisen erkennen sich selbst, kein

einiger Ignorant oder Narr kennet sich, und ist unmöglich gescheid zu machen. Nirgends im Evangelio findet man, daß Christus einen Narren kuriret: Dann gesund gemacht hat er die Blinden, die Wassersüchtigen, und viel andere presthafte, aber an keinen einigen Narren hat er sich gerieben; die Ursach dessen ist, weil der Erlöser, wann er die Leiber gesund machte, zugleich auch die Seelen gesund gemachet, und sie im Glauben erleuchtet hat, dann sie erkennen sich selbst, weil aber die Narren sich selbst nicht erkennen, so seynd sie nicht würdig geheiliget zu werden. Die Welt ist voller Ignoranten und Narren. Wann einer auf einen hohen Thurn stünde, und die Werke aller Menschen sehen sollte, der würde sich dermassen darüber verwundern, daß er selbst zu einen Narren würde. Als ich diese Worte vorgebracht hatte, stunde die ganze Zunft der eselhaften Ignoranten auf, und liefen davon, weil sie diese Wahrheit unmöglich vertragen konnten: nach dem Sprichwort: Veritas odium parit: die Wahrheit kann man doch nicht leiden, drum absentirt man sich bei Zeiten.

Von denen sich auf die weltliche Gunst verlassenden Narren.

Die Alten haben den Favor, oder die weltliche Gunst gemalet in der Gestalt eines jungen blinden Kindes, allein und ohne alle Gesellschaft. Etliche vermeinen auch, daß der Ursprung der Gunst sei die Schönheit des Leibes, oder der Adel des Geistes, inmassen solches nachfolgendes Gespräch des Poeten und Apellis zu erkennen gibt: Der Poet sagte: Was ist dies vor eine Frau, welche allezeit bei der Gunst stecket, und sie niemals verlässet. Apelles antwortete: Sie ist die Schmeichelei. Der Poet fragte ferner: Was ist das für eine, die ihr nachfolget? Apelles versetzte: Es ist die Frau Ilvidia, oder Neid. Der Poet fragte wei-

ter: Was seynd das für Leute, die ihr nachfolgen und gehorsamen? Apelles sagte: Es seynd die Reichthümer und Wollust. Der Poet forschete noch ferner: Warum hat der Favor oder Gunst Flügel? Des Apellis Antwort darauf ware: Weil er nicht gemach gehen kann, sondern von dem Wind des guten Glückes in die Höhe getrieben wird. Der Poet extendirte seine Frage: Warum ist er blind? Und hörte die Antwort an: Weil die Favoriten ihre alte Freunde nicht mehr kennen. Der Poet verfolgte seine Frage: Warum setzt er seinen einen Fuß aufs Rad? Die Antwort lautete also: weil er den Paß und Fußstapfen des unbeständigen Glückes wandert. Der Poet hielte weiter an mit Fragen: Warum ist er geschwollen: Apelles widerredete: Weil die Favoriten in der Hoffart aufgeschwollen. Der Poet wollte noch nicht nachlassen, sondern fragte weiter: Warum ist er blind? Apelles ware mit der Antwort fertig: Weil der Verstand der Favoriten verfinstert wird. Der Poet fragte letzlich: Warum sitzet er allein? Apelles gabe letzlich so viel zur Antwort: Weil die Favoriten, wann sie gefallen, und die Gunst ihrer Fürsten und Herren verloren haben, von allermänniglichen verlassen, verachtet und verhasset werden. Aus diesem Gespräch ist leichtlich abzunehmen, was es für eine Gelegenheit habe mit der Gunst der Welt. Ich aber sage, daß es besser ist, verfolget, als farorisiret zu werden, dann in der Verfolgung wird Gott gefunden, aber durch der Welt Gunst verloren.

Die Favoriten sollen nicht vermeinen, daß sie wegen der Gunst ihrer Fürsten und weltlichen Glückseligkeit besser und Gott dem Herrn angenehmer seien, als ein anderer. Um wie viel mehr Gunst und Ehre du hast in diesem Leben, um so viel desto gefährlicher ist es ein Zeichen, daß du kein Erbnehmer des Himmels bist. Zu gleicher Weise, wie Abraham dem Ismael und seinen andern Söhnen viel Dinge geschenket, aber den Isaac zu einen Erben aller seiner Güter und zu

einen Besitzer des Hauses seines Vaters gemacht hat, also ists nicht billig, das die Bastarten das Gut ihres Vaters erben, und obschon Gott denen, welche von ihrem wahren Vater, nämlich Gott, degenerirt, und lasterhaftig worden, allhier auf Erden viel schenket, und sie mit Ehren und Reichthümern versiehet, so werden sie doch des Erb-Guts der Glori entsetzt, hergegen haben die ehrliche Kinder, nemlich die Frommen, eine ungezweifelte Hoffnung, den Himmel zu erben. Die Welt-Menschen müssen sich mit den Gaben und Schenkungen der menschlichen Gunst vergnügen lassen, und haben kein anders Erb-Gut zu gewarten.

Niemand verwundere sich, daß die Gottlosen in dieser Welt floriren, dominiren, triumphiren, dann die christliche Religion verheißet uns keine favores, sondern despectus und Verachtungen. Die Gottlosen haben nichts im Himmel zu suchen, und die Frommen nichts auf Erden. Gott schickt seinen Favoriten und Freunden nur Mühseligkeiten allhier auf Erden zu, damit sie sich in die irdische Dinge nicht verlieben, sonder gern Himmel eilen sollen. Zu gleicher Weise, wie Jakob, als er sahe, daß Laban, sein Schwehr, ihn verfolgte, zu seinen Weibern Rahel und Lea sagte: Ich will wiederum in mein Vaterland ziehen, dann ich sehe, daß Laban mich nimmer mit guten Augen anschauet; also soll man vom Hofe und von der Welt trachten, und zum wahren himmlischen Hof eilen, sintemal man umgeben ist mit so vielen Neidern und Feinden, die uns mit bösen und ungünstigen Augen anschauen.

Jener gescheide Maler malte auf das Gunst oder Glücks-Rädlein vier Menschen, der eine stund oben, der andere unten, und die zween auf den Seiten, der eine auf- und der andere abstieg. Derjenige, welcher oben auf stunde, war am Leibe, Händen und Füßen einem Vieh gleich. Derjenige, welcher aufstieg war in der Mitten ein lauteres Vieh, und das übrige war vom Menschen. Hergegen derjenige, welcher abwärts

stieg, war in der Mitten ein lauterer Mensch, und das übrige war ein Vieh. Allein derjenige, welcher unten lag war ein ganzer Mensch, zur Anzeigung und Bedeutnuß, was Gestalt der Favor und die Glücks-Güter diejenigen, so sich nicht recht wissen zu gebrauchen, nit allein nit unterweiset noch befördert, sondern in unvernünftige Thiere, hoffärtige Löwen, grimmige Wölfe, und neidische Hunde verändert werden. Homines enim, cum se permiscuêre fortunae, etiam naturam dediscunt. Haman war ein hochansehnlicher und lieber Mann des Königs Assueri, was hat ihm aber seine große Hofgunst geholfen? Gestürzt und gebracht hat sie ihn an den Galgen. Nichts beständiges ist in dieser Welt, und Niemand, er sey so groß und ansehnlich bei Hof, wie er immer wolle, ist vor dem Fall versichert, zumal, wann er sich seines Favors, Gunst und Gnaden übernimmet, hoffärtig und übermüthig wird. Nil tam firmum est, cui periculum non sit, etiam ab invalido, keine Glori ist so beständig, und keine Gunst ist so groß, daß keine Gefahr dabei vorhanden wäre. Wann er vermeinet, er sei am allersichersten, und in besten Gnaden, so nimmt man ihn beim Grind, und gibt ihm den wohl verdienten Lohn seiner Thorheit und Uebermuths. Nicht allein andere mächtige Herren und Favoriten, sondern auch die schlechten und unachtsamen können bisweilen einen solchen übermüthigen Hofmann stürzen. Wer aber solcher Gefahr begehrt überhoben und befreiet zu seyn, der übernehme sich des Herrn Gunstes nicht, sondern werfe den Anker seiner Hoffnung in die götttiche und himmlische Gunst, dann

Man soll und muß großen Herren, und dabei den schönen Frauen
Höflich und manierlich dienen, dabei aber nicht leicht trauen;
Dann derselben ihre Gunst hat gemeinlich Sonnen-Art
Die eh den Kühkoth bescheint, als die Rosen noch so zart.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abraham

Wunderwürdiges ganz neu ausgeheckte Narren-Nest oder curieuse Officin und Werkstatt mancherlei Narren und Närrinnen zu nützlicher und kurzweiliger Zeitvertreibung, sittlicher Lehr und Nachricht in drei Theil beschrieben
Bd.: 3

Passau (1840)

Hom. 23 h-13,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457551-5